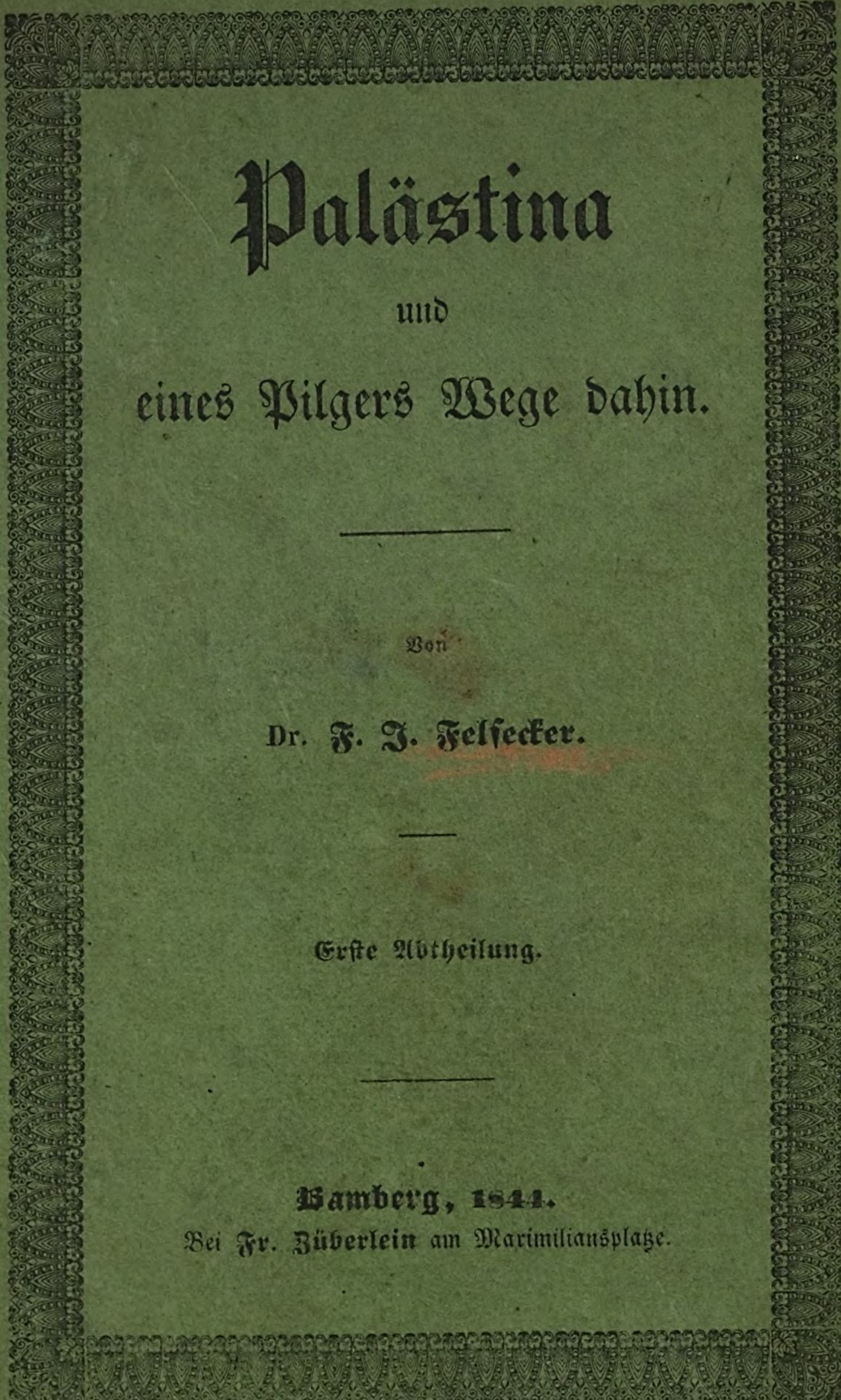




Palästina

und

eines Pilgers Wege dahin.

Von

Dr. F. J. Felsecker.

Erste Abtheilung.

Bamberg, 1844.

Bei Fr. Züberlein am Maximiliansplatz.

⚔ Aufgeschnittene oder beschmutzte Exemplare werden nicht zurückgenommen.

HV.

H. Bbg.

919

Sei ein Pilgrimsbrüder

an

Meister L. Funk

zum frommen Stücken

nam. 1. 1. 1.

Palästina

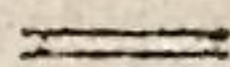
und eines Pilgers Wege dahin.



Aus meinem Reisetagebuche.

Von

Dr. F. J. Felsecker.



Erste Abtheilung.



Bamberg, 1844.

Bei Fr. Züberlein am Maximiliansplatz.

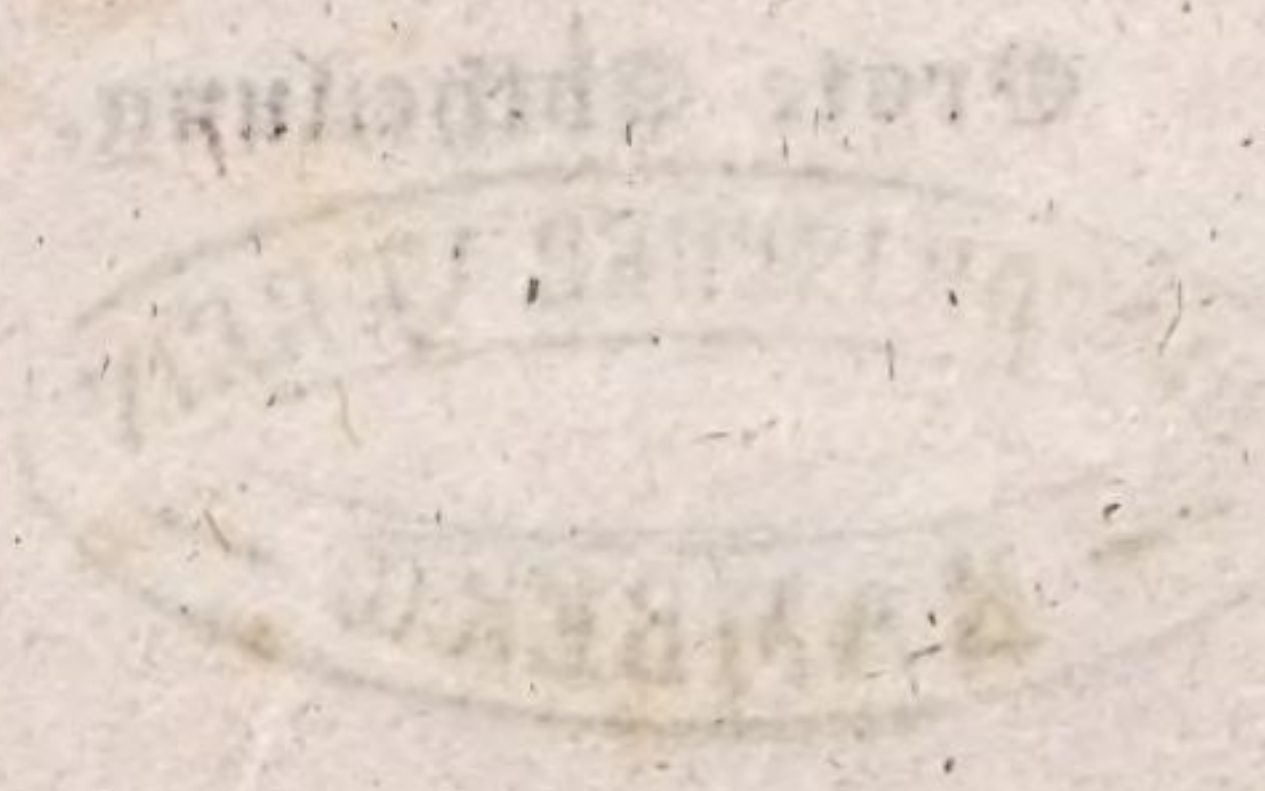
1844

und die Geschichte der Stadt

von J. J. Schönbach

1844

Dr. J. J. Schönbach



Bonn, 1844

Dr. J. J. Schönbach

Meiner Gertrudis
ein Denkmal der Liebe

auch über dem Grabe

von

ihrem Gatten.

Alte Welt

Ein Buch der Erde

und der Welt

von

Es that meinem Herzen so wohl, als ich nach vielen harten Schicksalen, nach bestandenen Widerwärtigkeiten jeder Art, ja nach langen Tagen des Duldens, denen nur der schöne Zweck meiner Pilgerfahrt lieblichen Sonnenglanz verleihen konnte, wiedergekehrt in mein theueres Vaterland, welches ich bei meinem Scheiden von ihm schwerlich mehr zu sehen glaubte, so viele gute, edle Menschen fand, die mit dem warmen Händedrucke der Freundschaft, mit Segenswünschen und Aeußerungen ungeheuchelter Liebe mir entgegen kamen. Die erste Frage aber nach dem Willkomm war an mich gewöhnlich die: Nun, wir werden doch jetzt wieder etwas von Ihnen zu lesen bekommen, Sie werden doch Ihre Reisebeschreibung herausgeben? Ich war verlegen wegen der Antwort.

Wohl war früher schon mitunter der Gedanke in mir aufgetaucht, mit der Zeit von meinen auf der Reise gesammelten Notizen auch öffentlichen Gebrauch zu machen, jedoch dachte ich, falls dieses geschehen sollte, immer auch daran, ein Buch zu liefern, welches zugleich einigen gelehrten Werth hätte, und hierbei stieß ich auf bedeutende Bedenklichkeiten. Es sind über

unseren Gegenstand Bücher in großer Anzahl vorhanden, darunter Werke von den ausgezeichnetesten Männern, so, um die früheren Volney, Seetzen, Chateaubriand, Scholz, v. Richter, Fisk, Burkhart, Buckingham, Jahn, Berggren, Sieber, Weyand und viele andere, welche v. Kautmer in seinem „Palästina“ unter den Literärnotizen aufführt, zu übergehen und nur einige der neuesten zu nennen, welche noch nach Lamartine, Profesch von Osten und einem Geramb auftraten: Kösser, Bisino, Herzog Maximilian, Schubert, Salzbacher, Rußegger, Hackländer, Robinson. Nicht die meisten, sondern wohl fast alle diese Männer haben ihre Reisen im Voraus berechnet und auf alle möglichen Begegnungen während eines so langen Weges vorhergesehen, namentlich auch mit zureichenden äußerlichen Mitteln versehen, unternommen und zurückgelegt: ich selbst dagegen, eben nicht mit Schätzen der Welt begabt, trat die lange gefahrvolle Reise, — zu welcher das Vorhaben zwar allerdings seit vielen Jahren schon in mir gewaltet hatte, während immer äußerliche Verhältnisse die Realisirung unmöglich zu machen schienen, — mehr rein im Vertrauen auf die göttliche Vorsehung an, die mir bei guter Absicht im Herzen auch zur Ausführung beistehen werde: ich wandelte in jenen Ländern als armer Pilger, ein Zeugniß von meinem Herrn Erzbischofe ausgenommen, ohne weitere Empfehlungsschreiben und Creditbriefe, nicht selten von Geldmitteln ganz und gar entblößt, die doch oft nothwendig sind, um Be-

gleiter und Cicerone zu erlangen und um alle merkwürdigen Orte sich zugänglich zu machen, auch den gehörigen Aufschluß über sie zu bekommen. Ich hing fast einzig von der Menschenfreundlichkeit jener hochwürdigen Männer ab, welche — die Bewachung des heiligen Grabes und der übrigen heiligen Orte, gleichwie den Schutz und die Pflege der Pilgrime mit religiösem Eifer und allen Selbstaufopferungen besorgend — zwar in keinem Ritter-Ornate mehr glänzen, aber doch das auszeichnende Kleid ihres großen und heiligen Ordensstifters Franziskus tragen, dessen Gesinnungen sie auch in ihrem Wandeln und Wirken, in ihrer zuvorkommenden Liebe gegen jeden Fremdling bewähren. Nebenbei hatte ich auch wohl jene Empfehlung, welche jeder einigermaßen wissenschaftlich Gebildete beim Zusammentreffen mit Menschen seines Gleichen ohne Brief und Siegel von selbst mitbringt.

„Aber gerade dieses ist uns interessant zu erfahren, wie Einer unter Verhältnissen wie die Ihrigen in jenen Ländern durchkommen, eine so große Reise ausführen konnte,“ begegnen Sie mir, „und gerade auf Ihr Urtheil über den Zustand jenes Landes sind wir neugierig, indem Sie selbst unter jenen Menschen wenig beachtet um so besser eigenen Beachtungen nachhängen konnten.“

Allein noch mehr Bedenkliches: ich war unterwegs mehrmalen, auf der Heimreise fast beständig krank. Nur wer selbst schon Monate lang vom Fieber gepeinigt wurde, kann es wissen, welche Abstumpfung der körperlichen und geistigen Kräfte diese Krankheit

nach sich zieht. So war mir anfangs, wie ich den heiligen Boden betrat, jeder Baumzweig, jedes Blümchen und Steinchen von Werth, ich war aber später an einem Orte und mochte dort nicht eine einzige Reliquie mitnehmen, so abgestumpft gegen Alles war ich. Tage, ja ein paar Male Wochen lang ließ ich mein Tagebuch ausgelegt, welches ich zum Mitnehmen in eine andere Welt, die ich im Kurzen zu betreten glaubte, für überflüssig hielt.

Wieder angekommen in meinem lieben Vaterlande selbst, in München, sah ich mich noch von allen möglichen körperlichen Leiden heimgesucht, gerade, als wäre in dem einmal mir beschiedenen Vermuthsbecher noch eine Reize übrig gewesen, die ich gar leeren sollte, und zu allem diesen kam noch der Tod meiner besten Freundin hienieden, meiner Gattin!

Die Besorgniß, welche zartfühlende Herzen um meine damals ohnehin hart angegriffene Gesundheit trugen, hatte mir die Größe der Gefahr, in welcher ein theueres Leben schwebte, die vorherzusehende baldige Auflösung verschwiegen, doch empfing ich die Nachricht davon, in München, gefaßter, als ich selbst geglaubt hätte. Es war mir nur, als sähe ich den Himmel geöffnet und von dort das Bild der Verklärten freundlich zu mir niederwinken, als hörte ich wie Engelsstimme die Worte zu mir flingen: wir sehen uns gewiß und bald wieder! Ja, bald, — dort, wo keine trüben Wolken mehr an einem ewig reinen Horizonte aufziehen, dort, wo das Herz vor keinem Andrang äußerlicher feindlicher Elemente mehr

zusammenbebt, wo nur das Schöne, Edle, Herrliche übrig ist, das geläuterte Gold glänzt. Ist mir's doch immer, ob mich der Geist der Geliebten umschwebe, ob er sich freue, da ich hienieden diese Blätter selbst, mit frommem Sinne als ein Weihgeschenk auf den Altar ewiger, von keinem Grabe begrenzter Liebe niederlege.

Nach dem Bisherigen werde ich in Ansehung der Ausarbeitung dieses Buches vielleicht mehr wie jeder andere Schriftsteller auf gütige Rücksicht rechnen dürfen. Immerhin möchte es dem Leser eine möglichst klare Beschreibung des heiligen Landes und der heiligen Orte, auch bei der Lektüre meiner Reiseschicksale einige Unterhaltung gewähren. Und würdet Ihr bei'm Lesen auch nur eine Frucht daraus brechen, — den Glauben an eine gute Menschheit, so wie das unter allen Verhältnissen des Lebens unerschütterliche Vertrauen auf eine mit Allmacht und Liebe waltende Vorsehung, so habe ich auch genügt und Euch genug geboten.

So nehmet den Gegenwärtiges mit Liebe als einen Olivenzweig hin, zwar nicht von der Hand eines Priesters der Athene, doch von der eines anspruchslosen Freundes gebrochen, — ein kleines Andenken vom Morgenlande!

Bamberg, im September 1843.

Franz Joseph Felfecker,

Doctor der Rechte und der Philosophie.

P. S.

Seit der Zeit, wo das Manuscript dieser ersten Abtheilung bereits ausgearbeitet und dem Drucke selbst übergeben war, haben sich in einem Lande, welches der Reisende und Herausgeber dieser Reisebeschreibung berührte und dem er in seinen Notizen manche Aufmerksamkeit widmete, — in Griechenland — wichtige Ereignisse zugetragen. Der Verfasser will deßhalb bloß im Voraus aufmerksam machen, daß er trotz dem seine früher niedergeschriebenen Bemerkungen völlig ungeändert ließ und bei'm Drucke auch nicht ein Wort strich oder beisezte. Vielleicht dürfte es manchem Leser selbst angenehm sein, die in diesem Buche sich findende Schilderung der Zustände Griechenland's mit den neuesten Gestaltungen zusammen zu halten.

Certificationen.

I.

In Dei nomine Amen.

Omnibus, et singulis has praesentes litteras inspecturis, lecturis, vel legi audituris fidem, notumque facimus Nos infrascripti Custos Terrae Sanctae, Franciscum Josephum Felsecker, Bavariae catholicum, in suo itinere Jerusalem pervenisse die 14. April. 1842: inde subsequentibus diebus praecipua Sanctuaria, in quibus Mundi Salvator suum populum dilectum, imo et totius humani generis massam damnatam, a miserabili daemonum potestate misericorditer salvavit; utpote Calvarium, ubi Cruci affixus, devicta morte, Coeli januas nobis aperuit; Sepulchrum, ubi Sacrosanctum ejus corpus reconditum triduo ante suam gloriosissimam Resurrectionem quievit, ac tandem ea omnia Sacra Palaestinae Loca gressibus Domini, ac beatissimae ejus Matris consecrata, a Religiosis nostris, et Peregrinis Catholicis visitari solita, pie, ac devote visitasse, Missam audivisse in eis, Confessionem et Communionem recepisse.

In quorum fidem has manu nostra subscriptas, et sigillo officii nostri munitas expediri mandavimus.

Datis Jerusalem ex hoc nostro Venerabili Conventu S. Salvatoris de 3. Maii 1842.

L. S. Fr. Cherubinus M^a. a Cora,
Terrae Sanctae Custos.

De Mandato Rendi in Christo Patris

Fr. Franciscus a Laureto,
Pro-secretarius Terrae Sanctae.

II.

Attesto io qui sottoscritto d'aver ricevuto in questa Basilica del SSmo Sepolcro di St. S. J. C. il Sig: Francesco Giuseppe Felsecker il giorno 22. Aprile, e restò sino al dì seguente facendosi divotamente la S. Comunione. In fede etc.

SSmo Sepolcro li 6. Mag. 1842.

Giovanni Marco,

M. Ob. Presidente.

III.

Ego infrascriptus Religiosus Minor Ordinis S. P. N. Francisci observantis, Guardianus hujus sanctae domus civitatis Nazareth in provincia Galileae, Universis et singulis has literas inspecturis fidem facio indubitam, quod Franciscus Josephus Felsecker Bavariae catholicus post multos labores mari terraque suffertos cum maxima devotione ac reverentia visitavit, adoravit honoravitque hunc sanctissimum locum, ubi filius Dei vivi incarnatus fuit in ventre purissimo SSae. Matris nostrae Virginis Mariae; nec non sancta loca maris Tiberiadis, ac etiam montis, ubi Dominus noster Jesus Christus per suam omnipotentiam panes et pisces multiplicavit, ac etiam montis, in quo ipse Dominus noster octo Beatitudines nos docuit; insuper sanctam domum in civitate Galileae, ubi Dominus noster Jesus Christus aquam convertit in vinum.

In quorum fidem has praesentes literas propria manu subscripsi et sigillo munivi.

Datum in hoc Nazarethano Conventu die 22. Junii
Anno Dñi 1842.

L. S. Fr. Deodatus M^a. Lucensis,

Guardianus.

Inhalt der ersten Abtheilung.

Reise von Innsbruck über den Brenner, durch das Pusterthal, über den Monte croce, durch Udine, nach Triest.

Seereise von Triest nach Griechenland.

Ankunft im Piräus. Athen — Griechenland.

Fahrt vom Piräus nach Syra, Smyrna in Kleinasien, Rhodus, Cypern, Beirut in Syrien. — Seereise von Beirut nach Jaffa.

Inhalt der folgenden beiden Abtheilungen.

Palästina und die heiligen Orte.

Jaffa; Reise von da über Ramla nach Jerusalem. — Topographischer Ueberblick Jerusalems und seiner Umgebung. — Beschreibung der heiligen Grabkirche. — Der Kreuzweg. — Andere Merkwürdigkeiten in Jerusalem und dessen nächster Umgebung. Thal Josaphat. Delberg ic. — Reise nach Bethlehem und St. Johannes, und Beschreibung dieser Orte. — Merkwürdigkeiten auf dem Wege von Jerusalem nach Nazareth. — Die Gegend vom Jordan und dem todtten Meere. — Nachtrag einiger anderen Erlebnisse während meines Aufenthaltes in Jerusalem.

Rückreise von Jerusalem nach Ramla, Jaffa und von da zu Schiff nach Beirut.

Ausflug von Beirut nach Antura und Arisa auf dem Libanon.

Zweite Fahrt von Beirut an der mittelländischen Meeresküste nach Seida, St. Jean d' Akre; Weiterreise zu Land nach Raipha, dem Berge Carmel. — Abenteuer auf dem Wege vom Carmel nach Nazareth.

Nazareth und andere merkwürdige Orte in Galiläa. Berg Thabor. Tiberias. Kana &c.

Rückreise von Nazareth nach St. Jean d' Akre, von da zur See nach Seida, Beirut. — Verunglückte Reise nach Damascus.

Heimweg.

Abfahrt von Beirut. Erkranken auf dem Schiffe. Ankunft und Aufenthalt auf Rhodus.

Abenteuer auf der Seefahrt von Rhodus nach Smyrna. — Fahrt nach Syra. Quarantaine daselbst. — Rückfahrt nach dem Piräus. Zweiter Aufenthalt in Athen.

Abreise von Athen und aus dem Piräus nach Calamaki; Reise von da zu Land nach Corinth, Patras. — Rückfahrt von da nach Corfu, Ankona, Triest.

Seefahrt von Triest nach Venedig. — Heimreise von da über Padua, Verona, Trient, Bozen, Brixen nach Innsbruck.

Reise von Innsbruck über den Brenner, durch das Pusterthal, über den Monte croce, durch Udine, nach Triest.

Die Sonnenstrahlen, wenn auch schwach, waren doch so wohlthuend, — von ihrem blassen Golde spiegelte schillernd die Silberdecke wieder, mit welcher die Jahreszeit nicht bloß die Kuppen der riesigen Gebirge bei Innsbruck, der Frau Hütt, des Hohensattels, sondern die ganze Landschaft überzogen hatte, und man hätte es nach dieser schönen Witterung fast nicht glauben sollen, daß es spät im Dezember und zwar der zweite Weihnachtstag des Jahres 1841 war. Ich stand Morgens nach neun Uhr in Gesellschaft eines biedereren innsbrucker Bürgers, welcher mir ein paar Stunden weit das Geleite gab, auf dem Plateau des von der Stadt südöstlich gelegenen Berges, und schaute so recht im Herzensgrunde bewegt noch einmal zurück auf die gastfreundliche Hauptstadt Tirols, wo ich so viele Freundschaft erfahren, ja eine zweite Heimath gefunden hatte. Eben tönte das majestätische Geläute der neugefertigten Glocke von der Stadtpfarrkirche zum heiligen Jakob herüber, dem ich oft während meines dreiwöchentlichen Aufenthaltes in Innsbruck mit stiller Wehmuth zugelauscht hatte; dort zeigte sich noch einmal dem Auge die heilige Kreuzkirche, zugleich Hof- und Franziskaner-Kirche, welche das kunstreiche Grabmal Kaisers Maximilian I., dann die Grabmäler des Erzherzogs

Ferdinand II. und seiner Gemahlin Philippine Welscher, so wie jenes vom Kaiser Franz dem begeisterten Kämpfer und Volksführer vom Passeierthale, Andreas Hofer, dessen Erdenreste im Jahre 1823 von Mantua hierher gebracht wurden, gestellte Denkmal in sich schließt; dort die mächtige Kuppel der den Jesuiten gehörigen Dreifaltigkeits-Kirche, ernst prangend unter den freundlich emporstrebenden Thürmen der elf übrigen, meist durch Ordensgeistliche besorgten und von den religiös-gesinnten Bewohnern Innsbrucks immer reich besuchten, auch ansehnlichen Gottes-Tempel; dort glänzte in lichterem Gewande die freundlich-stattliche Hofburg, und weiter herab am Inn erreichte mein Blick die alte berühmte Ottoburg. Links aus der Entfernung von zwei Stunden schaut die schroffe Martinswand zu mir, berühmt durch den Vorgang mit dem vorhin genannten Kaiser Maximilian, welcher dort, gleichviel einem Engel oder bloßen Menschen, denn diese sind uns ebenfalls oft Engel vom Himmel gesandt, einst seine Rettung verdankte, da er keinen Steg vom steilen Felsen herab fand und schon dem Hungertode nahe war. Mein Auge schweifte wieder in entgegengesetzter Richtung rechts, und vor ihm lag das herrliche Schloß Umbras, wo im sechszehnten Jahrhunderte der kunstsinige Herzog Ferdinand mit der schönen Philippine von Augsburg, entfernt vom Prunke des Hofes, unter einem biedereren Volke, seine wohl glücklichsten Tage verlebte.

Doch diese geschichtlichen Erinnerungen, welchen ich mich still sinnend hingab, wurden durch andere Gefühle verdrängt, die aus der Gegenwart oder doch allerjüngst verflossenen Zeit, der Zeit meines Verweilens in Innsbruck stammten, durch Gefühle heißen Dankes bei Erwägung all' des Guten, Lieben und Angenehmen, welches ich in der mir so theueren, unvergeßlichen Stadt erfahren hatte. O laßt mich im Geiste noch einmal zurückrufen jene hehre Morgenstunde, wo ich auf jener sonnenbestrahlten Bergeshöhe stand,

mit zwar ernstern Gedanken bei dem Scheiden und Hinaustritte in die große weite Welt, aber die Brust voll der seligsten Gefühle, voll des Glaubens an eine göttliche Vorsehung, und der Hoffnung ergeben, — laßt mich noch einmal überschauen meine geliebte Landschaft, mich die Theueren aufsuchen, die mich zu ewigem Danke verpflichtet haben, sollen doch diese Blätter auch ein Denkmal der Dankbarkeit und ein Stammbuch der Freundschaft sein! Wie sie dort unten so freundlich vor mir liegt die prächtige Prämonstratenser-Abtei Wiltau! In ihr wohnt mein geistlicher Vater, der hochehrwürdige vormalige Herr Prälat von Tepl, Anton von Reitenberger. Er ist der Nämliche, welchem das berühmte Marienbad in Böhmen seine Begründung verdankt, und es sind nun fünfzehn Jahre, wo der Edle hier in der Abtei Wiltau, im Gebete und den Wissenschaften ergeben, seine Tage verlebt, nachdem Ihm seine frühere hohe Stellung durch Umdank verleidet worden sein soll. Ich danke Ihm so viel! Dort links blickt sie herüber die Behausung der hochwürdigen Väter Redemptoristen oder Rigorianer, bei welchen ich auf Empfehlung jenes würdigen Prälaten eine Woche lang Aufnahme fand, um mich geistig zu meiner Pilgerfahrt vorzubereiten. — Noch muß ich ein anderes, zwar weltliches, aber nicht vom Weltfinne bewohntes theueres Haus aufsuchen, liegt es doch dort jenseits des Inns hart am Fuße der Gebirge, — das durch die Frömmigkeit der es bewohnenden Familie bekannte Gasthaus zum goldenen Stern. Wohl hielt ich es für eine gute Vorbedeutung, daß mich der Engel Gottes gleich bei'm Beginne meiner Reise (ich war durch den Vorstand der Väter Deserviten in Innsbruck auf dieses fromme, gastfreundliche Haus aufmerksam gemacht worden) hierher geführt hatte. Ich hatte kaum von einer Pilgerreise gesprochen, die ich vorhabe, als ich die liebevollste Aufnahme fand, und wie ich erst später von meiner Wallfahrt wiederkehrte, wurde ich da nicht wie ein Angehöriger der Familie, wie ein Sohn selbst

empfangen? Hier bei dieser ächt christlichen Familie wird Alles geliebt, was einen frommen und religiösen Zweck hat, fromm und gut ist das ganze Hauspersonal, von der braven Rosa an bis zum geringsten Zimmermädchen, kurz, es ist ein musterhaftes Haus, voll Wohlthätigkeitssinnes, wie ich auf meiner ganzen weiten Reise, in so hohem Grade wenigstens, kein zweites mehr fand, es müßte denn das der Frau von Reiber in Triest hier noch von mir genannt werden. Auch von den Gästen dieses Gasthofes wurde ich mit zuvorkommender Liebe behandelt. Ich werde sie nie vergessen die Edlen, nie dasjenige, was sie mir thaten, wird doch mein Herz überhaupt stets an Tirol, diesem Lande der Biederherzigkeit und der Religiosität, hängen!

Mein Begleiter meinte, daß wir jetzt unseren Weg fortsetzen dürften. Ich hatte wirklich auf das Weitergehen ganz vergessen, denn Gefühle jeder Art hatten sich in meinem Herzen zusammengedrängt. Waren es doch auch an jenem Tage, wo ich meine Pilgerschaft antrat, gerade ein- und zwanzig Jahre, wo mein unvergeßlicher Vater einst zur Erde bestattet wurde. Ich segnete unter heißen Thränen sein Andenken; — noch ein feuchter Blick auf das von der Morgensonne beleuchtete geliebte Land, die ernste Frage bei mir: werde ich dich auch wiedersehen? — die Lösung Gott anheimgestellt und ich schied!

Unter manch' traulichem Worte, das ich mit meinem freundschaftlichen Geleitsmanne wechselte, hatten wir wie im Nu einen Weg von etwa zwei Stunden durch das romantische Thal, welches die Sill durchströmt, zurückgelegt und standen jetzt vor einer Kapelle am Fuße des Schönberges. Wir betraten ihr Inneres und ich betete so recht inbrünstig zu Gott, mein Begleiter für mich. Sodann gab ich diesem den letzten Händedruck, bat ihn, der verehrten Gastwirths-Familie Flunger und allen Bekannten noch einmal mein Lebewohl zu sagen und mich auch dann ihrem liebevollen Andenken zu empfehlen, falls ich sie hiernieden nicht mehr

sehen sollte, und wandte mich hierauf gegen den Schönb-
 berg. Derselbe ist allerdings sehr steil, was ich jedoch, ob-
 gleich überdieß zum ersten Male in meinem Leben mit ei-
 nem Tornister beladen, damals nicht merkte; auch schrieb ich
 des Abends in mein Tagebuch ein, seine Besteigung währe
 eine halbe Stunde, da ich doch später erfuhr, daß wohl
 eine starke andere halbe Stunde zugegeben werden müsse.
 Während ich hinanflomm, hatte ich eine an sich ganz unbe-
 deutend scheinende Begegnung, — meine Leser werden selbst
 darüber lachen, wenn ich sie mittheile, — die aber auf mich
 den mächtigsten Eindruck machte: Kinder wollten mir die
 Hand küssen! Sie, diese unschuldigen Wesen — mir!! Bist
 du noch geliebt oder verehrt, dachte ich, von diesen Kleinen,
 über welche beständig das Auge Gottes wacht, dann magst
 du getrost weiter schreiten, Er, der liebe Gott selbst, schickte
 dir gleich beim Antritte deiner Wanderschaft diese seine
 Kleinen zu deiner Ermuthigung entgegen.

Ich übernachtete in Mattraï. Durch einen jungen
 gefälligen Buchbindermeister in Innsbruck hatte ich eine ziem-
 liche Anzahl von recht schönen kleinen Stahlstichen, Begeben-
 heiten aus dem Leben Jesu und Heilige unserer Kirche
 bildlich darstellend, um ein unbedeutendes Geld erhalten,
 und nun machte ich mir das Vergnügen, von denselben ei-
 nige auszutheilen. Der Erfolg war ein von mir in der
 That nicht erwarteter, es wollten mir nämlich unter Ande-
 ren auch die zwei achtzehn- bis zwanzigjährigen Wirthstöch-
 terlein Küsse auf die Hand geben. Da wurde es mir denn
 wahrlich in meinem Pilgerkleide recht enge, dieses zwar nicht,
 als ob ich damals irgend einer bösen Absicht fähig gewesen
 wäre, aber ich mußte schließen, daß mich diese guten Leute
 am Ende gar für einen halben Heiligen hielten, wo nach
 Abstreifung des Heiligenscheines etwa ein Heuchler übrig ge-
 blieben wäre. Ich hatte überhaupt das Pilgerkleid mehr
 zur Bequemlichkeit gewählt, und überzeugte mich während
 meiner Reise gar wohl, wie gut ich gethan hatte. So

schlieſ ich beſonders während der Seereifen auf den Schiffen gewöhnlich auf dem bloßen Boden oben auf dem Verdecke, wobei ich ſo luxuriös war, den Kopf auf mein Känzchen oder meinen Schiffskorb zu legen, da kam mir aber mein Pilgerhabit gar wohl zu Statten, denn er hielt mich warm, zum wenigſten den Erfrierungstod oft von mir, auch konnte ich das biß zum Ellenbogen reichende Mäntelchen über meinen Kopf ſchlagen und ſo eine Schlafmütze erſparen. Allein, auch zum Schutze diente mir dieſes Kleid auf den Touren, welche ich in Syrien mitunter ganz allein machte, denn ich galt dort für einen Mönch, und dieſe reiſen unter jenem Raubgeſinde ſicherer. Kurz vor meiner Ankunft in Paläſtina waren zwar ein paar Ordensmänner ausgeraubt worden, doch der Paſcha, aus welch' immer für einem Grunde den katholiſchen Conventualen geneigt, ließ eifrig nachſahnden, die Räuber wurden entdeckt und exemplariſch beſtraft. So läßt man denn jetzt die Leute in Habiten, bei denen ohnehin, auſſer höchſtens einem Imbiſſe, den jeder von ſelbſt gerne theilt, nicht viel zu erhaſchen iſt, gewöhnlich ungerupft, während jedoch Einer in Frankentracht (Franke heißt dort jeder Europäer) ſtets für eine annehmbare Priſe gilt, ſei übrigens ſein Anzug noch ſo verlumpt, denn ſelbſt unter den Lumpen wittert man Colonnati (ſpaniſche Thaler) oder Gazzen (das ſind, wenn ich das Wort recht geſchrieben habe, türkiſche Goldſtücke). Doch, wo bin ich denn? Faſt gar mit einem Sprunge oder Fluge über die Alpen, das italieniſche Gebiet, das adriatiſche, jonische Meer, den Archipel, das mittelländiſche Meer gleich in Syrien! Alſo künftig hübsch den Faden der Erzählung nicht zu verlieren!

Zulezt ſprach ich vom Uebernachten. An dieſes knüpft ſich aber ſchon vermöge der Ideenassociation das Schlafen, — was ich auch gethan hätte, wären nicht gewiſſe bräunliche, kleine Beſtien in Mitte getreten, über welche oft ſchon ſelbſt aus manch' ſchönem Munde der Fluch erging, — ſo dann das Erwachen, fallß man doch ein paar Stunden

7

nur hätte schlafen können, und zuletzt Morgens das Weitergehen. Letzteres geschah von mir.

Ich hätte nur gewünscht, nicht im Winter und auf dem schlechten Wege gehen zu müssen, um auch bei der Durchwanderung jener romantischen Gegenden vollen Genuß haben zu können. Immer wandelt man in friedlichen, wenn auch engen, Hirtenthälern, überall einzelne Sennhütten, auf den mittleren Gebirgshöhen beständig Ruinen von Ritterburgen, immer wälzen sich unten im Thalesgrunde über Felsgestein rauschende Ströme hin, zu beiden Seiten riesige Gebirgsmassen mit Tannenwäldern bedeckt und reich an Cascaden, auf den Gipfeln der Gletscher muntere Gemsen, in ewigen Wagsprüngen von einer Felsenspitze zur anderen setzend, obgleich ich selbst trotz aller Mühe, die ich mir gab, das Vergnügen nicht hatte, von einem Schauspiele der letztgenannten Art Zeuge zu sein. Die Gemsen sollen sich nämlich mit gutem Instinkte von der Gegend, welche ich bereiste, zurückgezogen haben. Auch nicht einen Hirsch oder nur einen Hasen konnte ich erblicken, und da ich, — mein gieriger Magen war vorzüglich mit Schuld daran, — ein paarmal nach jenen munteren Thieren vergeblich gefragt hatte, mußte ich wohl verzeihlicher Weise von meiner phantastischen Stimmung etwas zur verdammten Prosa des Lebens herabgestimmt werden. Was nützen mich, dachte ich so ganz gemein, jene grünen Tannenwälder, welche leer vom Wilde sind, jene Ströme und Bäche, welche keine oder höchst wenige Fische geben? In Tirol hat Jeder die Freiheit zu jagen, zu fischen u. dgl., bestände doch, — so rasonirte ich, doch es war bloß mein abscheulicher Magen, — statt jener Freiheit ein Regal, dann würde doch z. B. die Jagdwirthschaft gehörig betrieben worden sein und ich, wie jeder brave Tiroler, könnte statt eines Stückchen harter Wurst noch heute eine Portion Hasen-, Hirsch-, Gemsen-Braten u. dgl. verzehren.

Doch ich befinde mich jetzt noch im Posthause auf dem Brenner und theile als Pilger unter die Anwesenden von meinem jetzt schon fast ganz zusammengeschmolzenen Vorrathe Bilder aus. Mein Körper war müde, wenn es auch mein Geist nicht war. Aber so ist es, wenn man von Jugend auf nicht an Strapazen gewöhnt ist. Die braven Leute mochten es mir angesehen haben. Von freien Stücken ging mich der dortige Posthalter an, daß ich unentgeltlich nach Sterzingen fahren könne, indem ein Stellwagen- (bei uns s. g. Omnibus) Knecht mit zwei Pferden, zwar ohne Wagen, da sei, er aber sich eine Freude daraus mache, ein Chaischen dazu herzugeben. Ich hielt es für unbescheiden, eine solche Offerte anzunehmen, aber da half kein Sträuben.

Mein Kutscher war ein zwanzigjähriger braver und frommer Bursche, und wahrlich, man brauchte sich nicht wie ein Lavater auf Physiognomieen zu verstehen, um ihm dieses gleich auf den ersten Blick anzusehen. Er wußte nicht, daß er einen Menschen fuhr, welcher ehemals zwei Doctor-Diplome sorgfältig in seinem Kollpulte bewahrte, denn ich vermied es während meiner ganzen Reise stets, meinen Namen oder Stand zu nennen, und ich hatte auch diesmal die Freude, ein unschuldiges Herz sich mir so ganz öffnen zu sehen. Der Redliche äußerte mir, daß er gerne nach Bayern ginge, wenn er allda eine annehmbare Stelle finden würde. O möchte doch, falls diese Zeilen einer mit Reichthum begabten oder einer hohen Person zu Augen kommen sollten, dieselbe reflektiren auf einen redlichen Menschen, dessen Name Sebastian Winkler. Derselbe, wie ich mich überzeuge, ist, was Tiroler sonst nicht sind, ein trefflicher Kutscher, welcher mich, weil ich wünschte, schnell weiter zu kommen, auch an den schwierigsten Stellen und bergabwärts rasch und sicher vom Plaze brachte. Daß aber für Fahrende die dortige Passage wirklich nicht die beste, ja oft gefahrvoll ist, dafür sprechen die zahlreichen (zwar auch sonst in Tirol oft vorkommenden) Tafeln, welche mit der christlichen Bitte

um Gebet, geschehene Unglücksfälle in Erinnerung bringen. Unterwegs ließ sich mein wackerer Bursche einmal nicht davon abbringen, eine Maaß Bier für mich zu zahlen, indem er mich bat, ihn in meinem Gebete einzuschließen. O möge ihm Gottes Lohn für seine fromme Gesinnung nicht ausbleiben, und möchte doch diese öffentliche Empfehlung ihm wirklich zum Nutzen werden, dann hätte ich das Verdienst, wenigstens indirekt das Glück eines armen Teufels begründet zu haben, und auch nur ein einziges gutes Werk lohnte meine ganze Pilgerfahrt.

Als Pilger suchte ich zu Sterzingen Herberge im Kapuziner-Kloster, welche mir auch von dem Pater Guardian sogleich und auf das liebevollste gewährt wurde.

Die Pfarrkirche von Sterzingen steht vom Orte eine ziemliche Strecke Weges entfernt, man sagte mir, daß die Häuser früher bis dahin gereicht hätten, aber abgebrannt wären, ich traf aber auch an anderen Orten Tirols die Kirchen oft eine Viertel Stunde vom Dorfe entfernt. Außerhalb dem genannten Marktflecken oder Städtchen und nicht ferne von ihm erlaubte ich meiner Phantasie, sich an den ziemlich gut erhaltenen Ruinen von zwei sich gegenüberstehenden Ritterschlössern zu ergötzen, nämlich links von der Strasse Sprechenstein, rechts von derselben Reifenstein, beide auf mäßigen Höhen, indem die hinteren höheren Gebirgsketten sie etwa um zwei Drittheile überragen. Der Strom, welcher auch dem Thale den Namen gibt, ist die Eisack.

Vor der Franzensfeste begegneten mir zwei junge Tiroler, von welchen der eine eine volle Brauntweinflasche trug. „Halt, das ist ein Pilger,“ sagte der letztere, „den müssen wir trinken lassen,“ und entforckte, trotz dem ich abwehrte, seine Flasche, wobei er noch die Fatalität hatte, daß er den Kork oder Stopfer in die Flasche stieß. Ich trank ein Bißchen, um dem braven Jungen die Wonne nicht zu benehmen, ein gutes Werk gethan zu haben. Als ich ihm für seine Liebe dankte, stieg, vielleicht zum ersten Male im Leben,

der Wunsch in mir auf, Reichthümer zu besitzen, um solchen guten Menschen auf fürstliche Weise Vergeltung leisten zu können.

Die Bauwerke der Franzensfeste scheinen wie aus dem Felsen herausgewachsen oder wenigstens herausgehauen zu sein. Wenn je eine feindliche Armee sich den Eingang in dieses enge Thal bahnen wollte, so möge sich ja der Führer mit dem Glücke vorhersehen, welches etwa Bonaparte bei Vodi und Arkola hatte.

Ausserhalb dieser Festung zieht sich der Weg rechts nach Brixen, Bozen, Trient, Verona, ich selbst aber wandte mich links. Ich war noch eine halbe Stunde weit gegangen, als ich an der Strasse rechts ein einzeln stehendes unansehnliches Wirthschaftsgebäude, wie ich nachher erfuhr, das Töllwirthshaus genannt, erblickte, woselbst ich aus Gründen, die weder a priori, noch a posteriori, sondern ex inferiori, von den Füßen nämlich, kamen, den Schluß des alten Jahres zu feiern gedachte. So zwar beging ich denselben im Leben nie. „Nun, womit denn?“ Etwa mit Punsch oder Glühwein, verbunden mit Kuchelofen oder lieber dem tiroler Zeltentuchen, welcher aus großen Rosinen, aus Mandeln und Kastanien bereitet wird? Am Ende gar bei Champagner unter lustigem Zitherspiele? Der Lust zwar empfand ich wenig dabei, ich lag bei einem saueren, dort gebauten, Glase Wein auf der Ofenbank und ließ durch menschenfreundliche eben anwesende österreichische Soldaten meine Füße operiren, die an den Sohlen voll von Blasen waren. Die mit Blut gefüllten Blasen wurden bloß aufgestochen, durch die anderen, weißfarbigen, hingegen wurde schwarzer Seidenfaden gezogen, welchen man auch stecken ließ. Der Erfolg war gut.

Ich blieb in diesem einsamen Wirthshause, dessen Bewohner zwar nach allem Scheine nicht begüterte, aber gute und zufriedene Menschen waren, ein paar Tage. Einmal sollte ich daselbst durch einen Gast und Soldaten eine kleine

Anfeindung erfahren, deßhalb, weil ich ein „Bayer“ war; ein anderer anwesender Militär wies jedoch seinen Kameraden schnell zurecht. Was überhaupt den alten Haß zwischen Bayern und Tirolern betrifft, so ist nicht zu läugnen, daß auch in Tirol seine Gluth noch nicht völlig erloschen ist. Mir selbst wiewohl kam außer dem eben angeführten nur noch ein einziger anderer Fall vor, und so harte Aeußerungen, wie man sie in Altbayern über den Charakter der Tiroler hört, vernahm ich umgekehrt in Tirol nie. Ich wurde deßhalb einmal in München ziemlich in Harnisch gebracht. Wie wollen wir es denn jenem biederen Gebirgsvolke verübeln oder nachtragen, daß es einst tapfer für seine Rechte und Freiheiten, wie auch für seinen Kaiser kämpfte? Müssen die Tiroler deßhalb nicht vielmehr vor dem unbefangenen Manne verehrenswerth dastehen? Oder würden wir Bayern in ihrer Lage nicht auch so gehandelt haben?

Meine Schlafstelle in jener wirthschaftlichen Solitude war einmal auf einem Gerüste über dem Ofen, was in jener Gegend häufig vorkommt, wo mir aber die nächtlichen Visiten kleiner übelriechender Bestien, welche zur Insektenklasse der Hemipteren gehören, zur Qual wurden, dann auf der Bank, wo die Kälte mein Quälgeist war, da ich keine Decke hatte und zudem nie Socken oder Strümpfe trug. Vor meiner Abreise nahm ich noch ein paar Reduktionen vor, nämlich mit meinem Gepäcke, das mir zum Tragen zu lästig war, dann mit meinen Finanzen, die ich nicht geeignet für einen Pilger fand. Mit Geld lebte ich oft und zwar gewöhnlich in der Welt, ich mußte versuchen, wie man ohne selbes in der Welt fortkommen könne.

Eine viertel Stunde von dem genannten Beherbergungs-orte liegt das Kirchdorf Schabs. Dort wohnte ich am zweiten Januar 1842 Morgens sechs Uhr der heiligen Messe bei, und setzte dann meine Wanderschaft nach Bruneck fort. Es war kalt und mein elender Körper flagte, daß es ihn fröre. Unterwegs kam ich mit einem Landmanne aus Kaltern

zusammen, in welchem Orte die bekannte Maria von Mörl lebt, den Gläubigen ein Wunder und eine Heilige, den Ärzten und Physiologen ein Räthsel, den Freigeistern selbst Schauer einflößend. Mein Begleiter trug die goldene Militär-Verdienst-Medaille. Er hatte sie während der Kriegsjahre einem Borgange in Neapel zu danken. Ein ansehnlicher Neapolitaner mußte ihn nämlich als damals jungen Soldaten in sein Haus zu locken. Er führte ihn durch mehrere Zimmer en suite, und verriegelte, als er im letzten Zimmer mit ihm angekommen war, die Thüre. Dem Soldaten kam dieses begreiflich etwas unheimlich vor, und er fragte den Herrn, was er denn eigentlich wolle. „Das wirst Du gleich sehen,“ entgegnete der, indem er zugleich ein langes Messer hervorzog. Aber nicht langsamer hatte der Soldat sein Seitengewehr gezogen, welches er dem Bösewichte mit Kraft durch den Leib stieß. Beim Nachsuchen fand man im Keller die Leichen mehrerer Soldaten.

In einem Dorfe gen Bruneck ereignete sich mir der im gutmüthigen Tirol unerhörte Fall, daß ich durch einen grüngekleideten jungen Schlüffel, der wohl gar kein Tiroler war, geneckt wurde. Derselbe schien wahrlich kein gutes Herz gehabt zu haben, wie hätte es ihm sonst Lust machen können, einen ermatteten Pilger zu foxpen? O Gott, rief ich aus, es gibt wirklich böse Menschen auf der Welt! Junger Leser, wenn diese Zeilen vor dein Gesicht kommen sollten, wenn Du selbst einmal im Leben Kränkungen von deinen Mitmenschen erfahren würdest, höre deßhalb nie auf, die Menschen zu lieben, hüte Dich, ein Menschenhasser zu werden! Gibt es doch auch, wie ich mich während meiner langen Reise, ja in meinem ganzen Leben überzeugte, wahre Engel unter ihnen. Und was wäre es denn, wenn es auch noch weit mehr Böse gäbe? Stelle Dir vor, Du hast einen großen Haufen werthloser Steine, worunter Du aber gewiß, wenn auch nur wenige, Demante verborgen weißt. Man stellt es Dir frei, den ganzen Haufen von Dir zu stoßen?

— — Oder trennt sich der Unternehmende, welcher auf den Erwerb von Schätzen ausging, so gleichgültig von einem Flusse, sei derselbe im Uebrigen noch so unansehnlich, worin er Goldadern weiß? — —

In Brunek beherbergten mich die ehrwürdigen Väter Kapuziner. Zeitig nahm ich des andern Tages wieder meinen Wanderstab. Mein Weg führte mich über den Gostenberg. Im Dorfe Welsberg, wo ich etwas ausruhte, verkaufte ich meine Stiefeln. Dieselben paßten nicht für meine Füße, am linken Beine, unmittelbar über der Ferse, war durch die sogenannte Kappe des Stiefels und durch die Reibung eine wundete Stelle entstanden und die Achilles-Sehne ganz angeschwollen. Ich konnte mich nur mit Mühe und unter unsäglichen Schmerzen weiter schleppen, und fürchterlich war der Gedanke, daß das Uebel sich vergrößern möchte und ich am Ende gar liegen bleiben oder mich wieder heimfahren lassen müßte. Im Wirthshause wurde ich von zwei besoffenen Flegeln beleidigt. Ich sagte, daß ich bei meiner Pilgerschaft auf Beleidigungen und Ungemach schon gefaßt sei, diese Worte aber wirkten wie elektrisch auf die Anwesenden, es erfolgte eine Procedur so ganz brevissima manu, aber mir wurde bang dabei, daß einer meiner Beleidiger bei'm Hinausgeworfenwerden aus der Wirthsstube, wohin das schnell executirte Urtheil lautete, ein Bein bräche.

In Niederdorf wurde mir durch eine Kellnerin so ganz con amore und artig die Herberge abgelehnt, worüber zwei anwesende Landleute kaum ihren Unwillen zu unterdrücken vermochten. Aus Unangenehmern entsteht oft um so Angenehmeres. Ich wandte mich auf gerade Wahl an's nächste Gasthaus und fand da auch die gastfreundlichste Aufnahme. Ein lebenswürdiges achtzehnjähriges Töchterlein machte sich besonders eine fromme Freude daraus, den düster aussehenden armen Pilger zu verpflegen. Das Gasthaus führt das Schild: zum schwarzen Adler, der Name des Besitzers ist Hellensteiner. Das Aeußere verrieth

Wohlstand. Wer eine brave Hausfrau zur Wirthschaft braucht, freie um dieses schöne, brave Töchterchen.

„Wenn Sie nur das Toblacher Feld passiren können, ehrwürdiger Herr,“ rief mir des andern Morgens am Ende des Dorfes eine Frau aus dem Fenster zu, „es hat die ganze Nacht geschneit,“ und es schneite noch. „Wird schon gehen, liebe Frau,“ begegnete ich ihr unter Beifügung einer christlichen Begrüßungsformel, der schönsten, die ich kenne: „Gelobt sei Jesus Christus!“ und es ging auch; freilich hart. Bei jedem Auftreten mit dem linken Beine glaubte ich vor Schmerzen zusammensinken zu müssen, auch bestand die Bekleidung meiner Füße lediglich aus sogenannten Tappen oder vielmehr Filzschuhen, welchen unmöglich zuzumuthen war, daß sie die totale Durchnässung der Füße fern hielten. Bei Durchwanderung des berühmten Schneefeldes oder der Toblacher Haide traf ich mehr denn dreißig Arbeiter, welche den Schnee von der Strasse schafften und ihn zu beiden Seiten in Form von Mauern aufthürmten.

Ich erreichte Innichen, und der verehrungswürdige Pater Guardian des dortigen Franziskaner-Klosters, in welchem man auf den ersten Blick einen äußerst humanen Mann erkannte, sagte mir nach Durchlesung meiner zum Ausweise dienenden Papiere sogleich die erbetene Herberge zu. Ich bin auf meiner langen Pilgerreise in Klöstern immer reich aufgenommen worden, nur mit zwei Ausnahmen, welche die Kapuziner zu Udine und jene zu Alla machten, aber eine in so hohem Grade ausgezeichnet gütige und achtende Behandlung, wie ich sie bei den frommen Franziskaner-Vätern Innichens erfuhr, kam mir doch ausserdem nur noch ein paar Male vor, nämlich zu Arisa auf dem Berge Libanon, dann zu Trient, und ich habe noch das Redemptoristen-Convent in Innsbruck beizusetzen. Das schöne, helle Refektorium, in welchem ein paar unschuldige Vögelchen umherflatterten, Alles in jenem Kloster erinnerte mich

an das Franziskaner-Hospizium zu Berching, wo ich im Jahre 1831 meinen theuersten Freund hiernieden, den jetzigen apostolischen Missionär in Nordamerika, Pater Ludwig Huber, kennen lernte, und ich verlebte zu Innichen nach der geraumen Zeit von zehn Jahren wieder einmal Tage wahrer Seligkeit. Die liebevolle Aufnahme von Seite der dortigen Franziskaner-Väter hatte ich eigentlich dem eben vorhin genannten frommen und gelehrten Pater Ludwig vorzüglich zu verdanken, und zwar auf nachfolgende Weise. Ich schrieb früher an dem ebenfalls genannten Orte Berching ein Gedicht, „das Kloster“ betitelt, und weihte solches meinem Pater Ludwig. Dieser ließ es später seiner Schrift vorandrukken, welche den Titel führt: „Etwas von Franziskaner-Klöstern überhaupt; insbesondere aber von der Entstehung und Wiederherstellung des Franziskaner-Klosters im Marktflecken Eggenfelden 2c.“ und die im Jahre 1833 erschien. Nicht genug, mein geistlicher Freund, als er später seinen hohen Wirkungskreis als Missionär zu Cincinnati im Freistaate Ohio angetreten hatte, verschaffte jenem Gedichte auch in dem in genannter nordamerikanischer Stadt erscheinenden deutschen Zeitblatte „der Wahrheitsfreund“ (Jahrg. IV. 1841. No. 29) Aufnahme, und letzteres Blatt hatte ich bei mir und gab es den Vätern in Innichen zu lesen. Diese guten Väter mochten wohl bei der Art und Weise, wie jener berühmte Missionär sich über den Verfasser des Gedichtes ausdrückte, einen gewissermassen hohen Begriff von letzterem erhalten und nicht bedacht haben, daß jene rühmliche, ganz unverdiente Erwähnung lediglich auf Rechnung der gewogenen Gesinnungen eines Freundes zu bringen sei, welcher auch einen Unwürdigen überschätzen konnte. Ich will mir an gegenwärtigem Orte nur noch meine Leser dadurch ohne Zweifel auch zu Dank verbinden, daß ich Sie auf ein anderes Werk jenes gelehrten Missionärs aufmerksam mache, welches zu Landshut 1839 im Drucke erschien unter dem Titel: „Die Franziskaner-Predigt

zu Landshut. Mit einer Uebersicht der katholischen Missionen in Asien und Afrika, Amerika und Australien."

Innichen selbst ist einer der ältesten und merkwürdigsten Orte in der Geschichte, und da ich wenigstens keine Reisebeschreibung kenne, in welcher er gehörig gewürdigt worden wäre, so glaube ich nicht Unrecht zu thun, wenn ich über denselben einiges Nähere mittheile. Es entstand solches aus dem alten Agunt im Norikum. Agunt selbst aber bestand wohl schon lange vor den Römern, sonst würde Plinius der ältere, welcher es unter den acht offenen Städten Norikums anführt, gewiß erwähnt haben, wie er sonst that, daß es von den Römern und von wem es erbaut wurde. Die Stadt wurde im ersten Decennium des siebenten Jahrhunderts von den Slaven und Wenden ganz zerstört und über den Ruinen der Hofmarkt Innichen erbaut, welcher nachher und einen tausendjährigen Zeitraum hindurch unter die fürstbischöfliche Herrschaft von Freisingen kam. Auf einem dortigen Berge hatten die Herzoge von Kärnthen früher eine Burg. Im Jahre 1810 kam es zum Königreiche Illyrien, zu welchem jener Theil vom Pusterthale vom Ursprunge der Drau an gezogen wurde. Damals grenzten dort drei Königreiche zusammen. Unter allen in der Ebene liegenden Orten des österreichischen Kreises ist Innichen am meisten über die Oberfläche des Meeres erhoben, indem sich die ganz in der Nähe gegen Abend entspringende Drau in das schwarze und die nur eine halbe Stunde davon entfernte Rienz in das adriatische Meer ergießt. Gewöhnlich ist es allda sieben Monate sehr kalt und während dieser Zeit die Gegend mit tiefem Schnee bedeckt. Obstbäume wollen deßhalb hier nicht gedeihen. Der Sommer ist nicht zu heiß, die Luft rein, und sehr gesund das Wasser, welches besonders für Solche, die verdorbene Gäfte haben, als heilsam gerühmt wird. Die dortige Kirche ist uralt, wofür die ganze Bauart, vorzüglich auch das

ungewöhnlich große Vorhaus spricht, und zwar vom Herzoge Thassilo II. im Jahre 770 erbaut. Letzteres sagt auch eine Inscription über der Hauptthüre im Inneren der Kirche aus. Auf dem Hochaltare ist ein uraltes Christus-Bild am Kreuze aufgestellt. Die Inschrift über einer der Seitenthüren, vom Hauptaltare aus rechter Hand, sagt über dasselbe, daß es seit dem Jahre 772 in der Collegiat-Kirche verehrt werde und von einer Schenkung Thassilo's herrühre. Dieser Fürst von Bayern und Tirol, derselbe, dessen Streben nach Unabhängigkeit von der Frankenherrschaft und voller Souveränität über seine Lande bei der Uebermacht eines Carl's M. einen so unglücklichen Ausgang nahm, jagte nämlich, so heißt es, zu Polling in Bayern im Jahre 750 ein Wild auf. Verfolgt hielt solches plötzlich ein und scharrte aus dem Boden drei Kreuze mit vielen Heiligthümern heraus. Eines dieser Kreuze ist das eben besagte.

Im Chore der Kirche wird der Leib des Martyrers und Bischofes Candidus aus Rom aufbewahrt. Auch genießt dort der heilige Corbinian besondere Verehrung, und Beider Bildnisse sind inwendig am Haupteingange der Kirche sich gegenüber aufgestellt. Wer in der Hagiographie von Bayern bewandert ist, wird wissen, daß der letztgenannte Heilige, welcher unter den Glaubensherolden Bayerns bekannt ist, eine Zeit lang, bis ihn der Bayernherzog Hugi- bert wieder zurückrief, sich in Majae, Mais, aufhielt, in welcher Gegend das Grab des gleichfalls, von Passau zwar, vertriebenen St. Valentin sich befand. Corbinian war nämlich vor den Nachstellungen der Piltrude, des Herzogs Grimoald Gemahlin, vom freisinger Hofe geflohen, indem er wohl auch das Schicksal eines Kilian zu Würzburg vor sich hatte, welcher der Nachgierde eines Weibes, der Gattin Herzogs Gozbert, Geilana, einer anderen Brunehild, zum Opfer gefallen war. Ein Näheres darüber kann der Leser in meiner, wenn es Gott will, baldigst erscheinenden, im Manuscripte fast vollendeten bayerischen

Religions- und Kirchen-Geschichte ansehen, wir fehlten jetzt in unser unmittelbar außerhalb Innichen gelegenes, aber bei Weitem später als die Pfarrkirche erbautes Franziskaner-Kloster zurück.

Ich brachte daselbst auch den heiligen Dreikönigstag zu. Derselbe ist jenen Vätern einer der ersten Festtage des Jahres, und während der Tafel, welche so splendid als möglich gehalten werden sollte, hatte ich immerhin, trotz dem es mehre Schüsseln gab, — bei dem, nach dem Geruche zu urtheilen, wohl vor ein paar Wochen schon geschossenen Hasen, welcher als Luxusbraten aufgetragen wurde, bei dem schlechterdings nicht Feisten- oder Steinwein-artig mündenden Weine, vom fürstlich Metternich'schen Johannisberger wollen wir ganz schweigen, selbst bei dem lieben Brode, das die Väter gedürret und zwiebackartig, in kleine Stücke geschnitten, genoßen, während ich jedoch für meine Person vollkommen gutes Brod, auch für jene Gegend delikates Bier, meinem Wunsche gemäß, erhielt, — Gelegenheit zu bemerken, daß jene Väter wirklich alle auch erlaubte Genüsse des Lebens entbehren. Und eben sie theilten so gerne mit einem armen Pilgrim. Der Pater Guardian ließ auch an den anderen Tagen während des Tisches die sonst herkömmliche Prälection aus Rücksicht gegen den Gast unterbrechen, und er that mir einen Gefallen dadurch, denn meine Ansicht geht dahin, daß man, während man ißt, nicht beten oder sonderlich meditiren könne und daß Alles seine Zeit habe. Wenn ich selbst Mitglied eines Klosters wäre, wo während des Mahles aus heiligen oder Erbauungs-Büchern vorgelesen würde, so dürfte ich immer meinem Beichtvater Gewissensbisse zu offeriren haben, daß ich eben nicht recht aufgepaßt habe.

Am siebenten Januar ließ ich mich von den braven Vätern nicht mehr zurückhalten, meine Reise fortzusetzen, denn es war außer der Hochachtung und Liebe, welche mich gleich für immer an jene edlen Männer hätte fesseln können,

kein Grund mehr vorhanden, um länger zu verweilen. Ein junger Frater hatte, einem guten Chirurgen zum Troste, mein übles Bein durch Verband und Auflegung von Pflaster so ziemlich wieder hergestellt, auch hatte mich ein anderer junger verehrungswürdiger Pater für das Gebiet, welches ich jetzt zu betreten hatte, mit den nothwendigsten italienischen Ausdrücken und Redensarten ausgerüstet, und weiter bedurfte ich nichts. Ueber meine Marschroute nach Triest war ich vorher nicht im Reinen gewesen. Anfangs wollte ich den Weg über Lienz, Laibach &c. einschlagen, welcher aber, wie ein Blick auf die Landkarte zeigt, einen großen Bogen macht, dann gedachte ich näher über den Ampezzo auf der neuen Strasse dahin zu reisen, in welch' letzterem Falle ich von Innichen eine Stunde wieder hätte retour gehen müssen, zuletzt aber folgte ich dem Rathe der Väter zu Innichen und schlug die gerade Linie über den Montecroce ein. Bei meiner Abreise, Morgens gegen acht Uhr, traf ich den Pater Guardian, den Pater Convents-Vicar nebst drei anderen Vätern im Refektorium, mir noch einmal herzliches Lebewohl und Glück auf die Reise wünschend, — von den übrigen Vätern hatte ich schon am Abende vorher Abschied genommen, wobei die Güte und Aufmerksamkeit des hochwürdigen Vorstandes Extrawein kredenzen ließ, — und der Pater Vicar gab mir noch eine viertel Stunde weit das Geleite, während die anderen gleich ehrenvoll mich bis zur Pforte begleiteten. Ich wurde durch die Güte des Herrn Convents-Vicar, mit welcher er — ein schon hochbejahrter Mann — trotz der kalten Witterung und des Schneegestöbers mein Geleiter wurde, innigst gerührt, und nie vergaß ich während meiner ganzen Reise die Abschiedsworte, welche der ehrwürdige Greis segnend zu mir sprach: „Gottes Engel sei mit Ihnen!“ Dieser Wunsch, das Gebet des Frommen ist sichtbar von dem Allmächtigen in jener Morgenstunde erhört worden.

Um neun Uhr, eben als die Schiedung geläutet wurde, schritt ich durch Serten, das letzte Dorf Tirols und Deutschlands. Eine kleine viertel Stunde davon kommt noch ein Weiler, dann beginnt der Monte croce. Sein Besteigen ist viel beschwerlicher, als das des Brenners, welcher auch an Höhe vor ihm zurücksteht. Zudem zieht sich der Weg über den Brenner mehr in der mittleren Gebirgshöhe fort und bei Weitem nicht so steil und hoch hinan, wie auf dem Monte croce, wo man fast zur höchsten Spitze gelangt und den Wolken so recht nahe kommt. Dem einstigen Weichlinge möchte wohl eine solche Tour beschwerlich vorgekommen sein, dem jetzigen Pilger aber, welchem eine heilige Sehnsucht im Herzen brannte, sein Ziel zu erreichen, schien sie es nicht. Dieses zwar, obgleich bei jedem Tritte immer mehr wieder meine Füße zu schmerzen begannen, welche ohnehin nur mit weiten Filzschuhen bekleidet und beständig durchnäßt waren. Unverdrossen kam ich empor zu den schneebedeckten Kuppen, Spitzen und Zacken der riesigen Gletscher, welche die Morgensonne beschien, ich stahlte mich in der reinen Gebirgsluft, und es war mir im Herzen recht wohl. Unangenehm fiel mir nur das häufig nöthige Ausweichen vor den auf der engen Passage mir fortwährend begegnenden Schlitten, wobei meine locker bekleideten Füße sich immer in den zu beiden Seiten viele Schuhe tief liegenden Schnee bequemen mußten. Mittags schon war der höchste Punkt erstiegen und ich nahm Einkehr im dortigen ärmlichen Wirthshause. Doch ziemlich reich an Feuer war der dortige rothe Wein, ein Schoppen davon hatte schnell alle körperliche Ermattung vertrieben. Mein Lieblingsgericht, Patate oder Kartoffel, mit etwas Käse waren mein Mittagsmahl. Immerhin zwar machte der ganze Ort, wo ich mich befand, — der höchste Punkt der Erde, welchen ich im Leben je erreicht hatte, mit den zwischen hohen Schneewänden versteckten einsamen Hütten, — auf meine Phantasie einen noch köstlicheren Eindruck als jenes einfache Diner auf meinen Magen, und die reinste

poetische Begeisterung rieth mir, allda zu übernachten, wozu meine müden Beine ihr prosaisches Einverständniß gaben. Auch suchte ich mit Hilfe des Wirthes, der auch etwas deutsch sprach, meine italienischen Sprachkenntnisse zu erweitern. Meine Schlafstätte des Nachts war die Ofenbank. Der Wirth selbst mit seiner züchtigen Ehehälfte schlief auf dem Tische, und auf dem Gerüste über dem Ofen lagen noch zwei verdächtig aussehende italienische Handwerksbursche oder vielleicht bloße Bagabunden, die mir jedoch, besonders bei leeren Taschen nicht im mindesten gênant waren.

Der Weg des anderen Morgens vom Monte croce wieder hinab war beschwerlicher als der Hinaufweg. Den schon liegenden tiefen Schnee vermehrte das fortwährende Schneegestöber, vor welchem man nur etliche Schritte weit etwas sehen konnte, immer mehr, nur eine einzige, und auch diese stellenweise ganz verschneite schwache Spur sagte mir, daß hier der Pfad sein müsse, und ich lief beständig Gefahr, rechts oder links allenfals in einen verborgenen Graben oder Abgrund zu stürzen. Todesstille herrschte in der ganzen Natur und nur in einem Tannenwalde einmal gaben mir ein paar Meisichen durch ihr munteres Zwitschern zu verstehen, daß in der Schöpfung noch Leben vorhanden sei, wofür ich aber auch den lieben Thierchen herzlich dankte.

Um elf Uhr war ich in Dosoledo, auch Granevit genannt. Als ich auf ein Wirthshaus zuschritt, sagte mir gleich der aus der Thüre entgegenwallende Rauch, wovon die Aussen Seite des Hauses bereits ein Aussehen gewonnen hatte, wie es bei uns gewöhnlich bloß die Kamine zu haben pflegen, der Rauch und Schmutz im Inneren selbst, daß ich mich im Italienischen befand. Letzteres bestätigten auch die auf einmal ganz anderen Physiognomien, wie ich sie namentlich an den anwesenden Wirthsmädchen wahrnahm, mit ihren stechenden schwarzen Augen und gleichfarbigen Haaren, ihrem blassen Teint und ihrem ganzen glühendschmachtenden Wesen. Ich verlangte etwas Fleisch oder eine Wurst,

worüber mich die Leute mit großen Augen ansahen, da in Italien, wie wohl allenthalben ausser Deutschland, auch an Samstagen keine Fleischspeisen genossen werden, woran ich aber nicht gedacht hatte; ich begnügte mich daher, und gerne, mit Polenta. Es ist dies ein erbsenfärbiger, trockener, großer gelber Kloss, welcher aus dem bekannten türkischen Waizen oder Türkenkorn (Zea Mais) bereitet wird. Die Zubereitung ist ganz einfach. Das Mehl jenes Kornes, unter welches man bloß etwas Salz mengt, wird in Wasser, wobei freilich das rechte Maas zu treffen ist, aufgekocht, und nur das erforderliche starke Herumrühren mittels eines Stockes ist etwas mühsam dabei. Zum Gefäße bedient man sich eines eisernen Kessels, welcher dort in jeder Küche über dem Herde und Feuer schwebt, oben am Kamine mittels einer Kette befestigt. In Italien genießt man diese Polenta tagtäglich und sie macht häufig, für Vermere, die einzige Nahrung aus. Die Kost ist kräftig und der in jenen Gegenden wohlfeile Wein sehr convenirend dazu. Indessen glaube ich, daß ein nicht verdorbener Magen die Polenta auch bei Bier oder Wasser genießen und verdauen könne, und ich dachte damals daran, bei meiner Rückkunft vorzüglich die Landleute meiner Gegend auf jenes Gericht, welches besonders mit einer passenden Brühe genossen ganz delikant ist und von Friedrich dem Großen sehr geliebt wurde, aufmerksam zu machen. Oder sollten die auf ländlichen Tischen Jahr aus Jahr ein aufgetragenen Erdäpfel besser schmecken?

In St. Stefano traf ich einen recht menschenliebenden, würdigen, schon bejahrten Pfarrer. Auch seine bejahrte Köchin bewies sich gegen den Pilger zum heiligen Grabe, welcher freiwillig Armuth gewählt hatte, sehr gefällig und wohlthätig und suchte sich in seinem Gebete einen Platz zu erwerben.

In Campo longo suchte ich ein Nachtquartier. Suchen mußte ich schon etwas, denn die gewöhnlichen Beher-

bergungsorte oder Wirthshäuser haben dort in vielen Orten keine Aushängeschilder, auch sonst keine besondere Zeichen, welche Jedem gleich verrathen, was sie sind. Ich hatte ziemlich im Orte herumgefragt, woran mein in der italienischen Sprache so kurz genossener Unterricht mit Hauptursache war, indem ich, wenn mir auch einzelne italienische Worte bekannt waren, doch bei der Aussprache anfangs immer die richtige Betonung verfehlte, wo mich die Leute am Ende doch nicht verstanden. Das Lästigste dabei war mir nur, daß mich auf jedem Schritte die neugierige und dabei etwas muthwillige Dorjugend begleitete, deren unerbetenes Geleite endlich durch den mit einer gewissen Energie verbundenen Zuruf, welcher von einem Fenster heraus und aus einer männlichen Kehle kam, von mir zurückgehalten wurde. Der schimpfende freundschaftliche Mann wies mich auch an eine Lokande. Der Wirth, welcher zugleich Primo deputato del viaggio oder Ortsvorstand war, durchlaß meinen Paß, erklärte ihn auch, obschon er bestimmt kein Wort davon verstanden hatte, denn er war in französischer Sprache abgefaßt, für vollkommen richtig und sagte mir freundlich, daß ich es mir in seinem Hause commod machen sollte. Dieses geschah auch, indem ich mich an den Herd setzte und meine Füße wärmte. Es ist nämlich in jenen Gegenden herkömmlich, daß zur Winterszeit um den Herd ganz hohe Stühle stehen, so hoch zwar, daß, wenn man darauf sitzt, die Füße auf dem Herde aufstehen, wo man dann bei Ruhe und Wärme, aber auch bei Rauch genug, daß Einem oft die Augen übergehen, sich gegenseitig unterhält, auch ein Stück Polenta bei einem Glase Wein verzehrt, welcher letztere in eigens geformten kleinen dickbauchigen und dickhalsigen irdenen Gefäßen mit Handgriff und großer Schnauze gereicht wird.

Es ist interessant, daß der finster aussehende Pilger, mit ungeschornem Barte, schon wieder Glück bei einem Mädchen machte. Die schöne vierzehnjährige Lena, welche eine Zeit lang in Brixen war und deutsch sprach, nahm sich meiner

mit wahrer, auch vor Gott gangbarer Liebe und Gefälligkeit an und flickte meine Filzschuhe, denn ich war zuletzt fast auf bloßen Fußsohlen gegangen. Dank Dir, kleine Schöne, der Pilger betete auch für Dich; o mögest Du im Leben stets Glück haben!

Beim Schlafengehen hatte ich noch einen etwas drolligen Vorgang mit der Gastwirthin. In pilgerlicher Bescheidenheit wollte ich nämlich zu ihr sagen, daß ich bloß auf Stroh zu schlafen gewohnt sei, gebrauchte aber statt des Ausdruckes Paglione, was Strohsack heißt, das allerdings strohsackartiger klingende Wort Stramazzo, welches jedoch eine Matratze bedeutet. Es war wohl nicht anders möglich, als daß die gute Frau zu meiner entbehrenden Demuth große Augen machte, denn auf einer Matratze schläft in Italien auch jeder Prinz.

Des anderen Morgens fragte ich, was ich schuldig sei. Die Antwort, welche mir die kleine Lena darauf gab, möchte ich nur allen Wirthen bei ähnlichen Fragen ihrer Gäste anempfehlen, sie lautete: „Nichts.“ Nur gab mir das liebe Töchterlein zu verstehen, daß ich zum „Padrone“ (Herr) gehen und ihm danken möge, was ich ohnehin nicht unterlassen haben würde. Derselbe saß eben im oberen Zimmer, umgeben von anderen Deputati des Dorfes, in hohem Rathe; er erhob sich, als ich eintrat, vom Sitze, — wie ich aber meine Dankesformel auf italienisch herbrachte, weiß ich nicht mehr, ich erinnere mich nur, verstohlene Blicke auf die Anwesenden geworfen zu haben, um zu sehen, ob ich vom hohen Rathe am Ende nicht ausgelacht würde, was zum Glück unterblieb, während mich mein gastfreundlicher Wirth beim Abschiede auf den Mund küßte. Nach dieser Abschieds-Audienz brach ich nach Sappada auf. Als ich bei St. Pietro vorübergekommen war, welches von der Straße etwas entfernt, links auf dem Bergeabhängen liegt, fragte ich einen freundlichen jungen Burschen nach dem Wege. Ich verstand ihn so ziemlich, dieses zwar deshalb, weil die

meisten italienischen Worte aus dem Lateinischen kommen. Ich hatte in dieser Hinsicht später auch manche lustige Scene. Ich nahm nämlich bei italienischem Gespräche, um einen Gegenstand zu bezeichnen, nur das nächste lateinische Wort und gab ihm eine italienische Endung. Dieses zwar meist mit dem besten Erfolge. Allein, wenn das richtig bezeichnende Wort doch nicht aus dem Lateine kam, dann standen gar oft diejenigen, mit welchen ich sprach, mit aufgesperrtem Munde da, indem sie nämlich nach der Endung doch ein italienisches Wort hörten und glauben mochten, daß sie selbst in ihrer Sprachkenntniß Mangel hätten, während letzterer rein auf meiner Seite war.

Der Weisung, welche mir der junge Landmann gegeben hatte, war ich bis jetzt bestens nachgekommen; da kam ich aber auf einmal an einen Scheideweg. Kein freundlicher Wegweiser, wie man sie allenthalben in unserem Lande trifft, gab mir Aufschluß, in welcher Richtung ich gehen müsse; links war der Weg gebahnter, als der rechts, ich hielt daher diesen bloß für einen Holzweg und ersteren für den nach Sappada; allein, leider gerieth ich eben dabei auf den Holzweg. Wenigstens dreiviertel Stunden kletterte ich einen steilen Berg hinan und kam oben in einen Fichtenwald. Zum Glücke bemerkte ich dort vor einer Sennhütte einen Mann, welchem ich die Frage zurief: E questa la strada a Sappada? Ein gewaltig gedehntes „No, oh no“ war die Antwort, indem er mit der Hand rechts gegen einen fast unmittelbar vor mir liegenden hohen Berg deutete. Mein Gott, da hinüber führte keine Bahn, ich mußte also den Weg verfehlt haben. Nicht ganz trauend dem Sennhüttenbewohner, klopfte ich auf dem Retourwege an einer anderen, eine kleine Strecke rechts vom Wege liegenden einzeln stehenden Hütte an. Auf mein Klopfen erfolgte keine Antwort. Ich klopfte deshalb mit meinem Stocke ziemlich stärker an die Thüre und hatte meiner Dreistigkeit wenigstens ein von Innen herausschallendes unwilliges Oh! Oh! zu verdanken. Etliche

Minuten wartete ich aber noch vergebens auf einen Herauskommenen oder wenigstens den Laden Oeffnenden, wobei ich all' meine früheren Phantasien von den Alpenscenen verwünschte, bis endlich, als ich schon weiter gehen wollte, ein Junge die Thüre öffnete. Seine Auskunft stimmte mit der vorher erhaltenen überein. Mein Retourweg und das Wiederherabsteigen vom Berge auf dem schmalen, erhabenen, glatten Pfade, dazu bei meinen schmerzenden Füßen, hatte wahrlich nichts Ergözzliches. Ich mußte auch religiöse Trostgründe auffuchen und fand diese gerade in dem Evangelium für jenen Tag, es handelte von dem verlorenen Jesuskinde auf der Heimreise der heiligen Aeltern von Jerusalem, und bei dem Gedanken an den mit Kummer und Angst verbundenen Rückweg derselben, um das zurück gebliebene geliebte Kind aufzusuchen, ergab ich mich gerne in mein eigenes Schicksal.

In einem Wirthshause zu Sappada fand ich freundliche Aufnahme. Da ich hörte, daß der Herr Pfarrer krank lag, so ließ ich den Herrn Lehrer des Ortes zu mir bitten, welcher mir als ein gebildeter Mann beschrieben wurde. Er erschien auch, und ihm hatte ich neben Bervollkommnung meiner italienischen Sprachkenntnisse auch die nachfolgenden Aufschlüsse über den sehr ansehnlichen Ort zu danken.

Sappada, auch Pladen genannt, ist schon in der Hinsicht ein merkwürdiger Ort, daß daselbst, nachdem man ein paar Tagereisen weit bloß mehr die italienische Zunge angetroffen hat, wieder allgemein deutsch gesprochen wird, welche Sprache im nächsten Orte auch gleich wieder aufhört. In der dortigen Schule werden die Kinder in der deutschen und italienischen Sprache zugleich unterrichtet. Der Herr Lehrer, ein Mann, welcher mehr als gewöhnliche Bildung verrieth, und dessen Name Pühler di Adamo ist (er sagte mir ernstlich zwar, daß er von adeligen Vorfahren abstamme, während man nach dem Namen Adamo glauben sollte, daß jeder Mensch sich auf eine solche adelige

Abstammung brüsten könne), theilte mir in Bezug auf die in jenem Orte durchgängig herrschende deutsche Mundart Folgendes aus der Geschichte mit. Vor achthalbhundert Jahren ließen sich an dem Orte, wo jetzt Pladen, siebenundzwanzig Deutsche nieder. Dieselben waren von ihrem adeligen Gutsherrn Heinfels unterhalb des Marktes Sillian hart bedrückt worden, und deshalb ausgewandert. Der Patriarch von Aquileja gestattete ihnen, sich hier niederzulassen. Von ihnen her erhielt sich die deutsche Sprache da fort. Früher existirten dort ergibige Bergwerke, welche aber im Laufe der Zeit eingingen. Doch geschah über diesen Punkt allerneuester Zeit wieder Nachfrage von Seite der Regierung, und gerade, als ich anwesend war, hoffte man, daß eine kaiserliche Commission zur Untersuchung der Sache von Wien kommen werde. Man zeigte mir verschiedene Stücke von unedlen und edlen Metallen, namentlich einige, die Silber enthielten und die in den nördlich gelegenen Gebirgen gewonnen wurden, desgleichen auch Marmor, welcher an Weiße dem cararischen oder dem Alabaster selbst gleich kam. Möchte der Erfolg für jene braven Leute der beste sein! Indessen hatte ich selbst vorher zu Innichen in einer Orts-Chronik von daselbst mißglückten Versuchen mit Bergwerken gelesen, und ich verschwieg meine Besorgniß, daß es ihnen auch so ergehen könne, bloß deshalb, weil ich den einmal für eine Sache Begeisterten den Muth und ihre Freude nicht benehmen mochte. — Beiläufig zwei Stunden von Sappada entspringt der Strom Piave.

Noch um elf Uhr in der Nacht kehrte der Herr Lehrer, welcher sich ein paar Stunden vorher beurlaubt hatte, in Begleitung eines Freundes wieder, und ich mußte mit ihnen Wein trinken. Die Güte dieser wackeren Männer gegen mich war wirklich zum größten Danke verpflichtend, nur fast etwas zu lange während, denn sie saßen noch um 2 ½ Uhr Morgens recht traulich bei mir. Ich gedachte bei jedem Schlucke Weines, den ich nahm, daran, daß ich kommenden

Tag zeitig abreißen müsse, was auch nach kurzem Schläfe auf der Bank, denn ich hatte kein Bett angenommen, Morgens sieben Uhr erfolgte.

Immer werde ich an den Weg von Sappada nach Forni Avoltri, auch Forni schlechtweg, denken. 1 1/2 Stunden mußte ich auf einem schmalen glatten Pfade bergem gehen, wiewohl es kein Gehen war, sondern ein ewiges Rutschen und Ausgleiten. Dazu kam noch, daß mir wieder gleich ganze zusammenhängende Züge von Schlitten, oft acht und mehr auf einmal, begegneten, wo ich immer in den zu den Seiten liegenden mehre Schuhe tiefen Schnee treten und in der Masse und Kälte stehend harren mußte, bis die Schlittenkette aufhörte. Das Uebel an meinem linken Beine hatte sich wieder vermehrt, bei jedem Tritte glaubte ich vor Schmerzen zusammensinken zu müssen und es war wohlthuend für mich, daß in jener Gegend an den Straßen viele Marterssäulen und Kreuzire vorkommen, konnte ich doch immer gleich hinaufblicken zu Demjenigen, welcher die meisten Schmerzen duldet, und ihm meine eigenen aufopfern. Ich hatte überhaupt während meiner ganzen langen Reise und bei Allem, was ich ausstand, die Gnade von Gott, nie ungeduldig zu werden. — Auf dem Berge vor Forni begegnete mir ein junger italienischer Landmann mit einem Holzschlitten. Er fuhr anfangs an mir vorüber, kehrte aber, nachdem er etwa zwanzig Schritte weiter war, und da ich ihm bei meinem erbärmlichen Gangwerke gereut haben mochte, wieder um, und lud mich ein, auf seinem Schlitten Platz zu nehmen. Ich nahm Anfangs Anstand, da der Schlitten ganz schwach und überdieß schon beladen war, folgte dann aber doch, unbekümmert, ob meine Pilgerlichkeit den ziemlich steilen Berg hinab oder noch glücklicher Weise in eine Dornenstaude wenigstens geworfen würde, der freundlichen Einladung. Die Fahrt ging pfeilschnell und der vorne sitzende Rutscher suchte nur mittels seiner Fußabsätze einigen Einhalt zu thun.

Ich hatte die Leute bis jetzt immer höflich und gefällig gefunden. Auf mein „Addio“ erwiderten sie immer artig „Padrone“, und auf die schönste aller Begrüßungen „Sia laudato Gesu Cristo“, blieb nie ein vom Herzen kommen- des „Sempre sia laudato“ aus. Indessen bald sollte ich auch italienische Ungastlichkeit erfahren. So in Rigolato. Obgleich ich im Bezuge auf die Länge des zurückgelegten Weges schlechterdings keine starke Tour gemacht hatte, so war sie doch im Bezuge auf meine schmerzenden Füße stark und ermattend, und ich fragte im letztgenannten Orte den Wirth, ob ich allenfalls nicht bei ihm übernachten könne. Da bemaß mich derselbe mit seinen schwarzen Spitzbuben- augen, und wie er aus meiner nicht starkwolligen tuchenen Kutte wohl nicht viel herausrupfen zu können glaubte, er- ging ein abscheuliches „No.“ Von Rigolato an wird das Thal immer weiter, die Gegend schöner, und wie ich aus den zahlreicher wieder vorkommenden Obstbäumen, auch hie und da, an Häusern, Weinspalieren schließen konnte, das Klima wärmer, schien mir's doch, ob auch das Firmament ein schöneres und schon das Blau des italienischen Himmels habe; aber auffallend war es mir, daß, je milder die Na- tur, desto rauher die Menschenherzen zu werden schienen. Auch in Comegliano wurde mir die Herberge verweigert. Ich hatte mich da an ein ansehnliches Gasthaus gewandt. In der Küche traf ich eine junge Frau, welche eben ihr Kind stillte. „Posso restare qui per notte?“ fragte ich, nicht ohne Anstrengung, meine Miene zur Freundlichkeit zu bringen, da aber fuhr das Weibchen von ihrem Sitze auf und stieß mit einem Tone, welcher fast gehalten Schrecken verrieth und noch dazu unter Gestikulationen, für mich, auch bei meinen geringen italienischen Sprach-Kenntnis- sen, ganz überflüssig gewesen wären, ein no — no — oh no! aus. Ich ging weiter und machte mir nur ein Ge- wissen daraus, vielleicht gar dem kleinen Säuglinge durch den Schrecken der Mutter geschadet zu haben. Ich muß,

auch zur Entschuldigung jener Leute, hier aufmerksam machen, daß unter der Maske des Pilgerkleides in jener Gegend schon manche Spitzbubereien verübt wurden. Erst vor ein paar Jahren soll dort ein Räuber unter dieser Larve sein heillosen Treiben ziemlich geraume Zeit fortgesetzt haben und ohne Zweifel hatte mich jenes Weib in Comeglians auch für einen solchen Räuber oder Spitzbuben gehalten, hatte ich ja doch nicht umsonst bei ihr beherbergt sein wollen und zu erkennen gegeben, daß ich Geld habe. Ich schleppte mich noch $3\frac{1}{4}$ Stunden weiter fort, bis zum Weiler Chialina. Hier aber verließen mich meine Kräfte gänzlich, ich hatte schon vor, mich vor die nächste beste Hausthüre in den Schnee zu betten und abzuwarten, ob man mich dem Erfrierungstode überlassen werde, als ich doch noch, zwar in keinem großen Hause und bei keinem reichen Wirth, aber doch in einem armen und bei einer Wirthswittwe Aufnahme fand. Ich hatte dieses vorzüglich mit einem anwesenden Gutsbesitzer, dessen Sohn auch später nachkam, welcher etwas latein sprach, zu danken. Derselbe hatte meinen Paß gelesen und der Wirthin gesagt, daß sie mich unbedenklich aufnehmen könne. Die brave Frau nöthigte mich, des Nachts selbst in einem Bette zu schlafen und bereitete mir morgens vor der Abreise noch eine eingebrannte Suppe, nahm auch schlechterdings keine Bezahlung an.

Ich gelangte durch Dvâro nach Villa, und kehrte, ein wenig zu rasten, als Pellegrino auch im Wirthshause al Pellegrino ein. Die liebevollen Geistlichen des Ortes, der Herr Pfarrer und Kaplan, beide junge gebildete Männer hatten durch die gefällige alte Pfarrköchin erfahren, daß ein Pilger hier sei und besuchten mich, zahlten auch meine wiewohl unbedeutende Zechen. Einen eben so menschenfreundlichen und freigebigen Pfarrer traf ich in dem Städtchen oder wenigstens sehr bedeutenden Marktflecken Tolmeseto. Ich übernachtete in Amaro. Auch hier traf ich einen äußerst lieben und ehrwürdigen Pfarrer, und die schon be-

jahrte Köchin im Pfarrhause suchte sich mir ebenfalls gefällig zu bezeigen. Der Leser wird aus dem Bisherigen schon von selbst entnommen haben, daß ich mich immer und fast ausschließlich an die Geistlichkeit hielt, denn in meinem Pilgerhabite dünkte ich mich ihrer Classe ziemlich nahe, wenigstens näher als jener der Laien zu stehen. Ich traf unter ihnen auch überall wohlthätige und gastfreundliche Männer an, welche den armen Pilger, denn dieses wollte ich sein, zu inniger Hochachtung und Dankbarkeit verpflichteten. Nur ein einziges Mal, in einer größeren Stadt, welche ich nicht nennen will, erlitt ich durch einen Priester selbst unverdiente Kränkung. Meine Rache wird darin bestehen, daß ich ihm gegenwärtigen Reisebericht, auch so weit es sich thun läßt, portofrei zusende, und ihn bitte, in künftigen Fällen zum wenigsten behutsamer zu sein.

Und wahrlich ein einzelner Geistliche könnte oft viel Böses stiften. Weniger gebildete Menschen schließen oft von Einem auf Alle; kommt ihnen dieser hassenswerth vor, so hassen oder verachten sie auch die übrigen, aber von Nichtachtung der Diener der Religion ist schon mancher zur Nichtachtung der Religion selbst gebracht worden, und es soll dies bei Voltaire selbst der Fall gewesen sein. Noch habe ich zu bemerken, daß mir die Geistlichen der Gegend, welche ich jetzt bereiste, jenen, welche ich später auf dem Heimwege von Venedig gegen Verona zu kennen lernte, an Menschenliebe und Wohlthätigkeitsinn, gegen einen Pilger wenigstens, voranzustehen schienen.

Gegen I m p o r t i s zu erweitert sich das Thal noch mehr und die es bildenden Berge ziehen sich bald ganz in die Ferne zurück. Auch kamen mir hier die ersten Weingärten vor Gesicht. Die Reben werden nicht, wie bei uns, an Pfählen befestigt, sondern bei jedem Weinstocke steht ein Maulbeerbaum, woran die Reben, welche des Winters nicht gedeckt zu werden brauchen, hinauflaufen. So trifft man es in ganz Italien, wie auch in Griechenland und in der

Levante an. Sehr gut fand ich die dortigen Kunststrassen oder Chaussees. Es genirte mich bloß die durch meine Filzschuhe durchdringende Masse, so wie das Leiden an meinen Füßen überhaupt.

In Gemona suchte ich mir ein Nachtquartier. In der ersten Lokanda, wohin ich mich wandte, sagte ein boshafter Bursche, welcher französisch zu verstehen vorgab, mein Paß sei falsch. Ich möchte bei dieser Gelegenheit die Behörden, von welchen die Pässe, namentlich Ministerialpässe für Reisen ins Ausland, wie der meinige war, ausgestellt werden, aufmerksam machen, hinsichtlich der Sprache, worin man sie abfaßt, doch auf das Land Rücksicht zu nehmen, welches der Inhaber des Passes bereisen will. Für eine Reise nach Syrien z. B. wäre die Abfassung des Passes in italienischer Sprache die zweckmäßigste gewesen, da letztere in der Levante fast allgemein gesprochen wird, während die französische Sprache nur selten dort vorkommt, dieses zwar, obgleich Frankreich sich der Protektion über das heilige Land zu rühmen hat. In letzterer Hinsicht, um es hier nur einzuschalten, wird auch dort an Sonn- und Festtagen und bei feierlichen Messen oder Aemtern stets am Schluß das „*Salvum fac regem nostrum Ludovicum Philippum*“ vom Priester abgesungen, wie auch das Namensfest des Königs von Frankreich in Palästina und Syrien, ich fand es auch auf Rhodus, mit kirchlicher Feier begangen wird.

Um zum Obigen wieder einzulenken, so ließ ich mich nach jenem ärgerlichen Vorfalle sogleich in den Pfarrhof führen. Der mir entgegen kommende Kaplan, auch ein schöner junger Mann, wie sich ein gewisser bejahrter Schullehrer in Oberfranken über Geistliche auszudrücken pflegt, die er mehr oder weniger liebt, laß zwar nicht meinen Paß. doch aber das latein ausgestellte Zeugniß meines Hrn. Erzbischofes durch, und sorgte sogleich für meine Beherbergung. Dieses Zeugniß hatte für mich einen ungleich höheren Werth,

als mein weltlicher Ausweis oder Paß, wonach, wenn man einmal in Smyrna ist, fast Niemand mehr fragt, wiewohl er freilich wieder bei'm Einschiffen, und wenn man die Hilfe der Consuln ansprechen will, nöthig wird. Ohne jenes Zeugniß von meiner geistlichen Behörde würde ich auf meiner Reise ganz bestimmt nicht durchgekommen sein, und ich hätte oft verschmachten müssen. Anfangs, wie ich von Bamberg und auch von München abreiste, war ich mit jenem Talisman, — welchen ich der Huld eines Mannes verdankte, dessen Andenken überhaupt ewig gesegnet bleibt, der Gnade des hochseligen Erzbischofes *J o s e p h M a r i a*, — noch nicht versehen, ich sagte, ziemlich unüberlegt, daß ich ja keine Reise zum Vergnügen und mit Bequemlichkeit zu machen gedenke; erst in Innsbruck gab ich den Vorstellungen meiner dortigen Freunde nach und wandte mich in einer schriftlichen Bitte an meinen Oberhirten. Hochderselbe willfahrte auch meiner Bitte mit gewohnter Huld und auf ausgezeichnet gnädige Weise unverzüglich. Ach, ein paar Wochen, nachdem Er mir dieses Zeugniß nebst einem begleitenden Briefe und Seinem erzbischöflichen Segen übersandt hatte, war Er nicht mehr! In Griechenland erfuhr ich Seinen Tod. Die Steine, welche die Gruft eines der edelsten Männer, die je die Erde sah, in dem Dome zu Bamberg bedecken, feucht von den Thränen Hunderter, denen der Hochselige im Leben Gutes that, wurden bei meiner Rückkunft nach Bamberg auch von meinen heißen Zähren benetzt.

Ich befinde mich jetzt, um den Faden der Erzählung wieder anzuknüpfen, auf meiner Reise einige Stunden noch von Udine entfernt. Unterwegs, zu Magnano in einer Lokanda an der Strasse, traf ich eine deutsche Wirthin. Sie und die anwesenden Gäste behandelten mich recht liebevoll, und besonders Einer der Letzteren suchte mir durch seinen Rath für meine weitere Reise nützlich zu werden.

Die zwei Stunden lange, in gerader Linie sich fortziehende Strasse gegen Udine fand ich mit ungewöhnlich vielen Wagen befahren, und es schien fast, ob in jener Stadt Jahrmarkt oder Dult gewesen sei. Meine Blicke schweiften von den durchgehends sehr schön gebildeten Mädchen, welche auf den Wagen saßen, pilgerlich ab und auf die weite, mit Weinstöcken und Maulbeerbäumen bepflanzte Ebene hinaus, welche im Hintergrunde von blauen Gebirgen begrenzt wird. Vor Udine begegnete mir noch ein ältlicher, wie es schien, besoffener Bengel, welchen ich dadurch, daß ich nicht auf ihn achtete, gar gewaltig erhitzte. Am Thore angekommen, mußte ich meinen Paß abgeben und wurde durch einen Polizeisoldaten mit Tschako und grünem flatternden Federbusche darauf auf die Polizei begleitet. Mir war dieses Ehrengelage, dessen ich mich das erste Mal im Leben zu erfreuen hatte, anfangs höchst ärgerlich, allein es wurde mir gleich nachher sehr nützlich. Ich hoffte bei den Kapuzinern beherbergt zu werden und wurde deshalb von dem Polizeimanne auch dahin begleitet. Es war schon dunkel und auf ein paarmaliges Schellen, dazu mittels einer polizeilichen Hand, wollte sich Niemand innerhalb der Klosterpforte rühren. Endlich aber rührte es sich innerhalb um so vernehmlicher, denn ein Frater, wie es schien, — ein Pater hätte ja unmöglich so grob sein können, — fing auf die Rede des Polizeisoldaten, daß ein Pilger beherbergt zu sein wünsche, fürchterlich zu schelten an und warf mit bräufnechtlicher Armeskraft inwendig eine Thüre zu. Da stand ich nun, aber stehen konnte ich mit meinem Polizeimanne nicht bleiben, und doch wohin in der Nacht mich wenden? Ein paar Centesimi oder Pfennige waren meine ganze Baarschaft, diese langten jedoch nicht für ein Nachtquartier. Zum Glücke war mein Polizeimann auch ein braver Mann, welcher mich bat, ich möchte dereinst am heiligen Grabe seiner gedenken, und dieser führte mich zuerst noch einmal auf das Polizei-Bureau, dann auf den Rath des die jour habenden Offizianten in's Gasthaus

zum deutschen Bräuer. Ich glaubte vor Müdigkeit zusammensinken zu müssen, — am wehesten hatte mir noch das lange Hin- und Herschleppen durch die Strassen Udine's und auf dem Pflaster gethan, — und unter solchen Umständen konnte mich der deutsche Bräuer, wenn er nur ein Bißchen Christenliebe im Herzen hatte, doch nicht vor die Thüre hinausstoßen. Eine Schlafstelle wurde mir bewilligt. Anwesende Soldaten, und zwar junge Unteroffiziere, erquickten mich mit ein paar Glas Bier, welches äußerst schlecht war, und wovon die halbe Maas vier Quarantani oder Kreuzer kostete. Ein Braugeselle führte mich zu meiner Schlafstelle, welche in der oberen Etage, nämlich auf dem Heuboden war. Mit Mühe kletterte ich die Leiter hinan, und als ich mein armseliges Lager bezogen hatte, war nur das Schlimme dieses, daß mein Führer den Laden des Bodenloches nicht schließen konnte, der nun die ganze Nacht offen stand. Es war arge Kälte, und es hätte da auch einem Anderen die Hitze ausgehen können, welcher wenigstens Strümpfe oder Socken an den Beinen hatte und dessen Füße nicht den ganzen Tag über durchnäßt waren, wie die meinigen. Eine alte Decke, an welcher ich des andern Morgens unmöglich herausbringen konnte, welche Farbe sie einst hatte und ob sie ehemals viereckig oder rund war, sollte mir Wärme geben. Dieser Decke eigentlich wurde ich des andern Tages spinnenfeind. Fast drei Stunden brauchte ich, um meinen Rock wieder von den Fasern zu befreien, welche sie mitgetheilt hatte. Noch etliche Tage später erinnerten mich Ueberbleibsel davon an die deutsche Gastfreundschaft zu Udine.

Die Noth führte mich am andern Vormittage zum hochwürdigsten Herrn Bischofe, welcher, wenn ich nicht irre, auch den Titel Fürst hat. Ich konnte bei meinem Exterieur unmöglich verlangen, seiner hohen Person vorgestellt zu werden, wandte mich deshalb an den Sekretär und bat ihn um gütige Fürsprache. Dieser machte Anfangs eine Achselzuckung, — was ich ihm nicht verdachte, da auch der beste

Physiognom oder selbst flügste Polizeimann, ein Fouché selbst, bei meinem Aussehen sicher in dubio geblieben wäre, ob ich ein Spitzbube oder ehrlicher Mensch sei, — sagte aber dann, als er mein erzbischöfliches Zeugniß gelesen hatte, „ja, das ist was anderes,“ — also doch kein Spitzbube, — und entfernte sich in's bischöfliche Kabinet. Bald kam er mit freundlicher Miene zurück und überbrachte mir ein Zwanzig-Frank-Goldstück. Ewiger Dank jenem Edlen! Ich glaube, daß er bei meiner damaligen Lage wirklich ein gutes Werk gethan hat, welches in dem Buche der Vergeltung jenseits eingeschrieben ist.

Nun gedachte ich die Merkwürdigkeiten Udine's zu besuchen, wollte jedoch zuvor noch auf der Polizei meinen Paß für die morgige Abreise abholen. Aber da gab mir der übrigens höfliche Commissär oder Direktor den Wunsch zu erkennen, daß ich nicht in den Strassen umhergehen wolle, indem ich Aufsehen erzeuge. Und er hatte in letzterer Beziehung wirklich recht. Vorzüglich eine so ungezogene Jugend, wie in Udine, wird sich selten wiederfinden, es müßte denn in manchem bekannten Stadtviertel unserer Gegend sein. Wenn ich übrigens über Udine nichts Näheres mittheilen kann, so möge deshalb der Leser jenem Polizei-Commissäre, nicht aber mir Vorwürfe machen. Ich kann bloß aussagen, daß Udine viel größer ist, als ich es mir vorgestellt hatte, daß es lauter hohe, ansehnliche Häuser, enge Strassen, aber auch manch' schönen freien Platz und vorzüglich schöne Mädchen hat, deren schwarzhaarige Köpfchen ich aber natürlich nur flüchtig und so ganz unwillkürlich betrachtete und die mir in meinem damaligen fast ärgerlichen Zustande wie lauter Schlangenköpfchen vorkamen. Bei'm Hinausgehen aus Udine sollte ich, wie es bei'm Eintritte der Fall war, nochmals das Glück haben, an einen diesmal jungen Bengel zu gerathen, welchem ich meinen Rock zeigte.

Es war Nachmittags 2 $\frac{1}{2}$ Uhr, als ich die Wanderung nach Palma nuova antrat, unterwegs jedoch wurde mir

ein etwas näherer Weg nach Triest angedeutet, über Percato, welchen ich auch einschlug. Auf der Strasse fand ich zu beiden Seiten in der Höhe von vier bis sieben Schuhen Schnee aufgehäuft, — man erinnerte sich nicht, daß es dort in einem Winter so viel geschneit hatte, — auf den Feldern jedoch war der Schnee so ziemlich wieder zusammengeschmolzen.

Der Sohn in der Lokanda zu Percato, wo ich Quartier nahm, sprach deutsch, eben so der dortige sechszehnjährige Hausknecht, wie man überhaupt in jener Gegend häufig deutsche Hausknechte findet.

Der fünfzehnte Januar, ein Samstag, war in jener Gegend ein Regentag. Schlimm genug damals für mich in meinen halbzerfetzten Filzschuhen. Ich versuchte mein Heil mit Holzschuhen, die ich mir kaufte, aber es ging nicht, ich mußte in Percato bleiben. Mittags verspeiste ich Stockfisch, so harten und schwarzgelben, wie nie zuvor im Leben, auch zum ersten Male mit beigemischten Weinbeeren. Mein Abendmahl war ein auf dem Roste gebratener Hering, welcher auf zwei Kreuzer kam. Ich hatte des Tages auch den Herrn Pfarrer des Ortes besucht. Er ist ein äußerst gütiger Mann, welcher mich auch beschenken wollte, was ich jedoch nicht annahm. Hatte ich doch das Geld von dem edlen undiner Fürst-Bischofe in der Tasche und konnte um so eher selbst Almosen geben. Zurückzulegen und auf Fälle der Noth zu versparen, sah ich für eine dem Pilger nicht geziemende Maxime an, und ich fand auch auf der ganzen Reise, daß mir Gott immer wieder half, wenn ich auch öfters Tage lang nicht einen Bissen Brod hatte und hungern mußte. Letzteres war auch gut für mich und selbst heilsam.

Den Sonntag und das Namen-Jesu-Fest beging ich ebenfalls noch in der Kirche zu Percato. Dieselbe hatte keine Orgel und das Amt wurde unter Choral-Gesang oder vielmehr Geschrei abgehalten. Was ich überhaupt bis jetzt, auch ausser der Kirche, von italienischem Gesange zu vernehmen Gelegenheit hatte, war wahrlich nicht geeignet,

meine früheren hohen Begriffe von jenem Lande der Poesie und des Gesanges zu rechtfertigen. Ich hörte nur immer grolles Geschrei, wobei sich die Sängler gewaltig anstengten, einer den anderen an Höhe oder Grellem zu überbieten. Nach dem Evangelium, wie es in jenen Ländern herkömmlich ist, hielt der Priester vom Altare aus eine scharfe Predigt und las die Verstorbenen 2c. herab. Am Schlusse des Amtes wurde das Sanctissimum durch den Hauptgang der Kirche und in demselben wieder zurück getragen. Statt eines Traghimmels hatte man eine Art Parasol, welche auch bei den öffentlichen Provisuren über dem Priester getragen werden. Die Kerzenträger waren mit röthlich-weiß gestreiften bis an die Kniee reichenden Kitteln angethan, wie sie bei uns (man wird aber keinen Spott in Bezug auf das Heilige hierin finden) die Harlekins zu tragen pflegen. Der sonntägliche Anzug der Einwohner selbst war im höchsten Grade pauvre. In flanellenen Kitteln, mit Holzschuhen, erschienen sie im Gotteshause. Es geht überhaupt in jener Gegend sehr ärmlich zu. Namentlich schlecht ist die Kost. Wenn es auch Rindfleisch gibt, so wird dieses doch schlecht bereitet und ohne alles Zugemüse blos mit etwas Salz genossen. Letzteres zwar ist in ganz Italien und auch bei den Mönchen Syriens der Fall, welche meist Italiener sind. Der Italiener ist im Ganzen und im Verhältnisse zu dem Deutschen wenig, obgleich man glauben sollte, daß der dortige Wein zehren und Appetit erregen müsse. Was man vorzüglich liebt, ist Käse. Schon die Maccaroni werden über und über mit Parmesankäse bestreut, und wenn das Mahl aus noch mehrn Schüsseln besteht, so wird zum Dessert immer noch einmal Käse genossen. Auch trifft man in Italien schon an, was zwar in der Levante noch gewöhnlicher ist, daß manche vegetabilische Nahrungsgegenstände, die man bei uns nur gekocht verspeißt, roh genossen werden. So namentlich Sellerie, von welchem die der Wurzel nächsten

garten weißlichen Blattstiele mit den jungen Blättern oder Herzchen für delikat gelten.

Ich gedachte die noch übrige Reise nach Triest, da ich zu Fuß bei der regnerischen Witterung nicht wohl fortkommen konnte, mit der Post zurückzulegen, mit Extrapost freilich nicht, aber doch auf dem Karren des Postillons, welcher im Grunde zwar bloß beordert war, Briefe, aber nicht auch Menschen weiter zu schaffen, und der Abends acht Uhr durch den Ort kommen sollte. So hatte ich Nachmittags noch Zeit, einen dortigen herrlichen Garten zu besuchen, dessen besorgenden Kunstgärtner ich als einen recht vortrefflichen, freundschaftlichen Mann in der Lokanda kennen gelernt hatte, und welchem ich auch wegen mancher Aufschlüsse und Maasregeln für mein Verweilen in Triest zu Dank verbunden wurde. Der Herr Kunstgärtner führte mich in seine Glas- und Treibhäuser. Ich hatte daselbst Gelegenheit, eine reiche Sammlung der auch seltensten Gewächse zu bewundern. Mir gefielen zwar vorzüglich die mannigfachsten Sorten von Chamelien. Der Adamsbaum zeigte mir stolz seine gewaltigen Blätter, aber ein Kaffeebaum, der überhaupt bei uns und in Treibhäusern nicht recht gedeihen will, ließ nach seinem fränklichen Aussehen der gnädigen Frau wenig Hoffnung, daß sie von seinen Bohnen dereinst welche zu ihrem Kaffee erhalten werde. Mir that es nur leid, daß, als wir die Treibhäuser bereits wieder verlassen hatten, ein darin zurückgebliebener kurzhäriger Spitzhund, aus angeborener Treue sich nach seinem Herrn sehnd, durch das Fenster rannte und dabei zwei große Tafelscheiben zertrümmerte, an welchem Unfalle ich selbst wenigstens indirekt die Schuld trug. Im Freien sah ich viele Sträucher mit Strohbüttchen gedeckt, andere auch ohne Winterbedeckung, und ein paar davon blühten und dufteten auch unter dem Schnee. Ganze Drangenhecken waren ebenfalls mit Bretterhütten gedeckt, welche zum Heizen eingerichtet waren. Uebrigens ist der Drangenbaum nicht so ganz verweichlicht, wie ich früher

glaubte, und kann schon auch etwas Kälte vertragen. Auch in Griechenland überzeugte ich mich davon. Ebenso verträgt der gewöhnliche Rosmarin mehre Grade unter dem Gefrierpunkte; ich fand denselben später in Trient bei tüchtiger Kälte im Freien ungedeckt an der Klostermauer stehen. Aber wenn ich nur für meinen Miniaturgarten in Bamberg ein paar Gerer von jenen, gleich Monatrofen immer blühenden Centifolien hätte mitnehmen können, welche an der Mauer ein schönes, hohes Spalier bildeten.

Abends nach acht Uhr erschien endlich das königlich kaiserliche Wägelchen der Briefpost. Ich mußte per Station vierundzwanzig Kreuzer zahlen. Ich war schon früher einmal bei meiner Reise von München nach Innsbruck auf einem österreichischen Postwagen, ich glaube es war ein Eilwagen, gefahren, und zwar ziemlich unbequem, da ich nach der Bauart des Wagens meine Beine nicht ausstrecken konnte, diesmal aber war die Fahrt noch weit unbequemer. Meine Beine zwar mochte ich da gar nicht ausstrecken, denn sie waren unbekleidet und mich fror in jener Nacht tüchtig. Auf der letzten Station war der Postillon mit einem Zwanziger gar nicht zufrieden, denn er sagte, es seien anderthalb Stationen, begnügte sich jedoch, als ich zu dem Zwanzig-Kreuzer Stücke Münze noch die für mich unbrauchbaren neuen Holzschuhe fügte. Es dürfte mir aber jetzt Einer gleich zwei Duzend neue Holzschuhe schenken, so möchte ich doch für diesen Preis eine solche Fahrt nicht mehr bestehen. Vorzüglich auf der letzten Route nach Triest glaubte ich es von dem Stoßen des Karrens nicht mehr aushalten zu können. Morgens gegen sechs Uhr, am siebenzehnten Januar, kam ich endlich in der bedeutenden österreichischen Hafenstadt an.

Eine Beschreibung von Triest soll der Leser im Verlaufe und bei meiner Rückreise erhalten. Denn wahrscheinlich ist derselbe begierig, gleich von meinen Abentheuern auf der See zu hören, wünschte vielleicht auch, daß er bald von Palästina selbst etwas erfahre und dem Hauptzwecke der

Darstellung näher gebracht würde. Ich will deßhalb nur erzählen, wie es mir in Triest erging, und vielleicht werde ich dadurch Manchem, der später einmal dahin kommen sollte, etwa auch, wie ich, nicht mit Glanz und Reichthum begabt, zum Nutzen.

Man hatte mir gesagt, daß in Triest ein Kaffeehaus wäre, welches die ganze Nacht über geöffnet stände. Ich wandte mich deßhalb zuerst an dieses, da es mir zumalen von der Seite aus, wo ich hineingefahren war, im Wege lag, und verlangte allda eine Schlafstelle. Doch vergebens, wiewohl begreiflich, da ich in einem Hause war, wo beständig Kaffee getrunken wird, welcher Einen ja schlaflos erhält, wo dann auch eine Schlafstelle überflüssig ist. Ich trat wieder ab und klopfte an dem Gasthause zum Koffe oder Köfflein an, wurde aber gleichfalls abgewiesen; denn jener Köffleins-Gastwirth war nicht der gefällige, zuvorkommende Mann, wie mir Einer, mit gleicher Gasthof-Firma, von meinem Vaterlande und Oberfranken her, von Staf-felstein, in gutem Andenken war. Vor Kälte und Frost schlotterten mir die Glieder und so schleppte ich mich wohl eine Stunde lang in dem Strassenschmutze herum, bis ich endlich in dem sehr bescheiden aussehenden und gewöhnlich Handwerkern bloß zur Herberge dienenden Gasthause, ich sollte zwar lieber das Diminutiv von Haus gebrauchen, zum deutschen Ritter nach sehr bescheidenem, aber eine starke Viertelstunde lang fortgesetzten Klopfen Einlaß fand. Die mir die Thüre öffnende Kellnerin, o ich hätte sie umarmen mögen die gute Seele, wenn übrigens auch ihr Leib nichts weniger als schön und umarmungswürdig war, — sie wies mir im obersten Stockwerke so ganz unmittelbar unter dem Dache eine Ruhestätte an, wo ich mich erwärmte und glücklich fühlte, auch bis nach zehn Uhr Vormittags den Schlaf nachholte. Als ich mich auf diese Weise wieder restaurirt hatte, war mein Erstes, nach dem Hafen zu gehen. Zuvor

jedoch kaufte ich mir noch mit Pelz gefütterte Schuhe, die fast wie Frauenzimmerschuhe aussahen.

Ich habe im Leben manchen entzückenden Anblick genossen, welchen mir herrliche, reizende Natur-Scenen gewährten, manches großartige Menschenwerk habe ich angestaunt, aber nie hatte früher Etwas auf Phantasie und Gemüth bei mir einen solchen Eindruck gemacht, wie jener erste Anblick eines Seehafens. Wie ein Kind brach ich dabei in laute Exclamationen aus. Vorzüglich ergötlich war es mir auch, in den regelmäßig gebauten und geraden Straßen der Neustadt unten von der Seeseite her die waldbartig stehenden Mastbäume mit ihren auf den Wipfeln flatternden Fähnchen heraufschauen zu sehen. Die Schiffe selbst, und es lag auch gerade kein sehr bedeutendes im Hafen, kamen mir wiewohl kleiner vor, als sie früher in meiner Vorstellung lebten, und ich gestehe, daß mich bei dem Gedanken, auf einem solchen flotten Brettergebäude sich in das unermessliche Meer hinauswagen zu müssen, eine Feigheit anwandelte. Sonderbar genug kamen mir alle jene Schiffe wie eben so viele bewegliche Schaffote vor. — Nach jenem Besuche des Hafens, welchen ich denselben Tag noch wiederholte, begab ich mich auf die Post und traf daselbst eine sehr willkommene Nachsendung von den lieben Meinigen an. Dabei befanden sich auch eine Briestafche, welche von meinem geliebten seligen Schwiegervater herrührte, ein Pilgerfläschchen, ein bamberger Kalender, — Gegenstände, welche ich von den Meinigen ausdrücklich nachverlangt hatte, — darunter besonders noch ein rothgelbes Shawletüchlein von meiner Vertraud. Diese, meine Gattin, hatte als Mädchen einst, — in jenen seligen Tagen, wo der schuldlosen ersten Liebe zartes Hoffen den Morgentraum unseres Lebens durchwob, — jenes Shawletüchlein getragen, ich wollte es für meine Reise haben, auf daß, wenn ich in fernem Landen ein einsames Grab finden sollte, ein Kleinod von der Geliebten zugleich mit meinem Leibe vermoderte;

ich habe es beständig getragen, und um keinen Preis hätte ich es mir entreißen lassen, brachte es auch zurück; aber ich konnte es nicht mehr vorzeigen der Theueren, ihr nicht mehr sagen, wie treu ich es bewahrt habe, denn — ach! sie lag bei meiner Rückkunft im Grabe. . . .

Einer meiner ersten Gänge, wie es die Ordnung mit sich bringt, war der auf die Polizei gewesen. Man wollte mir dort Anfangs zumuthen, daß ich bis zur Abreise jeden Tag mich sistiren möge, da ich aber bescheiden erklärte, daß ich nie unter polizeilicher Aufsicht gestanden habe und mir eine solche Maaßregel für überflüssig und gewissermassen fränkend erscheine, so erließ man mir solches. Man behandelte mich übrigens sehr höflich. Dieses war auch trotz meines unbeliebten Pilgeranzuges bei allen österreichischen Polizeibehörden der Fall. Ließ doch ein Fürst selbst, der bayerische Herzog Maximilian (in Seiner Wanderung nach dem Orient S. 18), den österreichischen Civil- und Militärbehörden überhaupt wegen ihrer Zuvorkommenheit alle Ehre angedeihen. Wiewohl könnte dieses eben einer jener Punkte sein, wo Manchem der Ausspruch eines Fürsten bedenklich vorkommen könnte. Er, der da mit Hohheit auftritt, vermag freilich wie mit elektrischen, wärmenden Strahlen Aehnliches zu bewirken, was einst Orpheus mit seiner Leier, der selbst Steine und Klöße bewegte; vor seinem Strahlenglanze werden sich Gesichtszüge, sonst starr wie das Eis vom Nordpole, zu geschmeidiger Freundlichkeit erweichen und Rückgrate, steif und gerade wie der Stamm der Palme, werden Biegsamkeit erlangen, aber wie, wenn ein armer Pilger vortritt? Dieser zwar hat für diesen Punkt, die Artigkeit der österreichischen Behörden angehend, im Voraus schon das fürstliche Urtheil bestätigt. Einmal, noch in Innsbruck, erlebte ich einen Vorgang bei der Polizeibehörde, welchen ich doch, auch zur Warnung für Manche, die je in's Oesterreichische kommen sollten, hier mittheilen will. Ich las in meinem Gasthose die Zeitung und stieß gerade auf einen Artikel,

welcher die Ankunft des englischen Bischofes Alexander in Jerusalem enthielt. Ich machte darüber vor den Anwesenden einige Aeußerungen, wie ich sie auch verantworten konnte. Es mag aber ein Spürhund oder irgend ein Scheusal von Spion im Zimmer gewesen sein, denn des andern Tages wurde ich vor die Polizei-Direktion geladen. Man fragte mich nach dem eigentlichen Zwecke meiner Reise, den ich doch schon gleich Anfangs angegeben hatte, und eröffnete mir hierauf, ohne einen Grund zu nennen, daß ich nicht länger in Innsbruck verweilen könne. Wiewohl selbst hierbei war man mir nicht grob, auch hatte der kaiserliche Gubernial-Rath und Polizei-Direktor wohl meinem Stande die Rücksicht geschenkt, daß er mich, ohne Beisein Dritter, selbst anhörte, nicht aber durch einen gewöhnlichen Polizei-Schreiber mich vernehmen ließ. Das Resultat dieser Stadtverweisung aber war dieses, daß ich nachher, wo die Polizei vielleicht zuverlässigere Nachrichten über meine Person eingezogen hatte, noch fast eine Woche im Hospitium der Liguorianer und abermals eine Woche in meinem Gasthose verweilte, auch ganz ungenirt in Innsbruck umherging. Aber ich wurde doch durch jenen Vorgang mit der Polizeibehörde zu Innsbruck recht schmerzlich berührt. Dafür ist denn auch unser Bayern allenthalben als das Land der Freisinnigkeit gepriesen. Daß nur nie ein Mißbrauch dabei vorkommen möchte!

Mein Pilgeranzug erregte in Triest, wo Leute von allen Nationen und in allen möglichen Trachten vorkommen, wenig Aufsehen. Manche begafften mich zwar, aber ohne mich zu verhöhnen, wie es in dem fleinstädtischen Udine der Fall war. Nur an einem Sonntage begegnete es mir einmal, daß sich ein paar Zierbengel über mich lustig machten, die es aber wohl mehr darauf absahen, durch ihren beleidigenden gewaltigen Wiß vor den Damen Furore zu machen, welche sie begleiteten. Die Leute in Triest sind überhaupt sehr höflich, besonders wenn man kein Geld von ihnen verlangt. Einen ausgezeichnet humanen Mann aber, der mir so un-

täglich viele Güte sowohl auf meiner Hineinreise, als bei meiner Rückkehr zeigte, lernte ich in dem bayerischen Herrn Consul Gewinner kennen. Derselbe ließ mir auch durch seinen gleich gefälligen Herrn Bruder ein Schiff nach Griechenland besorgen. Ich werde später bei der Erzählung meiner Rückreise auf diesen vortrefflichen Mann zurückkommen. Gefälliges Entgegenkommen traf ich auch in dem Hause des Herrn Expeditours Breynitsch, wo häufig bayerische Fuhrleute einkehren.

In der Lokanda, wo ich wohnte, kam mir auch ein etwas schon bejahrter deutscher Bäckergefelle vor, welcher im Leben bedeutende Reisen gemacht hatte. Er kam zuletzt von Palästina, war aber früher schon in Brasilien gewesen, gleichwie er sich auch längere Zeit in Rußland und in der europäischen Türkei aufgehalten hatte. Ich verdankte ihm manchen Rath und manche Vorsichtsmaaßregel, und vielleicht, daß auch er sich meiner dankbar erinnern wird. Derselbe schien mir freilich mehr der Klasse der Bagabunden anzugehören, indessen jetzt war er krank und in Noth. Der Aufenthalt in jener Herberge wurde mir aber ziemlich zuwider.

Da ich immer noch kein Schiff hatte, um von Triest nach Griechenland abreisen zu können, so nahm ich eine Privatwohnung bei Kleidermacher Zaha, einem, wenn ich mich recht erinnere, gebornen Deutschen. Auch seine junge gefällige Gattin sprach so ziemlich deutsch, und ich war in jenem Logis, wo ich für ein frisch überzogenes Bett täglich nur sechs Kreuzer bezahlte, auch wohlfeile Kost erhielt, sehr zufrieden. Die guten Leute hatten ein einziges kleines Söhnchen, welches ich bei meiner späteren Rückkehr aus Syrien zu untröstbarem Schmerze besonders der Mutter nicht mehr am Leben traf. — Ich rathe Jedem, der Triest einmal auch auf längere Zeit besuchen sollte, sich sogleich nach einer Privatwohnung umzusehen, deren es genug gibt, denn in Gasthäusern lebt man ziemlich theuer, und man weiß nicht, wie man oft ankommt. Ich muß doch erzählen, was mir

begegnete. Ich kam eben aus dem Palais des hochverehrungs-
würdigen, wohlthätigen Herrn Bischofes und bat auf der
Strasse einen ältlichen Mann, daß er mir doch eine etwas
anständige Osteria angeben möge, denn bis jetzt, wie ich sie
zwar auch nachher im Italienischen immer fand, hatte ich
unter diesem Namen bloß schmutzige Löcher oder Gewölbe
getroffen. Der Gebetene wies mich auch in eine, wo ich
wirklich recht honette Gesellschaft, unter Anderen mehrere Schiff-
Capitäne traf. Von Einem derselben wäre ich bereitwillig
und selbst unentgeltlich nach Alexandrien mitgenommen wor-
den, wenn mein Sehnen und Hoffen nicht nach Griechenland
gewesen wäre. Ich fragte Abends den Padrone der Osteria,
denn letztere dienen gewöhnlich nicht zur Beherbergung über
Nacht, wie die Lokanden, ob ich nicht bei ihm ein Schlafge-
mach erhalten könne, denn mein geringes Gepäck befand
sich damals schon auf dem Schiffe, welches aber wegen un-
günstiger Witterung immer nicht abreisen konnte, und von
meinem braven Zaha hatte ich schon Abschied genommen.
„O ja,“ begegnete er, aber auffallend war mir seine wie-
derholte Frage, ob ich denn wirklich allein sei? Bei'm Hi-
naufgehen endlich in mein sehr anständiges, mit allen Be-
quemlichkeiten versehenes Zimmer fiel mir ein auf dem Stie-
gengeländer stehendes brennendes Licht und mitten im Haus-
gange die Schlafstelle einer wiewohl schon bejahrten Weib-
person auf. Ich legte mich zu Bette, aber es wurde mir
ganz unheimlich, denn in dem einem der Nebenzimmer ver-
nahm ich fortwährend leises Gefisper und in dem ande-
ren kam es mir vor, ob Hazardspieler beisammen säßen.
Ich stand wirklich wieder auf und verrammelte meine Thüre
mittels eines Stuhles. Indessen schlief ich in meinem sehr
weichen, eher aber für zwei Personen geeigneten Bette sehr
gut und sicher. Morgens hatte ich auch nur zwanzig Kreuz-
er Münze für das Schlafgemach zu zahlen, ein Betrag,
welchen man auch in einem deutschen Gasthause mittleren
Ranges bei einiger Propreté gerne bezahlt. Nachher

aber erzählte ich von meiner ganz unschuldigen Schlafstätte einem freundlichen gebildeten jungen Manne und gebornen Sachsen, mit welchem ich ein paarmal schon in einer Osteria zusammen war. Derselbe brach in ein lautes Gelächter aus und fragte mich endlich: „Ja, wissen Sie denn, wo Sie waren?“ „Eigentlich nicht,“ erwiderte ich. „In einem B...d...le,“ lispelte er mir leise in das Ohr. — Aber wie, wenn Jemand, obgleich Triest nicht so kleinstädtisch ist, doch den Mann im auffallenderen Pilgerhabite in jenes Haus eintreten gesehen hätte? Was mögen die Anwesenden gedacht haben? Wie, wenn etwa gar der hochwürdigste Herr Bischof von der Wahl meines Nachtquartieres gehört hätte? Daß Letzterer zwar den Erceß des Pilgers nicht erfahren haben mag, bewies die Gnade, welche er mir bei meiner Rückkehr, wo ich fast Anstand nahm, mich an Ihn zu wenden, angedeihen ließ. Aber so könnte Einer oft auch ganz unschuldig in bösen Verdacht kommen. Nie werde ich die Begegnung vergessen, welche ich beim Herausgehen aus diesem unheimlichen Hause des Morgens hatte. Es drängte sich nämlich ein stämmiger schon etwas bejahrter fürchterlicher Kerl in Matrosentracht an mich und bot sich ungebeten zu meinem Führer an. So kann sich die Phantasie nur einen Meuchelmörder vorstellen, und wirklich glaubte ich in jeder Furche seines tückischen Gesichtes einen Mord zu lesen. Ich gestattete, daß er mit mir ging, und sein Gespräch war ein mit sichtbarem Ingrimme verbundenes rohes Schimpfen über einen Capitän, der ihn in's Unglück gestürzt habe. Ich theilte ihm endlich nolens volens eine kleine Gabe mit und athmete erst wieder leicht, als mich der Bösewicht, denn dies war er jedenfalls, in den einsamen Strassen, — es war noch ganz früh und die Sonne kaum aufgegangen, — wieder verlassen hatte. Der Meuchelmorde zwar fallen in Triest wohl jeden Monat ein paar vor; während ich dort war, ereignete sich auch der Selbstmord eines Schneiders, welcher — ohne Scherz — sich ganz geziemend ritterlich mittels einer Scheere erstach.

Es war der dreiundzwanzigste Januar 1841, ein Sonntag, als ich zum ersten Male an Bord eines Schiffes und auf die See ging. Die nicht unansehnliche und neue griechische Brigg, welche mich nach Griechenland tragen sollte, führte den Namen Leonidas, der Capitän, ein sechzigjähriger Hydriote, hieß Nikolo Gumas. Für die Ueberfahrt mußte ich sechszehn Gulden Münze und täglich zwanzig Kreuzer Münze oder vierundzwanzig Kreuzer Reichswährung für einfache oder Matrosen-Kost zahlen. Bei meiner Ankunft an Bord empfingen mich ein alter Matrose, dem ich sogleich ein Gläschen Aqua vita oder Brantwein reichte, und ein jüngerer Matrose, welcher sich die ganze Fahrt über sehr liebevoll und zuvorkommend gegen mich bezeugte, äußerst freundlich, obgleich das Aussehen des erstgenannten Seemannes verflucht wild war. Der Empfehlung meines sehr gütigen Herrn Consuls, resp. dessen Herrn Bruders, hatte ich es wohl zu danken, daß mich der Capitän, obwohl ich im Grunde sehr wenig bezahlte, dennoch sogleich in seine Kajüte lud. Bei'm Abendessen aber benahm ich mich recht albern. Einmal vernachlässigte ich die griechische Etiquette und zog bei'm Niedersetzen auf den Bodenteppich meine Schuhe nicht aus, wobei der brave Capitän in seiner Sprache lächelnd zum Tischnachbar sagte, es ist eben ein Kapuziner, dann hielt ich, mich darüber auch äußernd, den herrlich munden, von der Durchwässerung aufgedunsenen Zwieback für einen Auslauf, und gewissermassen hatte ich selbst recht, und endlich verstand ich einmal den Wink des Capitäns, daß ich trinken solle, unrecht und nahm mir dafür, statt zu trinken, eine Portion frisch aufgetragenen Villav heraus, während der Herr des Hauses oder Schiffes davon noch nicht genommen hatte. Trotz meiner an den Tag gelegten Albernheit ließ mich der brave alte Capitän dennoch in seiner Kajüte schlafen. Da keine Hängmatte mehr übrig war, — denn in der einen schlief der Schiffsherr, in der anderen ein mitreisender, wie ich später schloß, sehr geschickter und den Ge-

meinen nicht angehörender Seemann, in der dritten der ebenfalls nicht unfreundschaftliche Schwiegersohn des Vorerstgenannten, — so nahm ich den Fußboden für eine Bettstatt oder Hängmatte an, wobei mir ein Fußteppich zur Unterlage und eine Capote (ein Seemantel mit Ärmeln und einer Kapuze wie an Franziskaner-Habiten) zum Zudecken diente. Mein Kopf hatte sich noch eines vom Capitäne gegebenen gerade nicht sanften Polsters zu erfreuen. Trotz dieser menschenfreundlichen Gewährung, — denn wofern man auf einem Schiffe bequem schlafen will, muß man auch seine Matratze mitbringen, und auch auf Dampfschiffen wird das Bett stets eigens gezahlt, — fühlte ich die Nacht doch besonders Frost. Ja, ich hatte wahrlich in Deutschland nicht gehofft, daß ich in jenen Gegenden solche Kälte antreffen würde; sogar der Wasserbehälter auf unserer Brigg war mit einer ziemlich dicken Eiskruste überzogen. Die Nacht war stürmisch, wir konnten deshalb unmöglich flott machen, und ich kehrte sehr eingezogen an's Land zurück. Das Wetter war äußerst veränderlich und stürmisch, wie jene Wintermonate überhaupt nicht im Mindesten empfehlenswerth zu einer Abfahrt in die weite See sind, und oft, wenn ich des Nachts zu Land in meinem Bette den Sturmwind so gar fürchterlich pfeifen hörte, dachte ich daran, sogar im Traume, wie es sich etwa auf der See ergehen möge. Ich begab mich des anderen Tages an Bord, und so ein paar Tage durch, aber immer fand es der Capitän für unräthlich, die Anker heben zu lassen.

Endlich am achtundzwanzigsten Januar Morgens neun Uhr, einem Freitage, als ob mich dieser Tag selbst auf die zu bestehenden Leiden vorbereiten wollte, wurden die Anker gelichtet.

Seereise von Triest nach Griechenland.

Das Flottmachen des Schiffes und das Bugfieren aus dem Hafen wurde mir eigentlich recht langweilig. Da gab es gewaltige vielverschlungene Ketten von einem aus massiven, auch eisernen Pfählen gebildeten Roste abzulösen und in das Schiff hinaufzuwinden, sodann wurde der kleine Kahn, welcher zum Ueberfahren an's Land dient, an Bord gezogen und inzwischen auch das Segelwerk ausgespannt. Die Mastrosen fletterten dabei mit einer sehenswerthen Behendigkeit und wie Eichkätzchen auf den Rahen oder Segelstangen hin und wieder und auf den Strickleitern auf und ab, oder rutschten, wie bei uns die sogenannten englischen Reiter oder Seiltänzer, lediglich an den Tauen auf und nieder. Ein Mann, welchen ich für einen Lootsen oder Pilot hielt, der mir aber diesmal, weil er immer in die See hinaus und nach Oben schaute, weniger wegen Kundgabe der Sicherheit des Fahrwassers, als wegen Beachtung des Windes da zu sein schien und äußerst lebhaft Thätigkeit entwickelte, wünschte uns zuletzt glückliche Reise, und die Brigg bewegte sich langsam in die See hinaus. Diesen gravitatischen Gang beobachtete sie auch ein paar Tage fort, und derselbe bildete zu meinen früheren Vorstellungen von den pfeilschnell dahin getragenen Schiffen einen unangenehmen Contrast. Meinen Aufenthalt in der Kajüte des Capitäns wechselte ich. Unbescheidenheit war nie meine Sache, und da ich im Grunde wenig bezahlte, so konnte ich nicht den Anspruch machen, mit dem Capitäne zu wohnen und zu speisen, und gab ihm dieses auch zu verstehen. Es war nur die Frage, wo ich schlafen sollte. Die erste Nacht theilte der junge freundliche Schiffskoch seine Hängematte mit mir, ja, der liebe junge Mensch theilte Alles mit mir, was er hatte, sogar seine (früher und bevor ich in Griechenland und Syrien war, gänirte ich mich immer, auch nur den Namen auszusprechen)

Läuse. Was mir auf dem Schiffe gleich Anfangs widrig fiel, war ein vorhandenes junges Schwein, denn ich huldigte immer dem kindischen Aberglauben, daß Schweine Unangenehmes, während Angenehmes Schafe, bedeuten. Diesmal konnte ich in jenem Aberglauben wieder bestärkt werden, denn die ganze Fahrt nach Griechenland ging höchst unglücklich von Statten. Ja, das vermaledeite Schweinchen, wer glaubt es, daß ich, weil die Hängematte des Schiffkoches für zwei Personen zu enge war, zu diesem Thiere selbst gebettet wurde. Die überaus unreinliche und nasse Decke, deren es sich vorher allein zu erfreuen hatte, mußte es in seinem Schlupfwinkel jetzt nolens volens, — es grunzte anfangs gewaltig dabei, — mit mir theilen. Ich muß jene Griechen, die mir solch einen Ort und solche Gesellschaft anwiesen, zwar einigermaßen entschuldigen, denn bei ihnen stehen diese Thiere nicht in solcher Herabwürdigung wie bei uns, die wir bloß ihr Fleisch achten, und ich traf einmal selbst einen griechischen Geistlichen oder Papas in seiner Wohnung mit einem Schweine vielleicht auch gar nicht unwürdige Gesellschaft pflegen. So rechnet man es auch, bei uns, selbst für eine Sünde, den Schweinen Brod zu geben, aber namentlich jenes Schweinchen auf dem Schiffe erhielt nicht nur dieses, sondern überhaupt oft besser zu essen als ich und die Matrosen; wir wurden wenigstens nicht, wie das Schwein, mit Makkaronen vom Capitänstische gefüttert.

Zuwider wurde es mir fast, daß ich immer links das Küstenland im Auge haben mußte, denn ich sehnte mich nach der offenen See und dem Momente, wo ich nichts als Himmel und Wasser sehen würde, welche Sehnsucht zwar auf der Fahrt nach Griechenland nicht befriedigt wurde, indem man hier anfangs, von Triest weg, die Küste von Istrien, dann die Küsten von Dalmatien, Croatien, Albanien, den jonischen Inseln, zuletzt jene von Morea und den griechischen Inseln zur Seite hat.

Die Nacht vom 28. auf 29. Januar hatte für mich bloß darum Interesse, weil ich in ihr unter den sanften Wiegungen des Schiffes so gar süß geschlafen hatte. Aber schon Morgens gegen vier Uhr kroch ich aus meinem Winkel hervor, um oben auf dem Berdecke reine Luft einzuathmen. Noch glänzte die blaßgoldene Scheibe des Mondes am Himmelszelte, bis ihr Schein mit anbrechender Morgenröthe immer blasser wurde und zuletzt ganz erblich. Das Aufsteigen der Himmelskönigin, der Sonne, aus dem Meerespiegel gewährte mir das herrlichste Schauspiel. Ich erhob in jener stillen Morgenstunde mein Gemüth zu Gott und betete inbrünstig auch für die lieben Meinigen. Werde ich sie wohl wiedersehen, diese Frage trat vor meine Seele, und wie, wenn ich damals geahnet hätte, daß ich meine Gattin hienieden nicht mehr wiederfinden sollte! So verschleiert uns wohlthätig eine gütige Gottheit den Blick in die Zukunft In weiter Ferne an der Grenze des Horizontes erblickte ich ein einziges Schiff, den Abend vorher waren mir mehr als 30 Schiffe mehr oder weniger entfernt im Gesichtskreise, was einen äußerst wohlthuenden Eindruck machte.

Den 30. Januar, es war ein Sonntag und in der sonntägigen Epistel (2. Corinth. 11.) redete der große Völkerlehrer von mannichfachen Trübsalen, welche er, auch auf dem Meere, ausgestanden, — ihn, oder vielmehr die Nacht von jenem Sonntage auf den Montag, werde ich nie vergessen. Ich erinnere mich einmal vor Freunden geäußert zu haben, daß ich auf der Welt Alles versucht und mitgemacht zu haben wünschte, unter andern auch einen Sturm auf der See. Nun dieser Wunsch ging in Erfüllung, aber wie frevelhaft kam mir jetzt jene frühere Aeußerung vor. Doch, Gott sei Dank! sie gingen glücklich vorüber jene fürchterliche Nacht und jener Schreckensmorgen. Schon am Abende vorher hatte ich die Sonne nicht so heiter untergehen gesehen, wie die früheren Tage, der Abendhimmel war

etwas mit einem trüben Wolfensaume überzogen. Ich fürchtete Sturm und theilte meine Besorgniß einem alten Seemann, dem Nostr'uomo (so wird der erste Matrose genannt) mit, derselbe sagte aber, es habe nichts zu bedeuten. Ich schlief. Des Nachts wurde ich aber durch die heftigeren Bewegungen des Schiffes geweckt, welche immer zunahmen, so wie durch das Hinundherrennen der Matrosen auf dem Verdecke. Fürchterlich klangen die Besorgniß verrathenden Befehlsworte des Capitäns, welche von den Matrosen beantwortet wurden, in die Nacht hinaus. Ha! das ist Sturm, dachte ich, horchte noch etwas zu, und fletterte dann, der Gefahr lieber in das Auge zu schauen und auch aus Neugierde (ich gestehe, daß ich trotz aller Schrecknisse eine gewisse innerliche Freude fühlte, daß meine Lust, Alles zu erfahren, gestillt wurde), auf das Verdeck hinauf, indem ich mich an allen mir nächsten Gegenständen fest anhielt. Welch ein furchtbarer Anblick! Thurmhoch wurde das Fahrzeug von den empörten Wellen emporgehoben und dann wieder in den tiefsten Abgrund geschleudert. Dann wurde es wieder auf die Seite gelegt, so daß der Schiffstrand fast dem Meerespiegel gleich oder vielmehr noch unter die darüber hinwegschlagenden Wellen kam und alle Augenblicke glaubte ich, es müsse umschlagen. Die Segeln waren gerafft oder eingezogen bis auf die allerobersten und kleinsten. Ich hielt mich am Mastbaume fest, so ängstlich sinnend bei dem schrecklichen Schauspiel, da aber plötzlich stürzte eine Meereswelle über Bord, schlug über mir zusammen und durchnäste mich durch und durch. Ich setzte mich am Mastbaume nieder, als eine zweite Woge eben so schonungslos wie die erste mit mir verfuhr. Ich sah wohl, da war kein Weilen, und zog mich deshalb in den untern Schiffsbraum zurück, wobei ich das Ungemach hatte, den Anhaltspunkt zu verlieren und auf die Truhe eines Matrosen zu stürzen, wobei ich mit dem Kopfe an die herabhängende Dellampe gerieth, deren Inhalt sich über mein ganzes Kleid ausgoß.

Mittels des Wassers, worin Bohnen gesotten waren, brachte ich später die Flecken wieder heraus. Die Matrosen schmauchten ihre Papiercigarren und ein Paar sangen, welche Sorglosigkeit mich aber nicht zu beruhigen vermochte. Ich kauerte vor Frost und, ich gestehe es, auch Angst, an einem Balen Segeltuches auf dem Korb eines Matrosen zusammen. Da erblickte ich ein blasses Angesicht vor mir und ich erschrak fast. Sonderbar, in Triest, als ich noch auf dem Lande war, hatte ich ein Traumbild. Ich sah mich an einem unheimlichen Orte und eine blasser Mannsgestalt auf mich zuschreiten. Ihre Physiognomie war dieselbe, welche dieser Matrose hatte. Ja, „wohl gibt es Ahnungen, wohl gibt es Träume, die uns ein güt'ger Gott zur Warnung schickt.“ Oft wohl auch, um uns auf künftigen Schmerz oder Schrecken vorzubereiten, welcher so ganz unvorbereitet kommend, noch viel empfindlicher treffen würde. Der rohe Matrose zog mit den Worten „oh camerata“, den Korb unter mir weg, es empörte mich anfangs, aber am Ende konnte ich's ihm doch nicht verdenken, wir hatten eben im Grunde Beide Recht. Ich selbst nemlich glaubte, daß wir verloren seien, und der Korb mit seinem Inhalte für den Besitzer keinen Werth mehr haben könne, dieser aber glaubte, der Sturm werde glücklich vorübergehen und er auch später noch seinen Korb gar wohl brauchen können. Andere Matrosen zeigten sich sehr theilnehmend gegen mich. Die Gefahr, nach dem Schreien und Rennen auf dem Berdecke zu schließen, schien wieder zugenommen zu haben. Ich wollte abermals hinauffklettern, da wies mich ein anderer Matrose, den ich gleichfalls nie lieb gewinnen konnte, mit den Worten zurück, was will der Papas da, denn für solchen galt ich. Morgens hatte der Sturm sich noch nicht völlig gelegt. Da begab ich mich aber hinauf auf das Berdeck und froch in die Schiffsküche. Ich war ganz naß und mich fror. Der brave Schiffskoch gab mir eine Tasse Kaffee und ein Gläschen Aqua vita. Gegen 9 oder 10 Uhr ließ der Sciroffo

nach. Der Sturm hatte uns zurückgeworfen, und man suchte einen Landungsplatz. Als das Meer wieder ruhiger wurde, flatterten von dem nahen Lande Meertauben zu uns herüber, die guten, lieben Geschöpfe! Ich besorgte in der Schiffsküche mein Tagebuch und der Schiffskoch hatte auch die Gefälligkeit, es mit etlichen Krarfüßen zu bereichern, für welche aber gewiß die sonst so reiche Reindl'sche Offizin keine Lettern haben würde. Merkwürdig war dieses, daß ich außer einer schnell und ohne mich erbrechen zu müssen vorübergegangenen Anwendung von Ueblichkeit keine Seefrankheit verspürte. Von Zehnen sind etwa Zwei davon befreit. Leute auch von der kräftigsten Körperkonstitution sah ich derselben unterliegen. Als ich von Triest abreiste, rieth mir der würdige Bruder des dortigen bayerischen Herrn Consuls, auch nicht bloß scherzend, daß ich ein leinenes Säckchen voll Meersalz auf bloßem Leibe und in der Gegend des Magens, oder wo das Sonnengeflechte ist, tragen möge, was jenes Uebel entfernt halten solle. Ich hatte es gethan, nur wollte ich mich überzeugen, ob ich mein Befreitsein von der Seefrankheit wirklich diesem Salzsäckchen zu danken habe, und legte es deßhalb ab. Ich erkrankte aber auch ohne selbes nicht. Das Leben auf der See schien mir im Gegentheile sehr zuzusagen, und wenn ich einmal unwohl wäre, etwa meinen Magen verdorben hätte und Eßlust wünschte, dürfte ich nur — falls es sich thun ließe — ein paar Tage auf ein Schiff gehen und mich auf dem Meere abschaukeln lassen. Jene Seefrankheit aber, welcher, wie gesagt, die meisten Menschen unterliegen, die aber nie tödtlich wird, war für mich oft auch sehr profitable. Wenn ich nemlich mit Ordensgeistlichen reiste, die gewöhnlich gut gefüllte Proviantkörbe hatten, so kam der Proviant, da die eigentlichen Besitzer desselben nichts genießen konnten, immer mir allein zu gut.

Nach der vorausgegangenen Müheseligkeit und dadurch bewirkten geistigen Spannung schließ ich trotz der fortwäh-

renden stürmischen Witterung die Nacht über gut und lange. Das Schaukeln des Schiffes war mir selbst wohlthuend. Morgens jedoch wurde ich durch ein fürchterliches Rassel und Gepolter auf dem Berdecke geweckt, es war wiewohl bloß das Niederfallen der Ankerketten, welche sich die ganze Länge des Schiffes hinziehen und, während die beiden Anker zu beiden Seiten der Prora oder des Vordertheiles vom Schiffe sich befinden, doch neben dem hinteren Mastbaume auf dem Berdecke ihre Befestigung haben. Wir befanden uns in der Bucht von Pesina. Mir wurde an jenem Tage auch das Glück, in die menschliche Würde wieder eingesetzt und von der Erniedrigung zu einem Schweine erhoben zu werden. Ich hatte dieses unter selbst völlig ungelehrten Menschen dem Umstande zu danken, daß ich der Klasse der Gelehrten, wie man sich so ausdrückt, angehörte, und es verhielt sich folgender Maßen damit. Ich hatte nach Ritenratensitte mein Portefeuille zur Hand genommen, um mein Tagebuch zu besorgen. Dieses machte unter den Matrosen erstaunliches Aufsehen, denn wenn sie auch sämmtlich als Griechen italienisch sprechen konnten, einige verstanden selbst noch andere Sprachen, so war ihnen doch das Schreiben etwas Fremdes. Einige gaben deßhalb selbst einen Aerger darüber durch lautes Murren zu verstehen, wobei sie der Schiffskoch besänftigen mußte, der ihnen sagte, daß ich ja nichts Böses dabei im Schilde führe. Auch dem Schwiegersohne des Capitäns war mein Schreiben etwas Auffallendes und er setzte sich neben mir, aufmerksam jeden Zug mit meinem Bleistifte observirend. Da ich vorher schon zu verstehen gegeben hatte, daß ich in Griechenland ansehnliche Freunde habe, und ihm bekannt war, daß der König ein Prinz meines Vaterlandes war, so mochte er gar glauben, mein Schreiben gehe an die Majestät selbst, und ich verdankte dem Vorgange Verbesserung meiner Lage. Es wurde für mich eine Hängematte bereitet und mir ein paar alte Kapoten zur Unterlage und zum Zudecken gegeben. Die Matrosen gaben mir

auch zu dieser Erhöhung wie Kinder ihre freudige Theilnahme zu erkennen. Sie waren überhaupt, bis auf ein paar rohe Bursche, welche ich nie lieb gewinnen konnte, obgleich mich der Eine davon immer Kamerad titulte, gute Menschen. Wenn ich ein Urtheil über jene Matrosen fällen sollte, so kamen sie mir eben wie Halbwilde oder besser wie eigentliche Naturmenschen und wie in einem gewissen Zustande von Kindheit vor. Gleich Kindern wollten sie Alles haben, was sie bei Einem sahen, theilten aber auch, wie diese, Alles, besonders Eßwaaren, mit. Sie redeten mir bei'm Essen zu, zumalen, wenn sie selbst satt waren, ihre kindliche Rohheit aber gab sich unter Anderem in ihrer Neck- oder Placksucht zu erkennen. Maltraitirten sie den Spitzhund nicht, welcher auf dem Schiffe war, so mußte das Schweinchen herhalten, oft zum größten Aerger seines Protektors, des Schwiegersohnes vom Capitäne. Die Bestie schrie mitunter, wenn sie sie an den Ohren aufhoben, ganz erbärmlich, ich war etliche Male böshast genug, bei dieser Plackerei heimlich zu lachen, denn ich konnte einmal, obgleich kein Israelite, dieses Thier nicht leiden, wenn es gleich einige Tage selbst mein Schlafgeselle gewesen war. Wenn es keine Arbeit gab und bei Calma oder Windstille, arbeiteten die Matrosen an Ausbesserung der Segeltücher, oder sie nähten für sich, stellten auf dem Berdecke gewisse Jagden in den Revidieren des Körpers an, oder saßen miteinander schwatzend und scherzend unten in der Kajüte beisammen auf ihren Truhen, deren jeder Matrose eine unten vor seiner Schlafstelle stehen hatte. Einer davon spielte Violin und mein verwünschter Kamerad strich mit einem gespaltenen Federfiele oder Röhrchen die Metallsaiten eines gitarrenartig aussehenden Instrumentes — der Mandoline, — wobei er auch sang oder vielmehr schrie, fast wie ein Hahn mit zuge-drückten Augen, indem die Andern hie und da accompagnirten. Freilich erinnerte ich mich dabei an jenes:

„Thier und Menschen schliesen feste,
Selbst der Hausprophete schwieg,
Als ein Schwarm geschwänzter Gäste
Von den nächsten Dächern stieg.

In dem Vorsaal eines Reichen
Stimmten sie ihr Liedchen an,
So ein Lied, das Stein erweichen,
Menschen rasend machen kann.“ ic.

Einmal sang auch ich, wurde aber von meinem Auditorium, weil ich nicht nach Griechensitte durch die Nase raunte, ausgepfiffen oder wenigstens ausgelacht. Mein Kamerad spielte auch bei Erzählungen und im Gespräche immer das prae. Die Uebrigen gaben dann immer durch ein schallendes Gelächter ihren Beifall zu erkennen, und ich hielt es oft für ein Glück, daß ich der griechischen Sprache nicht so mächtig war und die Witze nicht verstand, welche der sinnliche gemeine Bursche vorbrachte. Einmal mußte ich aber doch selbst mitlachen. Mein Kamerad hatte, was voraus angeführt werden muß, bei dem letzten Sturme durch irgend einen Unfall eine Quetschung an dem einen Fuße erlitten, welcher deshalb unbeschuht und dick verbunden war, ein anderer Matrose aber war an der Hand verletzt worden, welche er ebenfalls in einer Bandage trug. Eben quälte sich der Violinvirtuose ab, eine Eccosaise zum Besten zu geben, und jener Spaßvogel, mein Kamerad, ergriff den gleich ihm verwundeten Matrosen bei seiner guten Hand und hüpfte mit ihm, sich selbst auf seinem guten Beine haltend und tanzend, in der Kajüte herum. — Bei allen Strapazen und Widerwärtigkeiten sind diese Seeleute, wenn sie nur Rauchtabak und besonders auch Acqua vita haben, immer heiterer Laune. Ihr Sold ist gut. Jene Matrosen auf der Brigg „Leonidas“ hatten jeder monatlich sechs Thaler; dabei klagten sie aber, schlecht bezahlt zu sein und sagten mir, daß von anderen Capitänen oder Schiffsherren ein Marittimo oft acht bis zehn Thaler erhielt. Auch die Kost wollten sie auf an-

deren Schiffen besser wissen, wo überdieß auch Wein gereicht würde, während sie hier des Tages und zwar Abends nur ein einziges Gläschen mit Wasser vermischten Acqua vita bekamen. Bei außerordentlichen Anstrengungen und Stürmen ging aber die Brantweinflasche ein paar Male des Tages herum, auch wurde da Jedem eine Tasse Kaffee gegeben. Es bestand die Matrosen-Kost, welche ich selbst hatte, in Folgendem: Zum Frühstück etwas Käse, oder, an Fasttagen, Olivenbeere nebst Zwieback. Bei dem Genuße der Oliven, welche an Form unseren Brustbeeren oder Cornelfirschen ähnlich, nur daß sie größer sind, verzog ich freilich anfangs den Mund ganz gewaltig. Die, welche es auf dem Schiffe gab, waren dazu grün und unreif eingemacht, die reifen, welche eine braune Farbe haben, schmecken noch besser. Ich aß sie auch später recht gerne. Das Mittagsmahl bestand Sonntags, Dienstags und Donnerstags aus Suppe, dann einigen Fleischbrocken gewöhnlich mit Kartoffelschnitz. An Samstagen gab es schwarzgelben harten Stockfisch (Baccala) von dem widerlichsten Geruche, und an dieses Gericht konnte ich mich nie gewöhnen. An den übrigen Wochentagen wurde bloß ein Muß von Hülsenfrüchten aufgetragen, worein man Zwieback künzte. Abends gab es, was von Mittag übrig geblieben war, wo man sich freilich leicht bei dem Gedanken hätte eckeln können, daß bereits wohl hundert Male mit den schmutzigen hölzernen Eßlöffeln darin herumgefahren worden war. Dabei fehlte es auch gewöhnlich an gehöriger Aufwärmung. Doch wurden jeden Abend auch Sardellen beigelegt, wovon zwei auf den Mann kamen, die aber leider auf unserem Schiffe nicht frisch waren. Das Liebste war mir das Schiffsbrod oder der Zwieback, woran auf allen Schiffen stets Ueberfluß ist. Er hat die Form von kleinen runden Kuchen, oft ist er auch keilförmig. Man stößt ihn an einen harten Gegenstand, so daß er Risse bekommt, und läßt ihn dann einige Sekunden von Wasser ansaugen. Ich selbst bei meinen guten Zähnen zog es gewöhn-

lich vor, ihn ungewässert zu genießen, aber man muß dabei seine Gflust bezähmen, denn der so genossene Zwieback, welcher Durst erregt, quillt im Magen gar sehr auf. Die Matrosen lieben den feineren, weißeren und süß schmeckenden, auch mit Anis vermischten Zwieback, wie er auf dem Capitäntische aufgesetzt wird, nicht; ich selbst zog in der Folge den gewöhnlichen und schwärzeren vor und schrieb dem Genuße jenes süßen Zwiebacks einmal eine Fieberkrankheit zu.

Mein bamberger Kalender sagte mir, daß heute der erste Februar sei. Des Morgens blies ein kalter Nordwind. Ein anderes Schiff, welches mit uns in derselben Bai Sicherheit gefunden hatte, war bereits abgesegelt. Endlich gegen neun Uhr gab auch unser Capitän Befehl, die Anker zu lichten. Er war, was man von den Griechen, welche äußerst verwegene Seeleute sind und sich oft mit einer unbedeutenden Goelette auch bei stürmischer Zeit in die hohe See hinauswagen, sonst nicht erwarten darf, äußerst vorsichtig. Ich konnte mich davon auch auf der letzten Einfahrt in diese Bucht überzeugen, wo er nur mit der größten Behutsamkeit zu Werke ging, mehrmalen, die Tiefe des Wassers zu sondiren, das Senkblei auswerfen ließ, während ein anderes griechisches Schiff kühn einlief, sich gewandt und leicht hinüber und herüber bewegte, bis es einen tauglichen Ankerplatz gefunden hatte. Aber war ihm diese Behutsamkeit zu verdenken? Seine Brigg, welche erst vor ein paar Jahren die Werfte verlassen hatte und die ihm auf dreißigtausend Thaler zu stehen kam, war sein einziger Reichthum, — ein Sturm, ein Schiffbruch, und der Mann, wenn er sein Leben dabei rettete, war ein Bettler. Es zeigte sich hier so recht die Unsicherheit irdischen Besizthums, welche zwar auch sonst im Leben gilt, aber nur nicht immer so gar sichtbar erscheint, wie in gegenwärtigem Falle. — Wir wollten, wie gesagt, wieder in die See stechen; doch, da plötzlich änderte sich der Wind, wie sich die Menschenlaunen

oft ändern, und wir mußten den Anker wieder fallen lassen. Aber bedauernswerth ist derjenige, welcher heut zu Tage, wo es allenthalben Dampfschiffe gibt, die auch bei mäßigen Stürmen und bei Gegenwind ihrem Ziele zusteuern, der Kosten halber sich Segelschiffe und oft elender Fahrzeuge bedienen und auf ihnen sein Leben riskiren muß. Endlich am Tage Mariä Lichtmeß wurde der Wind wieder etwas günstig. Aber es war klar, daß unser Capitän auch ein griechischer Fabius Cunctator, neuerer Zeit zwar und zur See, war. Andere Schiffe, welche uns im Gesichtskreise und weiter in die offene See hinaus lagen, hatten schon alle flott gemacht, und bei uns wurden erst nach langem Zaudern Anstalten zum mühesamen Herausziehen des Ankers getroffen.

In der Nacht vom zweiten auf den dritten hörte ich schon wieder den Schreckensruf vom Verdecke herabschallen: „Sciroffo!“ Es machte derselbe bei meiner Fahrt nach der Levante und auf dem Schiffe beiläufig den Eindruck auf mich, welchen auf dem Lande der Ruf „Feuer“ macht, nur mit dem bedeutenden Unterschiede, daß in letzterem Falle gewöhnlich bloß Habe und Gut, und meist zwar, wenn es nicht im eigenen Hause brennt, fremdes, auf dem Schiffe aber, bei Sturm, auch das Leben, und zwar, wenn man mitfährt, immer auch das eigene auf das Spiel kömmt. Ich blieb dieses Mal in meiner Hängematte, denn das Schauspiel oben war mir bereits bekannt, und Hilfe konnte ich auch keine leisten, da ich eher die beschäftigten Matrosen gönnte. Außerdem lief ich Gefahr, über Bord geschleudert zu werden, was auf unserem Schiffe um so leichter, sich ereignen konnte, da auch das Verdeck mit Balken beladen (diese und Bretter machten die Schiffsladung aus) und die Brustwehre oder der Schiffsbord auf diese Weise sehr nieder war. Einmal wäre es mir in der That fast begegnet, hinaus zu fliegen und ein Spielball der Wellen zu werden, wenn nicht ein alter Matrose noch glücklicher Weise mich beim Schoße des langen Rockes (abermals gut, daß er

lang und weit war,) erwischt und zurückgehalten hätte. Während dieses Sturmes aber hatte ich mir, — weiß nicht, mit welcher Befugniß, mich fast schon für einen Seehelden haltend, — vorgenommen, jede Angst von mir zu verbannen, und ich versuchte es, selbst zu wiheln. So stellte ich mir die Adria, das adriatische Meer nämlich, als eine große Dame vor, welche gestern noch ein so ruhiges Antlitz hatte, und von der man es nicht glauben konnte, daß sie heute in eine solche Furie ausarten würde. Dann dachte ich sie mir wieder als eine Amme, welche mich vordem sanft einwiegen wollte, aber tückisch genug, um den Schläfer in's Verderben zu ziehen. Stillen lassen wollte ich mich gar nicht von ihr, denn ihr Tranß war salzig und ihre Brüste kalt wie der Tod. Dergleichen Wiheseien vergingen mir jedoch und der Seeheld spielte wieder eine ziemlich erbärmliche Rolle, als der Sturm immer heftiger wüthete. Ich hörte einen Matrosen auf dem Verdecke singen; kannst du singen, dachte ich, so kann ich schlafen, ich legte mich auf meinem Lager auf die Seite und schlief — nicht. Jetzt konnte ich aber nicht mehr länger bleiben. Welch' ein Brausen und Toben, Welch' ein Gefrache und Geflirre, Welch' ein Flechzen und Pfeifen der Segelstangen und Flaschenzüge, Welch' ein Gerassel und Gepolter, Welch' ein Anpressen der Wogen an die Schiffswände, als ob sie selbe zertrümmern wollten, Welch' ein Gezische der über dem Verdecke zusammenschlagenden Wellen, Welch' ewiges Gedröhne, Welch' furchtbares Schaukeln und Hin- und Herwerfen, Welch' Emporheben und wieder Hinabstürzen des Schiffes, Welch' furchtbar gellende Stimmen des Befehle ertheilenden Capitäns und der darauf antwortenden Matrosen, Welch' ein Umherrennen auf dem Verdecke, Welch' ein Rasen der Elemente, als ob alle unterirdischen Mächte sich verschworen hätten, uns in den Abgrund zu ziehen, ach, Welch' ein fürchterlicher Blick hinaus in die schwarze Nacht und auf das empörte Meer! Ich that, was jeder Christ, der an einen Gott und eine Ewig-

keit glaubt, in meiner Stelle gethan haben würde, — ich betete. O wie sehnſüchtig dachte ich da zurück an die lieben Meinigen, an Mutter und Gattin und an meine Freunde. Wenn ſie wüßten, dachte ich, wie ich jetzt auf dem Ocean umhergeworfen werde und in Todesgefahr ſchwebe. Doch nein, laß es ſie nicht ahnen, gütiger Himmel! betete ich wieder, laß ihnen meinen Zuſtand nicht in ſchrecklichen Träumen vorgehen. Ich will allein dulden, es allein fühlen das Schreckliche, die Schranken der Ewigkeit wie geöffnet vor ſich zu ſehen. Denn bei jedem Hinabſtürzen des Schiffeſ in die Schlünde, welche die Wellen gebildet hatten, dachte ich, daß das Schiff auf eine Klippe ſtoßen und auseinander gehen werde. Solche Schreckens-Scenen aber haben ihr Gutes, wie oft tödtliche Krankheiten, und ſind gar wohl geeignet, das Herz des Menſchen von allem Zeitlichen abzu ziehen und dem Ewigen näher zu bringen. Ich opferte meine Drangſal Gott auf.

Der Morgen milderte die Schreckens-Scene. Ich ſtieg auf's Verdeck und ließ da, kaum angekommen, getroſt eine Welle über meinem Kopfe und Nacken zuſammenschlagen, — ein kleines Morgenbad! In der Ferne erblickte ich ein anderes Schiff. Sein grandioſes Wiegen der Länge nach gewährte mir einen herrlichen Anblick. Es war das gewaltige, biß zum Ueberſchlagen gehende Bäumen eines rieſigen Meer-Roſſes. Es ergözte mich dieſes großartige Bäumen oder Schaukeln auch auf dem eigenen Schiffe. Ich ſtand am Vordertheile und glaubte bald, emporgehoben, auf einem Berge zu ſtehen, die Leute am Hintertheile oder Steuerruder tief unter mir im Thale erblickend, aber plötzlich wieder, wenn die Prora zum Niedersinken kam, ſelbſt im Thale zu ſein, zu den auf der Puppe Befindlichen emporchauend. Die Morgenröthe war durch einzelne graue Wölkchen getrübt; endlich ſtieg gluthroth die Sonne empor, aber das aufbrauſende Meer ſchien wenig das Erſcheinen der Gebieterin des Tages zu reſpektiren. Erſt gegen zehn Uhr wurde es ruhiger,

aber noch immer währte der Gegenwind und das Schiff lag, beständig hin und her schaukelnd, am Anker festgehalten.

In der folgenden Nacht vom vierten auf den fünften stürmte es wieder in Einem fort. Schon etwas gewohnter an die Schrecknisse der Seereise, ließ ich mich, Gott befohlen, auf meiner schwebenden Schlafstelle in den Schlaf wiegen, nur daß das Einwiegen gerade nicht das sanfteste war. Auch war das Wiegenlied ein entsetzliches, — das Heulen des Sturmwindes, wozu ein ewiges Krachen und Klirren und Aechzen auf dem Schiffe und das oft furchtbare Anschlagen der Wellen an die Schiffseiten, so daß ich oft glaubte, die Brigg sei auf Klippen gestoßen, das Accompanement gaben.

Das Küstenland, welches wir am Tage erblickten, gehörte noch immer zum TriesterGouvernement. Nach Sonnenuntergang begann es schon von Neuem zu stürmen. Ich machte mir eben so gar viel nicht mehr daraus, denn Schiffbruch gehört doch zu den außerordentlichen Fällen, wo es zum — oft auch gar schnell geendigten — Abängstigen Zeit genug hat, bis er sich wirklich ereignen sollte, und überließ mich deshalb einem unruhigen Schlummer. Die jedoch gar zu heftig werdenden Bewegungen des Schiffes, das Umherrennen, Lärmen und Schreien über mir machten mich vollends wach und ich spitzte die Ohren, ob es etwa gar zum Aeußersten gekommen wäre und in dem Momente allenfalls eine Sündfluth über mich hereinbrechen würde. Letztere blieb aus und der Sturm ließ allmählig nach. Morgens bekamen wir Bora, für uns günstigen Wind, aber nicht lange, so ließ er wieder nach und es trat die verwünschte alte Schneckenpost ein.

Der sechste Februar, ein Sonntag, war ein schöner und warmer Tag. Ich sonnte mich, auf dem Verdecke sitzend, nach orientalischer, wie auch Griechensitte, mit kreuzweise untergeschlagenen Beinen, wobei ich anfangs glaubte, die Schenkelknochen drehten sich ab und die Flessen an den Knieen möchten mir zerspringen. Ich bemerkte, wie die Matrosen

der eine an seiner Pelzmütze, der andere am Wams, gewisse Observationen anstellten, wobei das beständige Walgen mit dem Daumen und Zeigefinger der rechten Hand und das fortwährende Hinwegschleudern der gewalgtten Objekte keinen Zweifel übrig lassen konnten, worum es galt. Exemplum trahunt. Ich zog mein flanellenes Kittelchen und meinen Leibgurt aus, aber welch' ein Anblick, der mich mit Staunen und Ekel erfüllte! Ich mußte eine zahllose und ebenso kräftige widerliche Bevölkerung übersehen, welche sich auf meinem Eigenthume angesiedelt hatte. Mit cannibalischer Mordgier fiel ich über die Eindringlinge her, und wohl denen, welche der tödtlichen Presse meines rechten Daumennagels entgingen. — Abends trübte sich das Firmament wieder an und auch aus der Beschaffenheit des Meerespiegels konnten Erfahrene abnehmen, daß schon wieder ein Sturm bevorstände. Dieser brach auch nach Sonnenuntergang los. Ich war auf dem Verdecke geblieben, aber von einer überschlagenden Welle über und über durchnäßt, wobei ich nach Luft schnappen mußte, hielt ich für räthlich, mich in die untere Schiffsregion zurückzuziehen. Das Schiff wurde fürchterlich hin und her geworfen, und es kam Einem, wenn man — sich anhaltend — zu stehen versuchte, oft vor, ob man flöge. Der Wind rasste so gewaltig in die Segel, welche nur mit Mühe zusammengerafft werden konnten, daß man sich wunderte, wenn sie nicht in Stücke rissen. Alle Augenblicke glaubte man, das Schiff müsse umschlagen. Doch ließ der Sturm nach einigen Stunden schon wieder nach.

Die kommenden Tage hatten wir warmes, angenehmes Wetter, dabei aber doch nicht angenehm für die Fahrt, denn wir hatten nur ganz schwachen Wind, oft völlige Windstille. Am Aschermittwoch Abends erblickten wir uns gegenüber die Küste von Montenegro. Immer nur unbedeutender Wind, und mich fing immer mehr an, Langweile zu peinigen. Die Zeit zu verkürzen, zeichnete ich ein-

mal das Schiff, den Raum und die Gegenstände auf dem Verdecke nämlich, ab. Die Zeichnung lithographiren zu lassen und dem Werkchen beizugeben, fand ich zwar nicht für rathsam, denn auch ich bin ein Maler, der, wie ein anderer und zwar großer Gelehrte, seine ganze Kunst einem alten nürnbergischen Maler-Receptbuche verdankt, worin unter Anderem einmal steht, nachdem vorher beschrieben wurde, wie die Rose gemalt wird, „die Nelke wird gerade so wie die Rose gemalt, aber anders.“ So will ich denn, manchem Leser vielleicht angenehm, und wem es nicht angenehm, der mag die Stelle überschlagen, wenigstens eine wörtliche Beschreibung unserer Brigg geben, wobei ich mir nur die Feder eines Walter Scott wünschte. Ich setze voraus, daß dem Leser schon bekannt ist, oder doch wenigstens, wenn man es ihm sagt, leicht einleuchten möge, daß die Seeschiffe, abgesehen von der Größe, auch sonst eine von unseren Main- oder Regniß-Schiffen abweichende Bauart haben. So sind sie viel höher und tiefer, im Verhältnisse zu den Fluß-Schiffen mehr schlank und schmal gebaut; der Schiffskiel greift äußerst tief in das Wasser ein und die Schiffswände stehen bei unbeladenem Zustande des Schiffes, je nachdem solches Größe und Rang hat, oft noch höher als die Wände eines zwei Stockwerke hohen Hauses über dem Wasserspiegel empor. Der Leser weiß vielleicht auch schon, daß eine Brigg, wie die kleinere Golette, nur zwei Mastbäume hat, während das Schiff, im engeren Sinne so genannt, drei Masten führt. Die Fahrzeuge, deren sich die Küstenfahrer bedienen, so z. B. an der syrischen oder alten phönizischen Küste auf dem mittelländischen Meere, haben gar nur einen einzigen Mastbaum und heißen Trabaccoli, und noch kleinere sind die Kajiki u. dgl. Die Kriegsschiffe angehend, um es nur einzuschalten, so steht hier oben an das Linien-schiff mit drei Masten und drei Lagen von Kanonen. Nach diesem kommen die Fregatten, die Corvetten, die Kriegsbriggs u. mit zwei und letztere auch nur einer

Lage für das schwere Geschütz, desgleichen nur mit zwei Mastbäumen. Die Beschreibung des Inneren unserer Brigg muß ich von hinten anfangen, weil allda die Hauptsache, das Steuerruder. Auf modernen, namentlich den Dampfschiffen, fand ich dasselbe nicht an dem oben auf dem Verdecke vorstehenden Balken, wie man sie auch an unseren Schiffen sieht, sondern mittels eines senkrecht stehenden Rades bei nicht sehr verwickeltem Mechanismus in Bewegung gesetzt. In außerordentlichen Fällen und wo Gefahr ist, ergreift nur der geübteste Seemann oder Capitän selbst das Steuerruder, ausserdem versehen seinen Dienst in je zwei Stunden abwechselnd die Matrosen. In der viereckigen, kastenförmigen, und zwar den Souffleurstischen in unseren Theatern ähnlichen Erhöhung, welche über dem Eingange zur Kajüte des Capitäns angebracht ist, befindet sich an der Seite gegen den Steuermann zu in einer hölzernen Nische, worin des Nachts eine Lampe brennt, der Compaß. Im hinteren Schiffsbraume (der Puppe) befindet sich die Kajüte des Capitäns, zu welcher eine ziemlich bequeme Stiege hinabführt, nur daß man sich dabei nicht an den Kopf stoßen darf. Dieser Eingang ist zugleich die Oeffnung für das Licht, und derselbe kann bei Stürmen, damit kein Wasser von den überschlagenden Wellen eindringt, völlig geschlossen werden. Aber wer einmal auf die See und ein Schiff kommen sollte, auch ex quibusdam causis wie ich meist oben auf dem Verdecke bivouaquiren müßte, dem rathe ich, sich hinten in der Nähe des Steuerruders ein Plätzchen zu suchen, aber ja nie an dem Bugspriet oder vorne, wo die Wellen am ersten überschlagen, auch die Bewegung des Schiffes am meisten gefühlt wird. Zwischen dem Platze, wo unten die Capitäns-Wohnung, und dem hinteren Mastbaume ist eine Art von Tisch, eine auf einem einzigen starken runden Pfosten ruhende dicke Scheibe nämlich, welche mittels am Rande oder der Peripherie hineinzusteckender Speichen umhergedreht werden kann und die zum Herausziehen des Ankers dient. Auf

Dampfschiffen fand ich, diese mühesame Operation erleichternd und beschleunigend, Winden angebracht. Zu beiden Seiten des hinteren Mastbaumes sind auf dem Verdecke kurze, starke Pfosten, woran die Ankerketten befestigt werden, die, wenn der Anker aufgezogen wird, in ein daselbst befindliches Behältniß unter dem Verdecke oder dem oberen Schiffsboden hinabrollen. A propos, dem zur Linken ist ein Wasserbehälter, aus welchem, so lange kein Mangel ist, jeder ad libitum trinken darf, aber es könnte Einem oft lieber sein, daß dafür zur gemeinsamen Benützung ein Weinsfaß dort stehe. Am hinteren Mastbaume befindet sich auch die Schiffspumpe, mittels welcher das sich im untersten Schiffsräume beständig sammelnde und durch die Poren oder Risse der Schiffswände eindringende Wasser weggeschafft wird. Dieses Pumpen, wobei eine Querstange an den Mast befestigt wird, an welcher bei herablaufenden Seilen gewöhnlich vier oder sechs Mann ziehen, ist ein ganz allerliebstes Geschäft, — ich habe es proprio motu oft versucht, — nur etwas strapaziös. Doch auch hierfür sind auf modernen Schiffen bessere Vorkehrungen getroffen. Nach dem hinteren Mastbaume, woran wie am anderen drei oder vier Segel hängen, so daß das unterste das größte und consequenter das oberste das kleinste ist, kommt eine Hauptvorrichtung für's Leben — die Schiffsküche, in Form eines viereckigen mehr hohen als breiten Kastens. Darnach in der Mitte des Schiffes vom hinteren Maste oder vielmehr der Küche gegen den vorderen Mastbaum zu ein größerer Kahn, die Schaluppe, zum Ausladen der Schiffsgüter, auch wohl für Fälle der Noth dienend; ein kleinerer Nachen, aber zum gewöhnlichen Ueberfahren der Personen an's Land, hängt hinten in der Nähe des Steuerruders, außerhalb des Schiffsbordes. Unterhalb jenes Bootes und des Verdeckes, im mittleren Raume, befindet sich der Ort für die Schiffsladung. Vor dem Vordermaste in der Prora ist die Matrosen-Cajüte, worin auch meine Wenigkeit träumte und wachte, und bei

Allem immerhin mehr Angst und Trübsal als Wonne empfand. Zu dieser Cajüte hinab und von ihr herauf gelangt man mittels Kletterns an dem gegen die Oeffnung zu und in deren Mitte senkrecht stehenden Balken, welcher ein paar Querhölzchen zum Aufsetzen bietet, wie man sie, aber nur besser an unseren Hühnersteigen findet; man hat sich aber in Acht zu nehmen, nicht auszugleiten und den Hals zu brechen, da die Höhe vom Fußboden des unteren Raumes bis zum oberen Schiffsboden doch wenigstens sieben Schuhe beträgt. Am Vordertheile zu beiden Seiten hängen außerhalb des Bordes die Anker. Es ist mir jetzt so ziemlich nur noch ein Ort zu beschreiben übrig, im Leben gewöhnlich für den letzten gerechnet, aber auf dem Schiffe gerade vorne und im Schnabel befindlich. Dieser Ort hat die verschiedensten Namen, weil man ihn der Anständigkeit halber am Ende fast mit gar keinem Namen bezeichnen will, doch lautet ein davon vorkommender — Commodität. Diese Benennung ist wie wohl im Bezuge auf ein Schiff ganz und gar nicht passend. Wehe dem, welcher bei einiger Corpulenz oder sonst Unbehilflichkeit im Klettern, jenen Ort aufsuchen und über Bord in den Schiffsschnabel hinein seinen Gang nehmen muß. Noch fataler für ihn bei Stürmen oder heftigen Bewegungen des Schiffes, und wenn er nicht an die türkischen Waschungen, welche die hinaufschlagenden Wellen von selbst gewähren, gewohnt sein sollte. Auf Dampfschiffen finden sich jedoch auch ordentliche Abthe, die an Reinlichkeit jenen in vielen unserer Wirthshäuser wenigstens nichts nachgeben. — Bemerkenswerth fand ich auf unserem, einem griechischen Schiffe, was ich zwar nicht auf allen Schiffen dieser Nation antraf, den Gebrauch, daß an Samstagen Abends eine Rauchpfanne herumgetragen und Jedem vorgehalten wurde. Man fachte sich mittels der hohlen Hand den Rauch gegen das Gesicht zu und bekreuzigte sich dann. Ein ziemlich munterer Patron, mit welchem ich später auf einem andern Schiffe zusammenkam, machte diese Ceremonie auch immer mit, bei

der Befreuzigung sagte er aber stets auf deutsch, daß ich wenigstens es verstehen konnte: „Ehre sei meinem Gotte, euch Griechen aber soll der T—f—I holen.“ Ich selbst machte dem mich beräuchernden Griechen stets das große sogenannte lateinische Kreuz nicht recht. Ich lernte es auch nie, so verständlich mir es auch der Ceremonienmeister zu machen suchte, daß ich nämlich bei der Befreuzigung die drei ersten Finger der rechten Hand gebrauchen und auf der Brust statt bei „et filii“ in die Mitte, gleich auf die rechte Seite und von dieser zur linken fahren müsse. Derselbe gerirte sich so als einen sehr unschuldigen Proselytenmacher. Er war überhaupt ein wahres Fac-totum. Einmal war er Koch, dann Mundschenk, dann Barbier, wie zuletzt bemerkt Ceremonienmeister und dabei auch Matrose. — Freigeister aber waren meine griechischen Schiffsgesährten nicht. In der Capitäns-Cajüte brannte beständig vor dem Bilde des Sto. Nikkolo eine Lampe, und die noch so wild aussehenden Bursche beteten, die meistens wenigstens, jeden Abend. Das Gebet war freilich kurz und bestand mehr in mächtigen Befreuzigungen, die von der Stirne bis unter den Nabel gingen. Der Schwiegersohn des Capitäns hatte an Sonntagen oft ein Gebetbuch vor sich, auch führte er beständig den Rosenkranz. Das letztere Gebet kam mir freilich oft wunderbarlich vor, indem er bei dem Herabstreifen der Körner oder Perlen des Rosenkranzes, wo er oft gleich mehrere auf einmal nahm, zugleich auch mit Anderen schwätzte. Ich erfuhr aber später, daß wie bei den Griechen, so auch bei den Türken der Rosenkranz eine doppelte, ziemlich stark entgegengesetzte Bestimmung habe, einmal nämlich dient er zum Spielen, und der berühmte von Schubert sagt, es geschähe dies wegen des Ritzels der Fingerspitzen, wo bekanntlich die Nerven auslaufen, dann aber dient er beim Gebete. In letzterer Beziehung knüpfen sich, namentlich beim türkischen Rosenkranze, welcher aus neunundneunzig gleich großen Perlen besteht, an je dreiunddreißig derselben bestimmte Bedeu-

tungen. Bei den ersten dreiunddreißig Körnern betet der Türke: „Gott, gedenke mein,“ bei der folgenden gleichen Anzahl: „Gott, beschütze mein Ende,“ und bei den letzten dreiunddreißig Körnern: „Nimm mich zu Dir auf.“

Am 10. Vormittags hatte ich die erste Begegnung eines monströsen Seegeschöpfes, es schwamm dicht am Schiffe vorbei und sein schwarzgrauer fatter Rücken ragte ein ziemliches über den Wasserspiegel hervor. Es wunderte mich, daß keiner der Matrosen den Fisch, der wie ein großer Stöhr aussah, zu benennen wußte. Bisher waren mir aus der Thierwelt bloß Seetauben vorgekommen, welche heimlich das Schiff umflatterten, oft auch schwammen, und die mir manche Unterhaltung gewährten, indem ich ihnen Zwiebackstückchen zuwarf, die sie hastig auffingen und verzehrten, oft auch damit dem Lande zuflogen, um vielleicht ihren Jungen eine Nahrung zu bringen. Ein prachtvolles Schauspiel war Abends der Untergang der Sonne. Ein graulichtblauer Wolkenstreifen hatte sich wie ein goldverbrämter Schleier vor der Sonnenscheibe ausgebreitet. Hinter demselben brachen die Strahlen der Sonne hervor in drei Nesten oder Bündeln zusammengedrängt, unterhalb, gegen den Meerespiegel zu, drang die Gluth wie Rubin durch und über den ganzen übrigen Abendhimmel war das schönste Gold ausgegossen.

In der Nacht vom 10. auf 11. hatten wir uns einmal guten Windes zu erfreuen. Die See war dabei ziemlich tosend und die Wogen theilten sich schäumend vor dem sie durchschneidenden Schiffskiele. Einen lieblichen Anblick gewährten die tausend und tausend Goldflämmchen, wie Glühwürmer in dem Meereschaume. Ich hielt es anfangs für das Widerspiegeln der Sterne, erinnerte mich aber bald an das bekannte Phänomen des Phosphorescirens des Meeres. Ausgezeichnete Physiker wollten es in dem Vorhandensein leuchtender Thierchen erklären, während es von andern wieder nicht diesen, sondern sonst dem Vorhandensein elek-

trischer Stoffe zugeschrieben wird. Meine Phantasie dachte bei diesem Zauber an verborgene Schätze des Meeres, ich fühlte aber bei dieser Lockung wenig Lust, zu dem Meeresgrunde hinabzutauchen und da meine Taschen etwa mit Juwelen und kostbaren Perlen zu füllen.

Am 12. waren wir Corfu gegenüber. Es ist dies bekanntlich die erste der 7 ionischen Inseln, welche unter englischer Protection resp. Botmäßigkeit stehen. Wir befanden uns jetzt also auch auf dem ionischen Meere. Am 13. Morgens hatten wir vis a vis Sta. Maura. Diese Insel hieß einst Leukadia, berühmt durch das Vorgebirge Leukate am südwestlichen Ende. Dort, von jener äußersten Spitze schaute einst ein Tempel des Apollo in das Meer herein. Jener senkrecht abschließende Fels aber, welcher sich von weißlicher Farbe dem Auge zeigt, ist denjenigen zu recommandiren, die zu heftige Liebesqual empfinden. Im Alterthume wenigstens soll ein Sprung von diesem Fels in's Meer herab, der sogenannte leukadische Sprung, ein vortreffliches Abkühlungs- und probates Heilmittel gegen Liebeswuth gewesen sein. Hier fand auch die berühmte Sängerin von Lesbos, Sappho, den Tod in den Wellen, nachdem sie von ihrem geliebten Phaon verlassen worden war. — Welche Erinnerungen wurden nicht auch da in mir rege, als wir der Küste von Cephalonien ansichtig wurden und ein Matrose mit dem Finger nach der Küste deutend, das Wort Theaki aussprach. In jener Linie also, hinter der nördlichen Spitze Cephaloniens, mir gegenüber Theaki, das alte Ithaka! Dort trauerte Penelope um den nicht wiederkehrenden Gatten, von dort aus stach Telemach in die See, um den Vater Odysseus auf allen Meeren aufzusuchen.

Den 14. lag auch die Insel Zante vor uns. Der Wind wurde immer schwächer und es trat zuletzt gar totale Windstille ein. Ich hatte wirklich Mühe, mich den Umwandlungen von Ungeduld zu erwehren. War denn aber

auch meine Lage nicht peinigend? Oder man stelle sich mein Zusammenleben mit den Matrosen vor, diesen bei allem Guten was sie an sich hatten, das ich auch stets achtete, doch mehr bloß rohen Menschen und verlausten, übel duftenden Kerls! Einer beredete mir gestern, daß ich zu viel Käse esse, weil ich die mich treffenden paar Brocken bloß etwas schneller verspeist hatte. Es gefiel mir da zwar die Aufmerksamkeit des Capitäns, welcher mir von nun an jeden Morgen meine Portion Käse besonders reichen ließ, so wie ich auch statt der Oliven, an deren Geschmack ich damals noch nicht gewohnt war, immer Käse erhielt, allein jener darüber noch mehr entrüstete Bengel suchte mich nun auf jede Weise zu chikaniren. Ich setzte ihm Sanftmuth entgegen und genoß die Freude, dadurch ein besseres Gefühl in ihm zu wecken, indem es ihn nachher fühlbar schmerzte, daß er mich gekränkt hatte. Später traf ich ihn einmal zu Athen auf dem Markte, da reichte er mir mit einer Miene, gerade ob ich seiner früheren Unbild nicht mehr gedenken solle, die Hand hin. Aber du heilige Sanftmuth, hätte ich dich doch, wie auf jenem griechischen Schiffe, so immer im Leben geübt! Man beschau' ferner, um von meinem damaligen Zustande einen Begriff zu erhalten, meine Schlafstelle. Sie war neben der Matrosen-Cajüte in einem engen Raume gegen die Mitte des Schiffes zu, noch ein Matrose und das junge ewig grunzende Schweinchen befanden sich darin. Der Fußboden war durch das Schwein voll Unrath und Nässe, dazu kam noch die andere Ausdünstung von zehn Matrosen, deren Einer überdies krank war. Mein ganzer Körper, Kopf, Bart, Hals, Brust und Nacken, Arme und Beine wimmelten vom Ungeziefer, wovon keine Befreiung möglich war. Auf dem Schiffe juckte Alles, vom Capitäne an, bis zum geringsten Matrosen. Zu diesem Unangenehmen hatte mancher Andere, der im früheren Leben einen guten Tisch gewohnt war, auch die schlechte Kost und den Abgang eines Gläschens Wein oder eines Schoppens Bier zählen können. Zu

diesem Allen kam das tägliche Zunehmen meiner Schuld für Kost und der, je näher ich dem Ziele rückte, immer mehr beunruhigende Gedanke: wie, wenn ich meinen Freund Ar-
neth bei meiner Ankunft nicht in Athen treffen sollte?

Am Fünfzehnten endlich erblickten wir aus der Ferne die Gebirge von Morea. Am Abende desselben Tages sahen wir in einer Entfernung, die ich nicht größer als zwei Stunden hielt, eine Insel vor uns, nach welcher die Matrosen mit dem Ausrufe: Santo Dioniso deuteten. So heißt wohl das dortige große Kloster, welches von achtzig griechischen und schismatischen Mönchen bewohnt ist. Wir unterschieden ganz deutlich den hohen Kirchthurm.

Auch die folgenden drei Tage hatten wir wie gewöhnlich, wenn kein Sturm war, immer nur ganz schwachen Wind, dazwischen auch völlige Windstille. Ich unterhielt mich mit dem Fernrohre, indem ich die Seestädte Navarin, Modon, Coron, Mania (Maina) mit ihren ansehnlichen Batterien oder Festungswerken meinen Augen näher rückte. Auch hatte ich da Muße, an die Begebenheiten, welche sich an diese Orte knüpfen, zurückzudenken. Vor meinem Sinn trat besonders jene Seeschlacht von Navarin im griechischen Freiheitskampfe vom 20. October 1827 zurück. Ich stellte es mir so lebhaft vor, wie der Sohn des ägyptischen Pascha, welcher letztere, da man ihm auch die Königskrone wieder genommen hat, doch in der Weltgeschichte sich einen unvergänglichen Namen erwarb, wie Ibrahim, vertrauend auf die größere Stärke seiner Flotte, auf das vereinigte englisch-französisch-russische Geschwader den Angriff wagte, dann aber der überlegenen europäischen Taktik die Vernichtung seiner Schiffe zuschreiben mußte. War doch an jenem Orte schon im Alterthume, im peleponnesischen Kriege, eine sehr namhafte Seeschlacht fast unter ähnlichen Umständen vorgefallen. Dort vernichtete die atheniensische Flotte unter Demosthenes die nach der Zahl ihrer Schiffe überlegene Flotte der Spartaner. — Das gebirgigte Küsten-

land mit seinen unzähligen Städten, Städtchen und Ortschaften, immer eine oder auch nur eine halbe Stunde von einander stehend, im Vordergrunde und auf das Meer heraus, im Hintergrunde höhere, auf den Gipfeln mit Schnee bedeckte Berge, gefiel mir, besonders bei den sich daran knüpfenden geschichtlichen Erinnerungen, selbst bis zur Begeisterung wohl, wenn auch die Berge selbst, von bloß niederem Gestrüppe begrünt, etwas fahl sich ausnahmen. Ein paar Matrosen unterhielten sich mit Angeln, wobei die Angel mit Federn maskirt über dem Wasserspiegel hin- und herhüpfend gehalten wurde, sie fingen aber nichts. — Am Achtzehnten endlich erblickten wir den südlichen Auslauf des Gebirges vor uns, um welches wir biegen mußten, um nach dem Piräus zu gelangen. In diesem Tage hatten wir auch Regen. Die Temperatur war kalt und gleich der, wie sie bei uns oft im Mai ist, oder heuer, im Jahre 1843, selbst noch im Juni war. Außerdem und an den vorhergegangenen Tagen waren die Sonnenstrahlen schon ziemlich stark. Nachmittags fiel mir im Vorübersegeln an der Küste ein in das Meer hinausstehender Berg auf, welcher roth wie Kupfer aussah. Da sah ich auch zum ersten Male in großer Anzahl fliegende Fische. Dieselben erhoben sich etliche Schuhe über den Meerespiegel, schossen dann einige hundert Schritte in schnellem Fluge dahin, worauf sie wieder in das Meer fielen. In der Nacht vom Achtzehnten auf den Neunzehnten erlebten wir wieder Sturm. Ich ließ mich von ihm in den Schlaf wiegen — ein nothgedrungener Faulenzger, — während die armen Matrosen die ganze Nacht über arbeiten mußten. Ich wurde nur etliche Male geweckt, denn der Wecker gab es eigentlich auf unserem Schiffe, auch wenn kein Sturmwind heulte, genug. Einmal erhob das Schweinchen, wenn es Futter, Wasser oder was sonst wollte, ein jämmerliches Gegrünze, dann fing wieder die Schiffskaze an zu heulen, welche seit ein paar Tagen wie besessen auf dem Schiffe umherrannte, des Nachts oft mich erschreckend auf

mein Lager sprang, und der ebenfalls die Ausprache auf dem Schiffe nicht mehr zu genügen schien. Hierzu müssen noch die zwar lautlos weckenden Wesen am Körper selbst gerechnet werden. O schrecklicher Zustand, peinigend und langweilig! Doch ich wußte die Geduld zu bewahren. Einmal in der Nacht, da ich vor Qual nicht schlafen konnte, entwarf ich sogar eine Apologie jener kleinen lautlosen Geschöpfe, von welchen meine Hauptqual herrührte. Sie schienen mir in physischer und psychischer Beziehung namentlich nachfolgendes Gute zu haben. Einmal saugen sie das verdorbene Blut aus und machen so zumalen in der Anzahl, deren ich mich am ganzen Leibe erfreuen konnte, Blutegeln oder selbst das Schrepsen überflüssig. Dann, was besonders bei der orientalischen Trägheit wohl in Anschlag zu bringen ist, erhalten sie den Körper in Thätigkeit. Sie veranlassen oder nöthigen Einen oft zu einem solchen Zucken, daß dabei den ganzen Körper eine Wärme überfliegt und durch alle Poren Schweiß ausdringt. Zu diesem kommt das psychisch Gute, indem man sich nämlich bei der Pein in der Geduld üben kann. Soll es doch auch schon heilige Männer gegeben haben, welche wohl vorzüglich aus letzterem Grunde geduldig ihren Leib den kleinen Quälgeistern überließen.

Ich will nur noch aus den Erlebnissen des letztgenannten Tages und von meinem Sceleben eine Warnung für Diejenigen beisetzen, welche je einmal selbst auf die See kommen sollten. Sie besteht darin, sich hübsch in Acht zu nehmen, wenn die Segel gefehrt und losgelassen werden. Ich hätte dabei mein Leben einbüßen können. Es wurde einmal das unterste Segel des Vordermastes abgelöst, es mußte mir bei dem gerade heftigen Winde und meinem schlimm gewählten Standpunkte den Kopf weggerissen oder mich wenigstens tödtlich verwundet haben, wenn man nicht vergessen hätte, auch ein es festhaltendes zweites schwächeres Tau am Mast loszubinden, wo dann aber, zwar zum Glücke für meinen Kopf, aber zum größten Leidwesen des Schiffsherrn,

das noch so dicke Segeltuch am Rande und dem mittels eines Seiles gebildeten Saume eine gute Strecke weit von der Gewalt des Windes tüchtig entzwei gerissen wurde. Am Abende und in der Nacht auf den Zwanzigsten gab es wieder Sturm, so daß alle Segel eingezogen werden mußten. Morgens — es war goldener Sonntag — hatten wir Calma, Nachmittags etwas günstigen Wind, wobei an das Ende der mittleren Segelstange noch ein kleines Beisegel befestigt wurde. Immerhin war die Fahrt mehr eine träge als schnelle zu nennen, und der Nostr'uomo, welcher den Tachymeter (Schnelligkeitsmesser) ausgeworfen hatte, machte bei'm Wiederaufhaspeln des Seiles gegen den Capitän gewandt gewaltige Achselzuckungen. Innerhalb des Gesichtskreises zählte ich über dreißig Schiffe. Abends vier Uhr sah ich mittels des Fernrohres auch ein englisches Linienschiff, den größten Meerkoloß, welchen ich bis jetzt gesehen. Vor Sonnenuntergang wieder Sturm, während man die Segel einzog, wurde das Schiff ein paar Male im Kreise herumgedreht. Es war aber eher ein Rückwärtsfahren als Vorwärtskommen, wie ich mich am anderen Tage überzeugte. — Die Gratulanten zu meinem siebenunddreißigsten Geburtstage — am 22. Februar 1842 — fielen mir sehr unangenehm; die rohen Bengel von Matrosen kamen nämlich in mein Gemach und befreiten sich bei dem bevorstehenden baldigen Landen, auf meiner Hängematte sitzend, von ihren Bärten, wobei sie die durchseiften Ablagen an meine Lagerdecken und so mir nichts dir nichts auch an mein Handtuch flebten. Die Schlingel! hatten doch zwei von ihnen Tags vorher auch mein Taschmesser gestohlen, wozu ich, um keinen nur verdrießlichen Vorgang herbeizuziehen, obgleich ich die Thäter kannte, schwieg.

Das Vorgebirge Cap Malio (Malea) oder Sto. Angelo, als die südöstlichste Spitze des Peleponneses, im Alterthume wegen der dort gefährlichen Schifffahrt berüchtigt, weßhalb das Sprichwort: *Μαλέαν επικάμψας επιλάζου τῶν οἰκადε*, war glücklich umschifft, und am Dreiunde-

zwanzigsten Morgens zeigte mir ein Matrose in der Ferne Napoli di Romania oder Nauplia. Wie ich in den Golf hinausschaute, trat vor mein Gedächtniß jenes Heldenweib Bobolina, welche im Freiheitskampfe, vom October 1821 an bis zum Juni 1822, wo die türkische Besatzung Napoli's sich ergab, jene Hauptfeste des Peleponneses mit männlich ausdauerndem Muth zur See in Blokade erhalten hatte. Wir erblickten bald auf allen Seiten Inseln und Land. Links lag Hydra vor uns, das Vaterland des unsterblichen Seehelden und rechtlichen griechischen Mannes Miaulis; weiter oben die Insel Poros und über diese wieder hinaus gegen das Ziel unserer Reise zu Aegina, im Alterthume durch Handel und Schiffahrt so blühend und ein unabhängiger Staat, bis der peleponnesische Krieg seine Blüthe abstreifte. Auf dieser Insel starb jener blutige Gesetzgeber Drafo; auch soll auf Aegina das erste Geld geprägt worden sein. Aber ein wohlthuendes Gefühl bemächtigte sich meiner, als ein Seemann mit dem Finger geradeaus deutete und das Wort aussprach: Cap Colonna. Es war dieses das alte Vorgebirge von Attika — Sunium, berühmt durch seinen prachtvollen Minerva-Tempel, der übrigens in seiner Bauart dem Theseus-Tempel in Athen glich, — ein Lieblingsort des Plato! Rechts und östlich davon Zea mit den übrigen entfernter liegenden Cykladen. Am Vierundzwanzigsten Morgens waren wir noch etwa sechs Stunden vom Piräus entfernt, bekamen aber Windstille. Nachmittags erhob sich ein gelinder Wind. Aus der Ferne schaute, deutlich zu erkennen, die Akropolis oder alte Cefropseburg her.

Ankunft im Piräus. Athen — Griechenland.

In der Nacht vom Vierundzwanzigsten auf den Fünfundzwanzigsten Februar kamen wir endlich zwar wohlbehalten, aber doch nach überstandnem unsäglichen Ungemache im Piräus an. Unsere Fahrt von Triest aus hatte achtundzwanzig Tage gewährt, während wir sie bei günstiger Witterung auch mit einem Segelschiffe in acht oder doch zehn Tagen leicht hätten zurücklegen können. Und bei Allem waren wir noch die Glücklicheren, denn ein anderes Schiff, welches Wochen lang vor uns aus dem Hafen von Triest ausgelaufen war, hatte gar zu der Ueberfahrt siebenzig Tage gebraucht. Ich stieg des Nachts auf das Verdeck und genoß da Augenblicke, welche ich stets unter die seligsten meines Lebens rechnen werde. Eben leuchtete der Vollmond mit hellem und klarem Lichte herab, als wolle er den Zauber, der sich mir erschließen sollte, noch erhöhen; links in geringer Entfernung glänzte so melancholisch und wohlthuend die blässere Flamme des Leuchtthurmes in das Weite hinaus, stille nächtliche Ruhe herrschte auf den mich umgebenden Schiffen und auf dem nahen Lande, — nun nehme Einer zu dieser Scene und in jenem Momente noch den Gedanken, welcher mit aller Macht und Lebhaftigkeit meine Seele ergriff, den Gedanken an den Ort, wo ich mich befand! Ich befand mich im Piräus, und das Land vor mir war Hellas!! Es war Hellas, dasselbe herrliche Land, welches einst den angehenden Jüngling bei seinem Studium des classischen Alterthumes so oft mit Begeisterung erfüllte, Hellas, an dessen Schicksalen ich als schon reiferer Jüngling und als Mann so innigen Antheil nahm, als nach vielen Jahrhunderten schmählicher Knechtschaft das erwachte Freiheitsgefühl deren Fesseln wieder sprengte und das alte Zeitalter der Heroen zurückrief! Gerade war es mir, ob alle jene Phantasien, welche einst die schöne Zeit meiner Jugend

durchwoben, jetzt wie mit einem Zauberschlage zur Wirklichkeit werden wollten: meine Brust schwoll hoch bei dem Gedanken, wo ich war, und ich schwelgte im wönigsten Genuße.

Frühzeitig und geweckt durch die Reveille auf den vor Anker liegenden Kriegsschiffen unter'm Rufe der Kanonen und Trommeln, begab ich mich wieder nach Oben auf das Verdeck. Ich gestehe, daß ich mir den Hafen früher größer vorgestellt hatte. Der Eingang zur Bucht wird durch zwei Felsen im Meere beengt. Der größeren Fahrzeuge, welche damals eben im Piräus lagen, zählte ich gegen vierzig. Um den Hafen herum im Halbkreise erblickt man freundliche, auch recht ansehnliche Häuser, welche, da sie sich weiter gegen die Landseite hinein erstrecken, eine kleine Stadt bilden. Sie erstand unter König Otto, denn noch vor acht Jahren begegneten dort dem Auge nur ein paar ärmliche an den verschlammten Gestaden stehende Lehmhütten. Auf den Anhöhen zu beiden Seiten sah ich Heerden im jungen Grase weiden, zu mir herüber vom Lande wehten Frühlingsdüfte, fast glaubte ich mich schon in das Idyllenland Arkadiens selbst versetzt, und es regten sich in mir poetische Empfindungen, — als das prosaische Auftreten eines Polizeimannes, welcher die Schiffsmannschaft zu zählen kam, mich aus meiner glücklichen Stimmung wieder herausriß.

Vom Fünfundzwanzigsten auf den Sechszwanzigsten blieb ich auf dem Schiffe. Dieses Verweilen war jedoch nicht das angenehmste. Wir hatten seit gestern schon Regenwetter, wobei es mitunter donnerte, und mein Lager, meine Kleidungsstücke waren durch das vom Verdecke zu meiner Kajüte herabdringende Regenwasser ganz durchnäßt.

Am Sechszwanzigsten setzte ich endlich mit dem Capitäne an's Land. Wir begaben uns zuerst auf das Sanitäts-, dann auf das Paßbureau. Da ich angab, daß ich bei dem Herrn Hofkaplane Seiner Majestät logiren werde, entließ man mich ohne weitere Fragen und Umstände sogleich und sehr freundlich. Der zwei Stunden lange Weg

vom Piräus nach Athen wird gewöhnlich zu Wagen und mittels Fiaker zurückgelegt, deren immer — meist zweirädrige Carossen oder auch ordentliche Chaisen — sehr viele dort bereit stehen, ich wiewohl machte ihn zu Fuß. Des Vergnügens zwar hätte diese Fußparthie, im Betrachte der durch das Regenwetter äußerst weich gewordenen Strasse und meiner zerrissenen Schuhe, sicherlich jedem Anderen wenig geboten, ich selbst indessen tröstete mich, was die prosaische Seite und das ermüdende Fortwaden im Strassenschmutze betrifft, bei der Erinnerung an die Schweißtropfen, welche die bayerischen Soldaten bei Anlegung dieser Kunststrasse vergossen haben mögen, und kehrte ausserdem, meine Blicke mehr nach Oben, zu den grünen Olivenbäumen, zwischen denen ich Strecken weit wandelte, jenen dichterischen Bäumen, welche die griechische Mythe der Pallas Athene verdanken läßt, während sie in der Wahrheit von Cecrops aus Aegypten nach Attika mitgebracht wurden, und die, — man frage nur den heutigen griechischen Finanzminister, — auch sehr viel Reales an sich haben. Und wurde ich auch unterwegs, gerade in der Mitte zwischen dem Piräus und Athen durch einen griechischen Osteriabesitzer um etliche Lepta geprellt, so hatte ich dafür doch über den Cephissus gesetzt, und dieses galt, ob auch sonst dieser berühmte Fluß mehr einem breiten Wassergraben ähnlich ist, meinem poetischen Gefühle wenigstens weit mehr.

Nach langem Fragen und Umherirren in Athen, woran vorzüglich dieses Ursache war, daß die Strassen dort keine Namen führen und daß ich den griechischen Ausdruck für „Hofkaplan“ nicht kannte, welcher mir später mit dem doch mehr eine allgemeine Bezeichnung enthaltenden Worte *ιερεὺς τοῦ βασιλέως* (Priester des Königs) angegeben ward, erreichte ich endlich die Wohnung meines Freundes und ehemaligen Mitschülers Andreas Arnetz, Hofkaplans Seiner Majestät des Königs und Ritters vom Erlöserorden. Fast hätten wir uns in den ersten Augenblicken

nicht mehr erkannt; „bist Du es wirklich, Felsecker?“ rief Er endlich aus, nachdem Er aus meinem Pilgerkleide und unter meinem langen Barte doch endlich einige Identität mit Seinem Jugendfreunde aufgefunden hatte, ich selbst aber mußte Ihm, zu meiner Freude zwar, gestehen, daß ich Ihn nicht in so blühendem Aussehen anzutreffen gehofft hatte. Den völlig unveränderten alten Freund erkannte ich aber sogleich in Ihm wieder, wie ich es auch ganz sicher erwartet hatte, da mir Sein edler, vortrefflicher Charakter von Jugend auf kund war. Ich verdanke Ihm so Vieles! Ohne einen Arneht, welcher das volle Vertrauen Seines Königs genießt, dessen Name in allen Theilen Griechenlands, wie auch bei uns, die wir Ihn stolz unseren Landsmann nennen, in so hohem Ansehen steht, wäre es mir wohl nie gelungen, meine Reise zu vollenden, besonders auch den Heimweg von Syrien, welcher schon wegen der Quarantaine viel schwieriger ist, zurückzulegen. Durch Ihn gewann ich den königlich griechischen Leibarzt und Ritter von mehreren Orden, Herrn Doctor Röser, den tiefdenkenden, gelehrten Arzt und gleich großen Menschenfreund, zum Gönner, und Dessen Fürworte verdankte ich die königliche Unterstützung, welche ich von Einem Otto erhielt. Herr Leibarzt Doctor Röser, als Er bei Seiner Majestät meine Angelegenheit vortrug, zeigte Allerhöchst denselben auch ein königlich bayerisches Cabinets-Schreiben vor, welches vor mehreren Jahren an mich ergangen war. Ich hatte nämlich damals zu dem im Bayernlande allenthalben verbreiteten Bilde: Otto I. Königs von Griechenland Abschied zu München am 6. Dezember 1832, aus begeisterter Liebe und Verehrung gegen einen hochherzigen Prinzen, welcher, sich selbst opfernd, die Vollbringung eines so großen, in der Weltgeschichte einzig dastehenden Werkes übernehmen konnte, ein Gedicht verfaßt und solches Ihren Königlich Majestäten von Bayern gedruckt zugesandt. Jenes Schreiben nun enthielt den Ausdruck des Allerhöchsten

Wohlgefallens, womit Ihre Majestäten jene poetische Leistung allergnädigst aufzunehmen geruheten.

Die Herzensfreude bei dem Wiederzusammenkommen mit meinem theuersten Jugendfreunde sollte durch eine Schmerzsnachricht unterbrochen werden, welche mich tief erschütterte. Es war die aus Zeitungen entnommene Nachricht von dem Tode zweier vortrefflicher Männer, die ich im Leben als meine Gönner verehrte, nämlich dem meines besten Erzbischofes Joseph Maria von Fraunberg und jenem des Domkapitulars Nüsslein in Bamberg. War mir doch auch der Nefse des Letzteren, der früher schon als Benefiziat zu Buttenheim verstorbene Georg Franz Nüsslein einer meiner besten Jugendfreunde und liebsten Mitschüler, und ich trug auf meiner Wallfahrt zum heiligen Grabe zwei Briefe von Letzterem mit, die er mir einst in den schönen Jugendtagen, wo wir uns wechselseitig unsere Gefühle eröffneten, geschrieben hatte, um ein Kleinod von meinem so früh hingeschiedenen Freunde bei mir zu haben und mich lebhaft seiner zu erinnern bei der Ankunft und in meinem Gebete an der heiligen Stätte.

Nachmittags ließ mich mein Arne th wieder nach dem Piräus fahren, weil ich an meinen Capitän noch ein Guthaben für Kost auf dem Schiffe zu berichtigen hatte. Er gab mir zugleich einen Brief an den dortigen griechisch-katholischen Pfarrer mit. Dieser, ein liebevoller junger Mann, nahm mich nach Vorzeigung meiner Empfehlung äußerst freundschaftlich auf, begleitete mich auch nach meinem Schiffe, und bei ihm übernachtete ich. Er bewirthete mich unter Anderem mit köstlichem Weine, welcher eher dem feinsten Piqueure glich. Wir schmauchten miteinander bei gemüthlicher und freierziger Unterhaltung, welche in lateinischer Sprache Statt fand, ein Pfeifchen unvergleichlich guten Tabaks nach dem anderen, — denn in jenen Ländern raucht auch jeder Geistliche, sei er Welt- oder Ordensgeistlicher, aus dem einfachen Grunde, weil Rauchen dort zur

allgemeinen Sitte gehört, für Viele der Gesundheit zuträglich, aber in keinem Falle etwas Böses ist. Interessant war es mir, aus seinem, dem Munde eines gebornen Griechen, eine Schilderung des griechischen Charakters zu vernehmen, welche mich zwar seinen Landsleuten, wenigstens der großen Mehrzahl derselben, eben nicht geneigt machen konnte.

Mit frühestem Morgen begab ich mich in den an das neue Pfarrhaus stoßenden und zu selbem gehörenden kleinen lieblichen Garten und nachher in die gleichfalls neugebaute Kirche. Dieselbe ist ziemlich groß zu nennen, da man in jenen Ländern (ich denke hier auch an Palästina und Syrien) ausser der Kirche zum heiligen Grabe in Jerusalem und noch der St. Helena-Kirche in Bethlehem keine so großartigen Tempel, wie bei uns, erwarten darf. Wohl existirten, was Palästina betrifft, im Alterthume dort an dreißig, darunter auch die prächtigsten Kirchen, welche die heilige Kaiserin Helena über den durch das Leben und Wirken Jesu merkwürdigsten Orten erbaut hatte, allein von den meisten derselben trifft man heut zu Tage fast die Ruinen nicht mehr an. Die Kirche im Piräus aber, von welcher hier die Sprache war, mag etwa an Größe unserer Kirche zur St. Getreu in Bamberg gleich sein, hat keine Kuppel, wie sonst dort gewöhnlich, und ist äußerst freundlich. Herrlich ist das Gemälde auf dem Hauptaltare, den Abschied des heiligen Paulus von den Athenern bei seiner Abfahrt aus dem Piräus und Reise zu den Corinthern darstellend, wozu Cornelius den Carton gab. Es ist unbeschreiblich, welchen Eindruck es macht, wenn man ein solches Bild an dem Orte selbst sieht, wo die Scene vorging. Auch ein Madonna-Bild, welches an der Wand der Evangeliumsseite aufgehängt ist, und das, ich erinnere mich recht, einen neueren römischen Maler zum Meister hat, gefiel mir sehr wohl. Es sollen in der Kirche, welche zu meiner Zeit nur Einen, den Hauptaltar halte, noch zwei Seitenaltäre angebracht werden.

Bei meiner Rückfahrt nach Athen traf ich in der Chaise mit einem jungen Gymnasten von dort zusammen, und hatte eine innige Freude, in ihm einen sehr artigen jungen Menschen getroffen zu haben, mit dem ich mich auch in lateinischer Sprache unterhalten konnte. Im Wagen saß noch ein griechisches Weib, dem niederen und, wie es schien, armen Stande angehörend, und ich kam da in den Fall, gegen die Sitte des Landes anzustoßen. Es wurde nämlich, wie gewöhnlich, in der Mitte des Weges, wo sich einander gegenüber zwei Lokanden befinden, etwas angehalten und ich ließ ein paar Glas Wein bringen. Bemerkt muß hier werden, daß der Grieche das Schoppenglas nie voll einschenkt, sondern bloß unter die Hälfte, so daß es bequem auf einmal ausgetrunken werden kann. So zu sagen aus Mitleid reichte ich nun der mitfahrenden Frau eines der Gläser dar, auf daß sie trinken möge. Da schob sie aber, den Kopf etwas zurückbiegend und die Augen nach Oben sehend, das Kinn vor, und ich, der diese bei den Griechen herkömmliche Verneinungsart noch nicht kannte, gab ihr von Neuem zu verstehen, sie möge von der Offerte Gebrauch machen. Sie wiederholte noch ein paar Male jenes Vorschieben des Kinnes mit einer Augenwende nach Oben, bis mich endlich der Student lächelnd und zart aufklärte, wie ich dadurch, daß ich einem Weibe zu trinken anbot, die Sitte des Landes verletzt habe. Ich entgegnete ihm bloß etwas gemüthlich-derb, daß man bei uns Deutschen die Sache eben anders nehme.

Am Achtundzwanzigsten Nachmittags begab ich mich allein nach der Akropolis. Ich mußte mich jedoch damit begnügen, die Burg von Aussen zu umgehen, da ich für den Eintritt kein Billet bei mir hatte.

Der angenehmste Spaziergang, welchen ich im Leben machte, war gewiß ohne allen Vergleich jener, den ich am ersten März des Jahres 1842 unternahm. Ich wandelte da an der Seite meines theuersten Freundes Arnet h auf

dem classischen Boden Griechenland's und besuchte die merkwürdigsten Orte der Umgebung Athens. Wir gingen von der Stadt nördlich aus, wandten uns dann links gegen Westen und kamen an den Theseus-Tempel. Derselbe ist unter allen aus dem Alterthume stammenden Denkmälern Griechenland's das am besten erhaltene. Ihn hatte Simon aus weißem pentelischen Marmor herstellen lassen, der aber mit der Zeit eine braune Farbe erhielt. Er hat die Gestalt eines länglichen Viereckes, und um das eigentliche Gehäuse oder das Schiff des Tempels zieht sich eine Halle, von Außen durch tragende Säulen gebildet. Wir betraten das Innere und besahen bei dem nur spärlich von Oben gespendeten Lichte die da aufgestellten ausgegrabenen Antiken. Dieselben sind ringsum an den Seiten und in der Mitte um das dort sich befindende Grabmonument eines Engländers, George Wathon, aufgestellt. Letzteres hat die sinnreiche Inschrift von Lord Byron: „Si miserandus in vita, saltem in sepulchro felix.“ — Was die Ausgrabungen betrifft, so mögen sie allerdings dem Archäologen Interesse genug darbieten; ich selbst zwar, welcher — leider immer und der wahren Lebensphilosophie zum Troste — kein Behagen an dem finde, was ist, sondern daran denke, was (wie populär!) sein könnte, hielt, zu einigem Aerger meines mich begleitenden Freundes, diese Sammlung, so wie auch jene, welche ich nachher auf der Akropolis besah, für gering. Ja, ich hätte jenem Lord Elgin, welcher vor ein paar Jahren, aber nicht mehr auf classischem Boden, sein Grab fand, viel lieber eine gleich herrliche Ruhestätte wie Wathon, und ein Epitaphium, wie diesem, gewünscht, als daß ich in Athen einen viereckigen Thurm, wie ein Rathhaus-Thurm aussehend, getroffen hätte, welcher eine ziemlich hochtrabende Inschrift trägt. Ich muß viele meiner Leser, welche mich gar leicht hier nicht verstanden haben könnten, etwas aufklären. Der Engländer Elgin stellte den Athenern den eben beschriebenen Thurm her und ließ sich dafür gestatten,

die Ladung von drei Schiffen mit griechischen Alterthümern nach seinem lieben Lande auszuführen. Seine englische Bescheidenheit ließ auch diese Schiffe dermassen mit Antiken anfüllen, daß eines davon nicht lange nach der Abfahrt vor Ueberladung unterging. Da ist freilich einmal ein Engländer, beim Laden jenes Schiffes wenigstens, etwas unflug zu Werke gegangen. Zu bewundern zwar, indem doch sonst die englische Klugheit in Privatverhältnissen, wie in öffentlichen — die englische Politik — so ganz charmant ist, nur daß man dort wie hier, im Kleinen wie im Großen, mitunter auch die heilige Moral vermißt und öfters nur ledigliches kaufmännisches Interesse wahrnimmt! Würde doch euch Engländern in den jüngsten Tagen die ganze civilisirte Welt Weihrauch gespendet haben, als ihr die Pforten des unüberwindlichen, gar heiligen chinesischen Reiches öffnetet, hätte es nicht geheißen, euer Beweggrund zu jener großen That sei mehr bloß ein merkantilischer, ja selbst unmoralischer gewesen. Derlei Gedanken hing ich so für mich und im Stillen in einem Winkel des Theseus-Tempels nach, und ich freute mich bei dem Beschauen der Ausgrabungen, daß englische Habsucht wenigstens so viel übrig gelassen.

Vom Tempel des Theseus aus wanden wir uns noch mehr links und wieder gegen die Akropolis zu und betraten den Ort, wo sich einst der Areopag befand. Derselbe stimmte mich zu ernsterem Nachsinnen. Auf diesem Hügel also, wo jetzt noch einzelne Spuren in Felsen eingehauener Sitze an das graue Alterthum mahnen, war jener merkwürdige aus der Urzeit Attikas und der eines Gefrops stammende Gerichtshof, welcher einst und bis auf Perikles ein so hohes und selbst furchtbares Ansehen genoß! War es doch auch hier, wo der Völkerlehrer Paulus die Wahrheiten des Evangeliums darlegte, und wo ein Areopagite, Dionys, zu ihnen schwor. Der Grund, weshalb sich vorzüglich dieser gelehrte Mann so schnell für die wahre Lehre entschied, ist vielen Lesern wohl bekannt. Der hl. Dionys,

von jener Rathsstelle im atheniensischen Gerichtshofe Areopagite genannt, hatte nämlich in seinen Jünglingsjahren zu Heliopolis in Aegypten das Studium der Astronomie betrieben. In jener Zeit fiel der Tod des Heilandes vor, und der junge Astronom bemerkte zu Heliopolis die dreistündige Sonnenfinsterniß bei dessen Kreuzigung. Erstaunt über dieses nach den Naturgesetzen nicht zu erklärende Ereigniß, rief damals Dionys vor seinem Freunde Apollinaris aus: „Entweder leidet der Gott der Natur, oder das Weltall löst sich auf und geht zu Grunde.“ Bei dem späteren Auftreten des Apostels aber in Athen, erinnerte er sich sogleich an jenen Vorgang in seinem Jünglingsalter. Zeigt man doch auch in jener Gegend nicht weit vom Areopag einen geborstenen gewaltigen Felsen, welchen die Sage von dem Erdbeben bei dem Kreuztode Jesu herrühren läßt.

Wir stiegen den Hügel wieder hinab und gelangten weiter rechts zum Pnyx, dem Orte der alten Volksversammlungen. Noch sieht man die in lebendigen Fels gehauenen Stufen, welche zur Rednerbühne emporführten. Hier war es, wo einst Perikles mit dem „Donner und Blitze seiner Sprache“ den peloponnesischen Krieg entzündete, wo Demosthenes durch seine hinreißenden philippischen Reden die Heere gegen Macedonien bewaffnete. Nur Schade, daß der Letztgenannte, welcher demnach besser das Schwert der Zunge, als das Schwert in der Faust zu gebrauchen verstand, in jener Schlacht bei Chäroneia, die der Freiheit Griechenlands die Todeswunde schlug, einer der Ersten war, welche die Flucht nahm.

Wir schauten von der Anhöhe zu der Niederung hinab, welche sich zwischen dem Areopag und dem Pnyx absenkt, und die Phantasie zauberte sich das einstige Leben, Walten und Treiben in jenem jetzt ausgestorbenen Gefilde zurück, dort war ja der berühmte Markt Athens, die Agora.

In der Umgebung des Pnyx aber war mir eine felsige, abschüssige und offenbar durch häufiges Herabrutschen auf

derselben ganz glatt gewordene und muldenartig ausgehohlte Stelle auffallend gewesen. Ich erfuhr, daß daselbst ehemals ein Tempel der Göttin Ilithya gestanden habe, welche von den Frauen durch die komische Ceremonie jenes Herabrutzens zum Beistande in der Entbindung angerufen wurde. Aber die Glätte und Abgeschliffenheit, welche sehr frische Benutzung verrieth, bewies, daß sich auch in Griechenland gar Manches aus dem Heidenthume forterhalten habe, und wirklich sehen noch heute die atheniensischen Weiber und Mädchen jene Rutschparthie fort, erstere zwar, um Kinder, letztere, um Männer zu erhalten. — Wir bestiegen nun den alten Museums-Hügel, worauf das Denkmal des Philopappus. Derselbe ist mit der Akropolis fast gleich hoch, und noch sieht man da die Ueberbleibsel der Schanzen, hinter welchen im Freiheitskampfe die Griechen gegen die in der Akropolis befindlich gewesenen Türken eine Batterie angebracht hatten. Ungehend das Denkmal des Philopappus selbst, eines Nachkömmlings der früheren Könige von Commagene, so ist dasselbe aus weißem Marmor, siebenunddreißig Fuß hoch, halbkreisförmig und an seinem unteren Theile mit Basreliefs geschmückt, den Triumph Trajans vorstellend, aber im Ganzen sehr von Kugeln beschädigt. Von da begaben wir uns zum Grabe Simon's. Es besteht aus einer in den Felsen des Berges eingehauenen Nische, in welcher selbst wieder senkrecht eine Vertiefung ausgehauen ist, worin ehemals der Leichnam ruhte. — Immer links und südlicher uns wendend, kamen wir von da zum sogenannten Kerker des Sokrates, welcher Gerechte lieber Fesseln und den Giftbecher wählen, als seine Tugend in Verdacht ziehen wollte, wofern er den Zufluchtsort angenommen hätte, welcher ihm von einem Macedonier-Könige Archelaus, jenem Freunde und Beschützer der Gelehrten und Künstler, angeboten worden war. Derselbe besteht aus zwei großen zusammenhängenden Felsgrotten. Der Areopag soll da seine Gefängnisse gehabt haben. — Wir kehrten jetzt wieder um,

da ich die südliche Umgebung von Athen vorher schon allein begangen und insbesondere die dortigen Ruinen des Jupiter-Tempels, gleichwie das Thor Hadrian's bereits besichtigt hatte.

Der Tempel des Jupiter Olympius, um es hier nur einzuweden, soll der prächtvollste Tempel Athens gewesen sein. Vierhundert Fuß lang und von hundertundzwanzig Säulen getragen, schloß er eine Menge Statuen und Götterbilder, unter diesen selbst hervorragend die Statue des Jupiters aus Gold und Elfenbein in sich. Heut zu Tage sind von ihm nur sechszehn korinthische kannelirte Säulen vom schönsten, weißesten parischen Marmor übrig, jede sechzig Schuh hoch und sechs Schuh im Durchmesser habend, welche in der Ebene auf freiem Plats stehen. — Das Hadrian's-Thor ist noch völlig gut erhalten und besteht aus massiven Marmorsäulen. Schmeichelnde Dankbarkeit der Athener gegen Hadrian, welcher die alten Musen wieder in ihre Heimath zurückrufen wollte, hatte es erbaut, wie sich aus den Ueberschriften ergibt. Auf der der Stadt zugewendeten Seite liest man oben in altgriechischer Schrift: „Theseus“, nicht Hadrian's-Stadt,“ und auf der entgegengesetzten Seite nach Außen: „Hadrian's“, nicht Theseus-Stadt.“

Während unserer klassischen Promenade hatte ich mein Auge auch auf die Saatsfelder geworfen und zu meinem Entzücken am ersten März bereits anderthalb Schuh hoch geschoßtes Getraide bemerkt. An den Weinreben im Garten meines Freundes waren in jener Zeit bereits die ersten kleinen grünen Blättchen aus den Knospen getreten. Ich muß doch, weil ich eben von einem Garten sprach, eine Wahrnehmung hier einschalten, welche ich hinsichtlich der Anlage der dortigen Gärten machte, die mir anfangs auffiel. Es besteht nämlich dort die Methode, statt daß bei uns die Beete höher als die Wege sind, die Wege höher als die Beete zu bereiten, dieses zwar deshalb, damit sich

in letzteren das Regenwasser sammelt und die Feuchtigkeit darin besser erhalten wird. — Wir kamen auf dem Retourwege auch an der Stoa Hadriana vorüber, wo einst der strenge Zeno lehrte, während sein Antigonist Epikur auf der entgegengesetzten Seite vor der Stadt seinen Lehrort hatte. Diese Ruinen bildeten einst, nach der Meinung mehrer Alterthumsforscher wenigstens, das vom Kaiser Hadrian herrührende prächtige Pantheon, und umschlossen nebst noch vielen andern Kunstgegenständen jene merkwürdige Bibliothek. — Am alten Marktthore und zwar dem einen Pfeiler desselben, dem Eintretenden in die Stadt zu Linken, ist noch in altgriechischer Schrift theilweise die alte Marktordnung zu lesen. Das Thor steckt noch guten Theils im Schutte. Dieser präsentirt sich überhaupt am aufgehäuftesten eben in jenen Gassen vom Marktthore an, dem Fuße der Akropolis entlang. So steigt auch der Thurm der Winde, Thurm des Andronicus, mühesam aus einem Schuttfessel hervor. Derselbe ist aus Marmor, hat die Form eines Achtecks, und auf jeder Seite ist im Basrelief einer der acht Winde figürlich dargestellt, nach der Gegend zu blasend, von woher er zu wehen pflegt. Der Thurm ist zugleich so gebaut, daß er die Dienste einer Sonnenuhr leistet.

Oberhalb des Windthurmes und nicht weit von ihm, in der Strasse gegen die Agora zu links, ist die neue katholische Kirche. Dieselbe ist klein, wie es auch die meisten andern griechischen Kirchen sind, und würde bei uns eher eine Kapelle genannt werden. Doch ist es ein allerliebste freundliches Kirchlein. Es besteht aus zwei Rotunden, wovon die kleinere den Chor bildet, und über welche sich zwei ebenfalls an Größe ungleiche Kuppeln wölben. Ich hatte daselbst schon zwei Tage vorher und gleich nach meiner Ankunft in Athen dem sonntägigen Gottesdienste beigewohnt. Mein geistlicher Freund hielt da eine deutsche Predigt, was er an Sonn- und Feiertagen gewöhnlich zu thun pflegt.

wenn ihn sein frommer Eifer nicht nach dem deutschen Solonorte Herakli führt, um dort Gottesdienst zu halten. Vor dem Herrn Hofkaplane hatte der griechisch-katholische Pfarrer von Athen in italienischer Sprache gepredigt. Derselbe trug seine Rede, wie es auch bei den italienischen Geistlichen allgemein herkömmlich ist, mit vollem Eifer vor, indem er dabei auf der obersten Stufe des Altars hin und her ging (denn in jenen Ländern trifft man keine Kanzeln an), auch seinen Worten durch starke Gestikulationen mit den Händen, deren rechte ein weißes Sacktuch hielt, noch größeren Eindruck zu verleihen suchte. Mitunter ließ er sich auf einen vor dem Altare stehenden Sessel nieder. Der atheniense Herr Pfarrer wurde mir übrigens als ein recht christlich denkender Mann geschildert, und man konnte auch während seiner Predigt erkennen, daß es ihm, bei seinem äußerlich bewiesenen Eifer für das Gute, auch im Herzen Ernst war.

Auf dem Retourwege erlangte ich auch Gelegenheit, das Verfahren zu beobachten, wie die Griechen ihre Häuser bauen. Sie bauen dieselben fast wie die Schwalben mit Roth oder Erde. Daß an den Lichtöffnungen und Thüren Gebälke angebracht ist, versteht sich von selbst. Uebrigens stand jene Hütte, an deren Vollendung ich eben arbeiten sah, in einem der äußeren Theile der Stadt, und es würde sich Einer gewaltig irren, der sich in Athen lauter solche Rothhütten vorstellte. Denn in den Hauptstraßen befinden sich meist zwei auch drei Stockwerke hohe und sehr ansehnliche Gebäude. Welche herrliche Häuser wurden nicht letzter Zeit ausserhalb der Stadt gegen die Residenz hin aufgeführt, so daß der leere Zwischenraum, welcher diese noch von der Stadt trennt, im Kurzen mit Häusern ausgefüllt sein wird. So ist ein geschmackvolles, prächtiges Gebäude — ein anmuthiger kleiner Palast mit einem ihn umgebenden Garten und Parke — jenes des königlich kaiserlich österreichischen Ministers Ritters Prokisch von Osten, im oberen, mehr

nördlich und zu äußerst gelegenen Stadttheile, zu welchem auch villaartigen Gebäude der Grundstein am 25. Februar 1836 gelegt worden war. Und dergleichen stattliche Häuser, darunter vorzüglich das große neue Universitäts-Gebäude, trifft man viele an jener nordöstlichen und nördlichen Seite der Stadt. Sämmtliche Häuser sind mit niederen italienischen Dächern versehen, welche sich gar gut ausnehmen. Ich wünschte nur dem Athen noch Thürme, denn die dortigen, auch niederen, griechischen Kirchen haben bloß Kuppeln. Die neuen, auch symmetrisch, angelegten Hauptstrassen selbst sind ziemlich breit, die Griechen beklagten sich nur darüber, daß sie zu breit seien. Dazu zwar, daß man in jenen Ländern, besonders Syrien selbst, die Strassen oder vielmehr Gassen äußerst enge anlegt, hat man seinen Grund. Es wird nämlich so das Eindringen der Sonnenstrahlen zu den Strassen verhindert und man genießt in diesen Kühle. Zu letzterem Zwecke trifft man auch allenthalben, wo die Strassen nur etwas breit sind, besonders vor den Café's und Kaufläden, ausgespannte Lächer, oder Bedachungen und Lauben von Schilfrohr, Palmzweigen u. dgl. an. — Einen gefälligen Anblick gewährte mir in Athen in der dortigen Hauptstrasse, welche sich bergan gegen die Residenz zu zieht, so daß diese in die Strasse hereinschaut, aber noch im unteren Stadttheile stehend, ein schlanker, wie ich vernahm auch uralter Palmbaum, welcher zwar keine Früchte brachte. Es sei hier für manche Leser und ein für alle Male incidenter bemerkt, daß von den Palmen nur die weiblichen, Früchte, und zwar die Datteln, tragen. So eine Palme hat ungefähr vier bis sechs Blüthentrauben, deren jede bei gereifter Frucht gegen einen Centner und darüber wiegt. Uebrigens erreichen auch in Syrien die Datteln ihre Reife nicht, und die man auf dem Markte, auch sehr wohlfeil, erhält, kommen aus Afrika und Aegypten.

Mit dem bisher beschriebenen classischen Spaziergange hast Du nun, mein Leser, auch viele Denkmäler aus dem

Alterthume kennen gelernt, aber immer nur den allergering-
 sten Theil derselben, denn Athen bietet, wie keine andere
 Stadt der Welt, einen unsäglichen Reichthum von Alterthü-
 mern und merkwürdigen Orten dar. Vielleicht wäre es Dir
 angenehm, wenigstens einen gedrängten Ueberblick der letz-
 teren zu erhalten; wohl an denn, es werde Dir dieses ge-
 währt, folge mir jetzt auf die Akropolis und es soll Dir
 von da aus eine Rundsicht über die nächsten Umgebungen
 Athens, ja noch weiter hinaus, zu Theil werden. Schon
 stehen wir im Inneren der Burg an den Vorhallen zu den
 Tempeln und Heiligthümern, vor den berühmten Propy-
 läen. Stufen von Marmor, welche jetzt zerstört sind, führ-
 ten einst bequem hinan zu dem erhabenen Platze, wo eine
 majestätische Säulenhalle ihre Fassade dem Betretenden ent-
 gegenbot. Auch zu beiden Seiten sah man sich von stattli-
 chen Säulenhallen aus glänzend weißem Marmor, wovon
 heut zu Tage noch vierzehn Säulen erhalten sind, einge-
 schlossen. Zur rechten Seite war ehemals ein Tempel der
 ungeflügelten Viktoria, zur linken eine Gemäldegallerie. Die
 Propyläen wurden von dem kunst sinnigen Perikles erbaut,
 mit einem Kostenaufwande, welcher nach unserem Gelde 5
 Millionen Gulden weit überstieg. Ist man nun durch diese
 Vorhallen auf die flache Höhe des Felsens getreten, so be-
 gegnet rechts dem entzückten, staunenden Auge das Par-
 thenon oder der Minerva-Tempel. Von den sechsund-
 vierzig Säulen dorischer Ordnung, welche ein Parallelogramm
 bilden, so daß acht Säulen am Eingange, eben so viele an
 der diesem entgegengesetzten oder Rückseite stehen, die übr-
 igen dreißig die beiden Längenseiten bilden, sind noch zweiund-
 vierzig übrig, und man war eben beschäftigt, die Blöcke der
 zusammengestürzten Säulen aus den Ruinen wieder hervor-
 zu suchen und aufzusetzen. Die Länge des Tempels, wel-
 cher, die Eingangshallen ausgenommen, ohne Bedachung
 da steht und innen voll Marmortrümmer liegt, beträgt 218
 Fuß, die Breite 98 Fuß und die Höhe 65 Fuß. Man machte

mich auf die schönen Basreliefs am Fronton aufmerksam. Die Erbauung des Parthenons fällt in das Jahr 444 vor Christus. Sie geschah an der Stelle des von den Persern zerstörten früheren Tempels, welcher aber bei Weitem nicht so prachtvoll war, und zwar ebenfalls durch Perikles, dessen Zeitalter überhaupt jenes der Künste, aber auch des Luxus war, gleichwie das Jahrhundert eines Themistokles, und Aristides das des Ruhmes und jenes frühere des Solon das Jahrhundert der Gesetze genannt wird. Im Inneren des Tempels war das berühmte Minervabild aus Gold und Elfenbein aufgestellt, und der wissenschaftlich gebildete Leser erinnert sich hier jenes Vorganges mit Phidias, welcher fälschlich angeklagt worden war, bei Fertigstellung jener Bildsäule eine große Summe Geldes entwendet zu haben. Das Parthenon, dieses herrliche Denkmal des Alterthums, würde in viel besserem Zustande auf unsere Zeit sich erhalten haben, wenn nicht vorzüglich einmal, bei der Belagerung Athens durch die Venetianer, eine bedeutende Zerstörung dadurch herbeigeführt worden wäre, daß ein Pulvermagazin aufflog, welches die Türken im Inneren des Tempels angelegt hatten.

Ich erkletterte noch die Zinnen des Tempels und wandte mich dann zu dem links von da stehenden Erechtheon. In seinen Räumen fanden einst drei Gottheiten oder vielmehr Heroen Verehrung, nämlich Minerva Pollias, Erechtheus, ein alter König Athens, und Pandoros, eine der drei Töchter des Cecrops. Schön kannelirte Säulen zieren die Eingänge; das Portal des Pandroseon insbesondere ruht auf vier Karyatiden, das sind weibliche Figuren in langen Röcken zu Unterstüzungen dienend. Der letztere Kunstausdruck, was für minder Gebildete bemerkt sei, stammt von den gefangenen Frauenspersonen in Karyä, die man in ihren langen Prachtkleidern Sklavendienste verrichten ließ. Die Baukunst, wie gesagt, wandte solche Figuren an Tempeln und Palästen zu Unterstüzungen an, wie die sogenannten Atlanten. — Das Erechtheon wie das Parthenon sind

ebenfalls aus weißem pentelischen Marmor erbaut, und ich habe mir von den Ruinen beider Tempel einige Marmorstückchen für meine Heimath mitgenommen. Der auf der Akropolis befindliche viereckige Thurm aber, welcher weit in die See hinaus schaut, rührt aus den Zeiten der Venetianer her, und es hieß, daß er abgetragen werden solle. Und jetzt, mein Leser, stellen wir von der Akropolis aus, wohin Du Dich im Geiste mit mir versetzt haben wirst, eine kleine Rundsicht an.

Ueberschauen wir vor Allem, gegen Norden gekehrt, zu unseren Füßen die freundliche Stadt Athen, welche, einen schwachen Halbmond bildend, unten um die Akropolis gebaut ist, zu beiden Seiten gegen Osten und Westen strebend und in der Mitte sich eben gegen die nördliche Ebene erstreckend. Welches ist das freundlich begrünte nahe Gebirge, fragst Du sogleich, das gegen Osten und weiter südlich die Fernsicht raubt? Es ist Hymettus, jener Berg, schon im Alterthume durch den delikaten Honig berühmt, welchen die dortigen Bienen noch heute liefern, indem sie besonders von dem dort häufigen Thymian, Lavendel, Salbei, Safran u. dgl. das beste Material erhalten. Dort vom Hymettus aus schlängelt der Ilyssus, der zwar nur für die Phantasie und deßhalb Werth hat, weil sein Name als Fluß im Alterthume bekannt war, sich durch die mittägigen Gründe der Akropolis hin, gegen Westen und dem Phalerus sich zuwendend. Mit Entzücken ruht das Auge auf diesen Gründen, wo ihm jetzt in weitem Kreise üppige Saatsfelder zulachen, während vor wenigen Jahren dort nur Moorgrund und öde Flächen waren. Doch kehren wir zurück an den Fuß des Hymettus und zu den Ufern des Ilyssus. An diesen lehrte einst Aristoteles, der Schüler Plato's, im berühmten Lyceum, von dessen alten Säulenhallen, Alleen jetzt keine Spur mehr sichtbar ist. Von diesem nördlich, nicht weit entfernt, ist der Hügel Cynosarges, ein anderes Gymnasium des alten Athens, wo der Cyniker Antisthenes

lehrte, zu welchem sein Lehrer Sokrates sagte: „Ich fürchte, mein Sohn, daß zwischen den Felsen Deines Kleides die Eitelkeit hervorblicke.“ Dort, um uns wieder zurückzuwenden, unmittelbar am Fuße des genannten Berges stand das Stadion, der Schauplatz der panathenäischen Kampfspiele. Aber von dem großartigen Amphitheater, einem Werke des Herodes Attikus, sind keine Reste mehr anzutreffen. Eben so siehst Du keine Philosophen mehr unter schattigen Platanen an der Quelle Kallirrhoe wandeln, welche in jener Gegend ihr reines Gewässer dem Ilyssus zutrug. Dort, in südöstlicher Richtung, lagen die Kepi, jene berühmten Gärten, wo Epikur lehrte, daß Lebensgenuß das Höchste sei. Kehrst Du Deine Blicke in jener Richtung näher der Stadt selbst zu, so begegnet Dir ausserhalb letzterer die freundlich-stattliche, nach einem Plane Professors Gärtner in München neu erbaute königliche Residenz. Ihr Bau oder vielmehr ihre Ausschmückung sowohl im Inneren als von Aussen, wo an den beiden schmälern Seiten Gerüste standen, war damals noch nicht vollendet, aber es hieß, daß Seine Majestät mit dem griechischen Neujahre sie beziehen würden. Bevor wir unseren Standpunkt verlassen und uns im Kreise mehr südlich fehren, muß ich Dir noch die uns nordöstlich gegenüber stehenden Gebirge nennen. Jener Berg nördlich vom Hymettus gegen Athen zu, auf dessen Gipfel Du eine Kapelle siehst, und weiter unten, gegen die Mitte des Berges zu, eine Eremitage, heisst Lykopedus. Der andere Berg, links davon, ist der Anchesmus; jenes Gebirge dahinter, welches sich von Osten gegen Norden zieht, ist der Pentelikon, berühmt durch seine Marmorbrüche. Auf ihm befindet sich ein Schloß der Herzogin von Piacenza, dessen Bau im Sommer des vorigen Jahres (nämlich 1841) begonnen ward, aber noch nicht beendet ist. — Dort aber, wo der Hymettus gegen Süden ausläuft, erhebt sich das Gebirge Laurium, einst für Attika so wichtig wegen seiner reichen Silberbergwerke. In

dieser Richtung gegen Süden, die äußerste Spitze von Attika, ist das Vorgebirge Sunium. Diesem gegenüber und südöstlich liegen, aus dem Meere tauchend, die cykladischen Inseln, so Sunium zunächst gegenüber Ceos, jetzt Zea; Syros, jetzt Syra; nordöstlicher Tenos (Tine), wo einst ein großer Tempel des Neptun stand, auf dessen Stelle jetzt die berühmte Kirche St. Nikolaus prangt, gleichwie sich heut zu Tage ein katholischer Bischof nebst verschiedenen Ordensgeistlichen dort befindet; Andros, die nördlichste unter den Cykladen; von diesen südöstlich Delos, der Geburts- und der vorzüglichste Verehrungsort des Apollo und der Diana; Paros, bekannt durch seinen weißen Marmor und durch den unglücklichen Coup der Miltiades; Naxos, die größte unter ihren Schwestern, berühmt durch den köstlichen Wein, weshalb sie auch dem Bacchus geweiht war. Der in der Mythologie Bewanderte wird sich auch erinnern, daß jener mit Weinlaub bekränzte Gott auf Naxos einst die vom Theseus verlassene Ariadne fand und zur Gemahlin nahm. Heut zu Tage befindet sich auf dieser Insel der griechisch-katholische Erzbischof. — Siphnos, südwestlich von Naxos, welches einst reiche Gold- und Silberbergwerke hatte, die aber das Meer verschüttete, und die übrigen Cykladen. Unterhalb der Cykladen aber, gegen Süden, liegt Candia oder Creta. Hinter denselben die Sporaden. Unter den letzteren und östlicher gelegenen Inseln wird dem christlichen Leser Patmos in der Hinsicht die merkwürdigste sein, weil dort der Evangelist Johannes, in der Verbannung, seine Apokalypse schrieb. Der Philosoph wird auch nach Samos fragen, dem Geburtsorte Pythagoras, des Schülers von Thales aus Milet, mit welcher letzterem die Geschichte der Philosophie eigentlich anhebt. Des Pythagoras Schüler selbst wieder war bekanntlich Plato. Das myrtoische Meer gegen Westen und Sunium zu, das cretische Meer gegen Süden, gegen Osten das ifarische und das von Norden gegen Süden

sich ziehende ägeische Meer, heut zu Tage der Archipel, bespülen jene Inselgruppe.

Südlich, unmittelbar an der Secropsburg, schauen zwei hohe corinthische Säulen herauf, welche die Ueberbleibsel des alten Bacchus-Theaters sind. Weiter unten, links sind die Marmortrümmer vom Odeon des Herodes Attikus. Von diesem Standpunkte erblickt man unten noch in der Stadt selbst, ein rundes Tempelchen mit einer kleinen Kuppel: es ist dieses das Denkmal des Lysikrates, gewöhnlich die Laterne des Demosthenes (warum nicht des Diogenes?) genannt. In dieser Richtung, aber mehr rechts, ist das Hadrians-Thor, und weiter davon, südlicher, der Jupiters-Tempel, von welch' beiden Denkmälern wir bereits sprachen. In dieser südlichen Richtung, vom Jupiters-Tempel aber noch links, begegnet Dein Blick einem von vier weißen Mauern umschlossenen stillen Friedensorte, dem Kirchhofe von Athen. Dort ruht auch mancher bayerische Landsmann fern vom Heimathsboden in stiller Erde von seinen Schicksalen aus, und Du, mein Bamberger, Erinnerst Dich hier vielleicht auch des herzensguten Heigel. Der Hauptmann Schauer aus Bamberg aber ruht in Patras. So liegen auch viele unserer bayerischen Landsleute in Nauplia begraben, wo anfangs noch der Sitz der Regentschaft war. Ich verschaffte mir bei meinem Freunde Arneth oft eine so recht melancholische Unterhaltung, in dem Sterbebuche herumzublättern, welches noch der damalige königlich griechische Feldkaplan und Garnisonsprediger zu Athen, Herr Bisino, Derselbe, welcher eine ausgezeichnet gut bearbeitete Reisebeschreibung von Palästina lieferte, angelegt hatte, und worin ich die Namen der verstorbenen Landsleute fand. Bisino und Hofkaplan Arneth, welcher letztere jenes Sterbebuch fortsetzte, bemerkten darin auch, wie, mit welch' religiöser Ergebung u. dgl. sie starben, und da fiel mir besonders auch eine Barbara Horb aus Windsheim auf, welche in Nauplia 1834 starb.

Dieselbe, in der protestantischen Religion geboren, hatte früher schon und noch in Bayern (zu München) zur katholischen Kirche übergehen wollen, damals aber ihre Absicht nicht erreicht, weil der einschlägige katholische Herr Pfarrer, welcher bei seiner jetzigen hohen Stellung Allen bekannt und von Allen verehrt ist, wohl an der Reinheit ihrer Absicht gezweifelt haben mochte. Allein drei Wochen vor ihrem Tode legte sie noch das katholische Glaubensbekenntniß ab und bewährte ihre edlen christlichen Gesinnungen besonders auch in der letztwilligen Verfügung über ihr zwar unbedeutendes Vermögen, welches sie gerade denjenigen ihrer Verwandten vermachte, von welchen sie sich im Leben für weniger geliebt gehalten hatte. An ihrem früheren Entschlusse aber, zu convertiren, war ein Vorgang mit einem Franziskaner Schult. Sie hatte diesen verspottet, er aber sagte verzeihend und liebevoll zu ihr, sie würde nicht spötteln, wenn sie den Kreuzweg künnte. Bekannt gemacht mit dieser Andacht, blieb sie stets im Herzen der katholischen Religion zugethan. — Auch die Namen von einigen wackeren Tirolern las ich in jenem Sterberegister, so Franz Will aus Innsbruck, gestorben zu Nauplia 1835; Carl Englisch von derselben Stadt, gestorben an letztgenanntem Orte im September 1834.

Südwestlich, in der Entfernung von einer Meile, ist der saronische Meerbusen. Dort die Häfen Piräus, um ein Kleines links davon der kleinere Hafen Munychia und am südlichsten der Phalerus (Phaleron, Phalereus). Die beiden letzteren aber, wohl, weil sie zu seicht sind, werden nicht benützt, waren sie doch schon im Alterthume selbst, zu der Zeit kurz vor der Unterjochung Griechenland's durch den Macedonier Philipp, leer gestanden. Jene Häfen, waren ehemals, und man sieht jetzt noch Spuren davon, durch zwei Mauern mit der Stadt in Verbindung gesetzt. Es war dies ein Werk des Themistokles, und mancher Leser erinnert sich noch aus der früheren

Rektüre des Cornelius Nepos, wie dieser bei dem Baue die eifersüchtigen Lazedämonier zu überlisten mußte.

In dieser südwestlichen Richtung hat man die Insel Aegina zu suchen; links davon und südlicher Hydra. Rein südwestlich aus dunkler Ferne schauen die Gebirge Morea's oder des Peloponneses zu uns. Dies ist das alte Lakonien, dort lag die Hauptstadt Sparta! Was den Namen Morea betrifft, wörtlich morus, Maulbeerbaum, so ist er eben von der Gestalt des Landes, welche fast die Form eines Maulbeerblattes hat, hergenommen. Dort mehr westlich ist Nauplia oder Napoli di Romania, ein Kleines weiter entfernt zwischen Argolis und dem Idyllenlande Arkadien liegt Mantinea, wo der Sieger über die Lazedämonier bei Leuktra, Epaminondas, abermals als Sieger den schönsten Tod des Helden starb. In Argolis selbst aber, westlicher und der Insel Aegina gegenüber, suchen wir die Lage von Epidaurus auf, wo einst der Tempel Aeskulap's stand, mit seiner herrlichen Inschrift über der Pforte: „Der Eintritt steht nur reinen Seelen offen.“ Daß diese Worte über unseren christlichen Kirchen ständen! Wer erinnert sich nicht der dortigen nemeischen Spiele? In Argolis war auch die Residenz des Agamemnon — Mycenä. Das Grab jenes griechischen Heerführers vor Troja, so wie jene des Orestes und der Elektra, auch des Atreus Grab befand sich in letzterer Stadt, welche von den Argivern zerstört wurde. Im Hintergrunde von den vorhin genannten beiden Landschaften ist Elis mit seiner einst geheiligten und mauernlosen Hauptstadt gleichen Namens. In dieser Landschaft wurden einst die olympischen Spiele gefeiert, so genannt von der dortigen Stadt Olympia. Doch treten wir in der vorigen Richtung gegen Südwest in einen engeren Gesichtskreis zurück, und beachten wir uns gleich gegenüber eine Insel, welche die Erinnerung an eine der glänzendsten Thaten des griechischen Alterthums wecken wird. Bei der Insel, welche

ich meine, besiegte Themistokles, — denn er war der eigentliche Held jener That, obgleich der Spartaner-König Euribiades Oberbefehlshaber war, — in einer ewig denkwürdigen Seeschlacht mit nicht 400 Schiffen die um mehr als zwei Dritttheile stärkere Flotte des Xerxes. Freilich war es auch wieder die List des Themistokles, welche den Coup ausführte. Den Namen jener Insel aber brauche ich Dir nicht mehr zu nennen, er ist Salamis.

Gegen Westen, unmittelbar unter uns, überschauen wir noch einmal jene merkwürdigen Orte und Denkmäler, den Pnyx, Areopag &c., die wir schon auf unserem vorhergegangenen Spaziergange besichtigt haben. In jener Gegend erhebt sich auch gegenwärtig (wo ich diese Zeilen niederschreibe, denn bei meiner Anwesenheit in Athen war der Bau noch nicht begonnen) auf dem Nymphen-Hügel, wie ich in Zeitungen las, die neue Sternwarte. Blicken wir wieder in die Ferne hinaus! Dort Megara, von welchem einst Athen unter Anderem sein Salz bezog, rechts davon und wichtiger als dieses, Eleusis. Dasselbe Eleusis mit seinen berühmten religiösen Festen der Ceres und seinen Mysterien. Fürchterlich war die Strafe derjenigen, welche die Geheimnisse entdeckten. Merkwürdig mag es sein, daß der weiseste griechische Mann, Sokrates, sich weigerte, in den Mysterien eingeweiht zu werden. Von Eleusis etwas links ist die Landzunge Isthmus. Hier fanden einst die isthmischen Spiele Statt, welche wie die oben schon genannten olympischen und nemeischen, nebst jenen pythischen Spielen noch bei Delphi, Nationalfeste, dabei Vereinigungspunkte für das alte Griechenland waren. Daß außerdem jede einzelne Stadt und Insel Griechenlands ihre partikulären Feste hatte, ist bekannt. Links vom Isthmus ist Corinth, weiter gegen Westen hin am Golf die Lepanto Sicyon, Megium in Achaja, Patra, Orte, welche ich später bei Erzählung meiner Landreise durch diesen Theil von Griechenland berühren werde. Dort aber,

nordwestlich vom Eingange des Golfes von Patras, Missolonghi, welches im Freiheitskampfe durch seine heldenmüthige Bertheidigung unter Maurocordatos und endlich seinen Fall zuerst die höhere Theilnahme für jenen Kampf erweckte, und so die Grundursache zu Griechenland's Befreiung wurde! In Missolonghi liegt der am 23. November 1822 daselbst verstorbene Philhellene General Norman begraben, dort ist auch das Mausoleum, welches das Herz des großen Griechenfreundes Lord Byron einschließt, dessen Tod sich den 19. April 1824 am nämlichen Orte ereignete, desgleichen findet sich dort das Grab des Sulioten Markos Bozzaris. Wenden wir uns von Westen etwas nördlich und suchen wir, von unserer Höhe mit wirklichem und auch dem geistigen Auge über Hellas hinschauend, in jener Linie zwei in der griechischen Geschichte so denkwürdige Orte auf, von welchen der letzte zwar Dich mit Schmerz erfüllen wird. Beide liegen in Böotien. Der erste heißt Plataä. Wer gedenkt nicht mit Begeisterung jenes Sieges, den dort Pausanias als Obergeneral und Aristides als Anführer der Athener über den persischen Feldherrn Mardonius erfochten? Aber blicke in jener Linie fort, über Theben hin, nein, verhülle den Blick, denn dort liegt Chäroneia, wo einst die griechische Freiheit und mit ihr alles Herrliche unterging!

Dort, nördlicher, mußt Du die alte Grenzfeste Attika's gegen Böotien, Phylä, suchen. Wieder westlich den Helikon mit seinen Dichterquellen Hippokrene und Aganippe, und weiter fort, nordwestlich, in Phocis, die beiden Kuppen des Parnas, an dessen Fuß die begeisternde fastalische Quelle und Delphi.

Wir nehmen jetzt unseren Standpunkt gegen Norden. Unter uns rechts am Fuße des Berges befand sich das Prytaneum, wo die fünfzig Prytanen und mit ihnen auch andere Bürger, die dem Vaterlande Dienste geleistet, auf öffentliche Kosten unterhalten wurden, wo auch die Gesetze

Colonos aufgestellt waren. Aber jener außerhalb der Stadt gelegene Platz zur Linken, über welchen der Weg nach der gleich zu nennenden noch etwas westlich liegenden Akademie fährt, ist der Keramikus. Sein Name stammt von *κεραμος*, irdenes Gefäß, daher *κεραμεύς*, Töpfer, und dem Adjektive *κεραμικός*, und der unsterbliche Verfasser des jüngeren Anacharsis gab den Ausdruck im Französischen mit Tuileries, weil es mit dem alten Keramikus in Athen, rücksichtlich seiner ursprünglichen Bestimmung, das nämliche Bewandniß hat, wie mit jenem Platze zu Paris. Auf dem Keramikus aber standen die Denkmäler für Athenienser, welche den Tod für's Vaterland starben. Von da gelangt man zu dem ehemaligen Garten der Akademie, welche eine halbe Stunde von der Stadt entfernt ist. Dort lehrte einst Plato. Noch wird in der Nähe der Platz gezeigt, wo das Haus dieses Weltweisen gestanden haben soll. Von diesem nördlich, etwas links, war der Thurm des Menschenhassers Timon. Wieder links davon, rein nördlich, siehst Du den Hügel Colonos. Dort wohnte Sophokles und dichtete da seinen Oedipus. Auf der Spitze des Colonos, wo einst ein Tempel des Neptun prangte, steht jetzt einsam eine weiße Marmorsäule als Grabmal des göttinger Professors und Archäologen Otfried Müller, welcher eine so herrliche Ruhestätte gefunden hat. Laß Deine Augen ruhen auf dem Cepissusthale, präge Deinem Gedächtnisse tief ein das Bild jener herrlichen Landschaft. Sieh dort jenen Olivenwald, welcher sich ein paar Stunden weit auf der nordwestlichen Ebene hinzieht, verfolge den Lauf des Cepissus zwischen jenen Olivenhainen, zwischen Weinpflanzungen und Fruchtfeldern, Gärten und Landhäusern. Eine blaue Gebirgskette, welche Dir bei der reinen Atmosphäre jenes Landes ganz nahe zu liegen scheint und die von Westen nach Norden sich zieht, es ist dies der Parnes (nicht mit Parnass in Phocis zu verwechseln). Dort, wo sie nördlich ausläuft, zwischen ihr und dem gleichfalls dort auf der

anderen Seite sich absehkenden Gebirgszuge des Penteli-
kon ist Marathon. Ha, welche Erinnerung wird in Dir,
rege? Du denkst daran, wie auf jenem Felde Miltiades
unter den zehn Prätozen der erste, mit 10,000 Griechen
die unermessliche Armee der Perser unter Datis, dem Feld-
herrn des Darius, schlug. Jene weißliche Kirche aber, um-
zäunt von niedlichen Wohnungen, auf dem Bergebrücken in
Deinem nächsten Gesichtskreise und nur ein paar Stündchen
von Athen sagt Dir, daß sich da die deutsche Colonie He-
rakle befinde. Sie kann Dir auch sagen, was Dein baye-
rischer Landsmann Urneth in Griechenland für Religion
gethan hat, denn den Impuls zu ihrer Erbauung hat Er
gegeben, welcher auch nebst einem Köser den Bau leitete.
Auch die Kirche in Athen kann Dir auf gleiche Weise von
der Thätigkeit Deines Landsmannes erzählen.

Willst Du noch einen Blick in die Ferne senden, so mögest Du
erfahren, daß in jener nordwestlichen Linie die Landschaft Lo-
fris liege, mit dem Grenzgebirge gegen Thessalien Deta,
wo der Engpaß Thermopylä, berühmt durch Leonidas,
der dort mit den Seinen fiel. Ist doch der Hügel, welcher
des Leonidas und der 300 Spartaner Asche deckt, und wel-
cher heut zu Tage Basilika, Königshügel, genannt
wird, auch durch der Enkel Tapferkeit geweiht, welche um
ihn in dem letzten Freiheitskämpfe wiederholt über ihre Zwing-
herren, die Türken, Siege erfochten. Darüber hinweg ist
Epirus, wo Dodona's prophetische Eichen standen und
jene Wunderquelle strömte. Ist mir's doch, da mein Auge
von diesem hehren Orte über die nahen und fernen Gefilde
von Hellas schweift, ob zugleich Alio mir für ein paar
schöne Augenblicke ihre älteren und neueren Geschichtstafeln
vorhielte, meine Seele bei all' dem Schönen, Großen, Herr-
lichen, welches sie aufschrieb, mit Begeisterung und Wonne
erfüllend! Wie? Liegt dort von Dodona in Epirus
weiter unten, doch oberhalb des Golfes von Arta (Parta)
nicht die Stadt gleichen Namens, das alte Ambracia, in

deren Nähe das Dorf Peta? Fast mich eine Thräne den Tapferen weihen, welche dort fielen! Ich brauche Dich nicht mehr zu erinnern, Freund, daß bei letzterem Orte am 16. Juli 1822 die Helden des Philhellenen-Corps unter ihrem Führer, Obrist Tarella, den Tod für Griechenland's Freiheit starben. Unter den Gebeinen, welche die Erde um Peta bedeckt, ruhen auch die eines Bambergers, des Lieutenants Heinrich Kassenberg. Nördlicher hast Du Thessalien zu suchen, mit seinem Musenberge Pinus gegen Westen und Epirus zu und dem nördlich gelegenen Götterberge Olymp; in seinem Tempel wollen wir ausruhen! Fast hätte ich vergessen, daß in der Nähe des Hügel's Colonos einst der den Furien geweihte Wald war, nun, ich wünschte nur, daß es aller Orten dergleichen abgesonderte Wälder geben möge, damit die menschliche Gesellschaft vor gar manchartigen Furien Ruhe habe!

Wohl könnte es scheinen, gefälliger Leser, daß die vorangegangene Beschreibung, hinsichtlich alles dessen, was in Athen und Griechenland zu sehen ist, immer nur eine ganz oberflächliche, doch in Bezug auf den eigentlichen Zweck meines Buches etwas zu weitläufig gewesen sei, allein ich folgte da dem Drange meines Herzens, und ich würde es selbst für höchst unrecht gehalten haben, an jenem Lande, welches einst dem Jünglinge so viel Stoff zur Begeisterung gab, an jenem Lande, wo ich als Mann jüngster Zeit bei einem zweimonatlichen Verweilen so besondere Freundschaft, Huld und Auszeichnung genoß, an dem schönen Hellas nur so kalt bei meiner Darstellung vorüberzugehen.

Ohne Zweifel wärest Du jetzt begierig, mein Leser, zu erfahren, was ich von den heutigen Griechen und ihrem Charakter halte. Ja, aber ein Urtheil über eine größere oder kleinere Gemeinschaft von Menschen, über ein ganzes Volk zu fällen, ist keine unbedenkliche Sache; schon mancher Reisende wurde durch die erste freundliche oder unfreundliche Begegnung, welche er in einer Stadt, in einem Lande hatte,

auf immer für oder gegen eine Gemeinde oder Nation selbst eingenommen und man hat sich am Ende gar noch zu hüten, es wie jener Engländer zu machen, welcher in einem Städtchen bei seiner Einkehr eine zufällig zankende Wirthin mit rothen Haaren traf und dann sogleich in sein Tagebuch notirte: Die Weiber zu N. N. haben rothe Haare und sind sehr zankfüchtig. Man trifft überall böse Menschen, aber auch wieder viele gute, und auch in Griechenland kamen mir recht redliche, herzliche Menschen vor. „So wäre denn am Ende gar kein allgemeines Urtheil über ein Volk möglich?“ könnte man mir begegnen. Dieses zwar ist möglich, denn es gibt allgemeine Züge, welche ein Volk vor dem anderen charakterisiren. Nehmen wir z. B. die zwei Nationen, Griechen und Türken vor uns. Kann man wohl einen größeren Contrast auffinden? Der Grieche ist raffinirt, gelehrig in Allem, unternehmend; der Türke dagegen das gerade Gegenteil, dumm und faul. Um Dir aber unumwunden den Charakter des Griechen zu zeichnen, so ist letzterer im Allgemeinen ein verschmitzter, undankbarer, unredlicher Mensch. Im Grunde sind die heutigen Griechen auch dem Charakter ihrer Vorfahren treu geblieben. Hatte doch selbst ein Gesetzgeber, Lykurg, den spartanischen Jünglingen das Stehlen erlaubt, nur mußten sie das bei uns sogenannte eilfte Gebot hübsch beachten, dieses aber wozu anders, als listige, verschlagene Menschen aus ihnen zu erziehen? In letzterer Beziehung haben wir im Verlaufe unserer eigenen Darstellung und oben ein hervorragendes Beispiel an Themistokles kennen gelernt: wie überlistete dieser nicht die einfältigen Perser? Aber wie gesagt, um uns nur an die uns bereits vorgekommenen Beispiele zu halten, das alte Athen hatte auch seinen Aristides, wie das neuere Griechenland bezüglich des rechtlichen Sinnes seinen Miaulis hatte, und ich selbst habe dort manche biedere Griechen von gewöhnlicherem Stande und im Staate hochgestellte persönlich kennen gelernt. Der vorhin angeführte Aristides aber erinnert

uns eben wieder an die Undankbarkeit, welche schon die alten Hellenen charakterisirte und die sich namentlich gegen hervorragende Männer, welche dem Vaterlande die wichtigsten Dienste geleistet, einst in dem Strazismus kund gab. Immerhin mag letzterer das beste und einzige Mittel gewesen sein, den Freistaat zu sichern, aber der schändlichste Undank wird durch jene Beachtung nicht weggelöscht.

Der Grieche, wenn er auch sonst lieber schwatzend vor den Kaffeehäusern sitzt oder auf dem Bazar steht, als auf dem Felde arbeitet, ist dennoch thätig und unternehmend zu nennen. Er erlernt alle Handwerke, ist wiewohl in seinen Arbeiten etwas schlumpig, wie man sich im gemeinen Leben ausdrückt, und um zu einer höheren Stufe zu steigen, den Artikel Arbeitsamkeit im Auge behaltend, so mußten mir unter Anderen in Athen jene Studenten, deren unermüdeten Fleiß in ihren Studien ich durch die Fenster in meiner Nachbarschaft zu observiren Gelegenheit hatte, in besagter Hinsicht nur den besten Begriff auch für die Folgezeit in ihrem Staatsleben einflößen. Weil ich auch von dem Unternehmungsgeiste der Griechen sprach, so reflektire man auf die griechischen Seefahrer, welche als die kühnsten bekannt sind, und werfe einen Blick auf die vielen tausenden griechischen Matrosen, die auch bei anderen Nationen in Dienst treten und welche für die besten gelten. — Unter die Tugenden des Griechen muß die Mäßigkeit gezählt werden. Es kamen mir freilich mitunter auch besoffene Griechen vor, beinahe möchte ich aber glauben, daß diese durch das Beispiel der dort wohnenden Deutschen angesteckt wurden, von welcher letzteren zwar sich schon so Mancher bei dem wohlfeilen, dabei feuerigen Weine zu todt oder zum Simpel gesoffen hat. Nie ist ein Grieche dazu zu bewegen, Morgens und vor dem Mittagessen, welches immer höchst einfach ist, Wein zu sich zu nehmen. So weiß man dort (und in Syrien verhält es sich eben so, wenn nicht durch Europäer mitunter Ausnahmen vorkommen sollten) auch von den lärmenden Trink-

gelagen des Abends nichts, welche bei uns häufig spät in die Nacht hinein währen, dieses zwar, ohne daß eine Polizeistunde vorgeschrieben wäre, denn die beste Polizei hierin ist in jenen Ländern die allgemeine Sitte. Nur in der Hinsicht traf ich in Städten Syriens, namentlich in Beirut, eine Polizeiverordnung an, daß Jeder, welcher Nachts über die Strasse geht, eine Laterne haben muß, widrigenfalls er sich der Gefahr aussetzt, arretirt zu werden. Daß der niedere und auch Mittelstand wie in Griechenland, so in Syrien, fast durchgehends arm ist, mag dazu beitragen, jenes Volk vor derartigen Excessen zu bewahren und in der Tugend der Mäßigkeit zu erhalten.

Eine garstige Eigenschaft der Griechen ist aber die Unreinlichkeit. Es wurde dies bereits berührt, als ich meine Fahrt von Triest nach dem Piräus und mein Weilen auf dem griechischen Schiffe erzählte, es kann sich aber auch Jeder, der einmal nach Athen kommen sollte, wenn es ihm beliebt, wegen dieses Punktes auf den Strassen überzeugen.

Die Sittlichkeit angehend, so wurde mir nicht näher bekannt, ob ein gewisser verrufener Stadt-Distrikt in Athen, das „Bonenviertel“ genannt, lediglich den Deutschen und anderen Europäern gewidmet sei. Zufällig gerieth ich einmal dahin, — wenigstens ließen die allenthalben unter den Thüren stehenden, frech Einen begaffenden, geschminkten Dirnen muthmassen, daß ich in keiner Pilgerstrasse war, — nach meiner angeborenen Neugierde, Alles kennen zu lernen, sah ich mich auch so verstohlen um, eine Phryne wiewohl, welche einst die besten Kenner der zarten Formen, einen Maler Apelles und Bildner Praxiteles bezauberte, wollte mir nicht begegnen. Aber den Himmelsgenuß platonischer Liebe, das zarte Zusammenweilen des Jünglings mit der schuldlösen Jungfrau auf reiner Jugendflur kennt der Grieche nicht. Es schien mir, ob ein Plato jene himmlische Liebe dort noch lehren dürfe, vielleicht daß er auch empfängliche Herzen antreffen würde, wenigstens schloß ich dieses aus den sentimen-

talischen Gefängen, die ich in nächtlichen Stunden manchmal aus den Kehlen die Strasse unter meinem Fenster vorüberziehender griechischer Jünglinge heraustönen hörte. Ausserdem stehen Jünglinge und Jungfrauen (Viele werden sagen, daß dieses sein Gutes habe) gänzlich getrennt von einander. Dieses nimmt man auch beim Tanze wahr. Denn nie tanzen junge Leute verschiedenen Geschlechtes mit einander, wie bei uns, Jünglinge und Mädchen führen ihre Tänze, von einander gesondert, beide unter sich auf. Der junge Mann, wenn sein Auge auf ein Mädchen, die er zur künftigen Lebensgefährtin wünschte, gefallen ist, trägt den Aeltern derselben seinen Wunsch vor. Erhält er ein Jawort, so entfernt er sich dann sogleich und betritt nie mehr die Schwelle des künftigen schwiegerälterlichen Hauses. Er tauscht kein liebendes Wort mehr mit seiner Braut, die ihm auf jedem Wege ausweicht. Aber eine schrecklich gemeine Sitte findet nach der Brautnacht Statt. Die Mutter der Braut brüstet sich vor den Verwandten vermöge eines gewissen physischen Zeichens der Jungfräulichkeit ihrer Tochter. Wehe Letzterer, wenn kein Zeichen aufgewiesen werden kann; der Bräutigam stößt die Braut unbarmherzig aus dem Hause. Ein paar Male ereigneten sich derlei Fälle und da half keine Dazwischenkunft der Geistlichen und auch Aerzte.

Sinnig und herrlich sind die Begrüßungsformeln der Griechen, es kam mir jedoch fast vor, ob hier das Aeußerliche ersetzen müsse, was dem Herzen abgeht. Seine Feindschaft aber gegen Jemanden drückt der Grieche dadurch aus, daß er ihm die innere Fläche seiner Hand oder beider Hände mit krallenförmig ausgespreizten Fingern entgegen hält, wobei er auch wohl noch die Zahlworte πέντε (5), δέκα (10), δέκα πέντε (15) ausspricht, weil diese für Unglückszahlen gelten.

Was die Religion, oder vielmehr, wie wir es hier genommen haben wollen, Religiosität betrifft, so endiget sie sich bei den Griechen so ziemlich in äußerlichem Ceremoniel.

Diese Menschen schlagen bei ihren Gebeten Kreuze von der Stirne bis unter den Nabel und taugen in die Haut hinein nichts. Uebrigens halten sie sich an die äußerlichen religiösen Vorschriften und Gebräuche wohl mehr, als es bei uns oft zu geschehen pflegt. So besonders mit dem Fasten. Dieses ist bei den Griechen sehr streng. Nicht bloß, daß sie jeden Mittwoch und Freitag kein Fleisch, auch keine Butter, keine Eier genießen, so haben sie überdieß im Jahre noch mehrere Fastenzeiten, so daß am Ende die Fasttage über die Hälfte des Jahres wegnehmen. Die Hauptfasten vor Ostern dauert 56 Tage, in dieser dürfen sie, bloß zwei Tage, Mariä Verkündigung und Palmsonntag ausgenommen, wo Fleischspeisen erlaubt sind, kein Fleisch, keine Milch, keine Eier, keinen Käse, keine Butter, keine Fische, kein Del genießen, sondern sind lediglich auf vegetabilische Kost, besonders ihre Olivenbeere, und dann noch auf Schalthiere, als Schnecken, Austern, Sktopodien u. dgl. beschränkt. Die erste Woche nach dem Carneval heißt Butterwoche, und in ihr ist der Genuß von Butter, Käse, Milch und Del erlaubt. Andere Fastenzeiten sind von Pfingsten bis zum Feste Peter und Paul, vor Mariä Himmelfahrt 15 Tage, 40 Tage im Advente. — Merkwürdig ist, daß diese schismatischen Griechen keine Schnitzbilder dulden, als ob es nicht Eines sei, ob die sinnliche Darstellung durch ein vom Bildhauer oder ein vom Maler ausgegangenes Bild Statt finde. Sie werfen uns deßhalb vor, daß man unseren Gott bei der Nase anpacken könne. Doch befindet sich ein Schnitzbild, und zwar das Bild der Mutter Gottes, wie es heißt vom heil. Lukas verfertigt, in Megalospileon auf Morea, wo das größte und reichste griechische Kloster ist. — Aber keine unwissendere, habüchtigere, lieblosere, rohere Menschenklasse kann man sich denken, als die der griechischen Papas und Mönche. Von wissenschaftlicher Bildung ist bei ihnen keine Sprache, die Habsucht und Lieblosigkeit aber legen besonders die der griechisch-schismatischen Religion angehörigen Mönche in Pa-

lästina an den Tag. So wird bei diesen auch nicht leicht ein armer Pilger, selbst ihrer Religion, beherbergt, wohl aber erkundigt man sich, wenn Pilger ankommen, unverzüglich nach dem, was sie besitzen und geben wollen. — Der ordinirte Papas darf nicht mehr heirathen, deßhalb heirathen aber auch die meisten vor der Ordination, denn letztere wird durch ehelichen Stand nicht gehindert, und sie dürfen das einmal angetraute Weib behalten. — Merkwürdig dürfte auch der Haß der griechischen Schismatiker gegen die Katholiken sein. Und doch kenne ich in dogmatischer Hinsicht nur Einen Glaubenssatz, worin die Griechen von dem katholischen Lehrbegriffe abweichen, nämlich den über den Ausgang des heiligen Geistes, wo erstere das „filioque“ verläugnen. Jener Haß hat aber seinen Hauptgrund darin, weil die Katholiken vernünftiger und bibelgerechter Weise in dem Papste das Oberhaupt und den Einheitspunkt der Kirche verehren, jene aber Alles, was päpstlich heißt, verabscheuen. So las ich einmal in einer griechischen Zeitung eine Stelle, die beiläufig lautete: „Eher soll ein Wettersturm, sollen die Blitze des Himmels die grünen Auen Hellas von der Schöpfung vertilgen, als daß das Papstthum darauf Wurzel faßt.“ Doch muß ich hier erwähnen, daß mir einmal in Athen eine Broschüre vom griechischen Patriarchen zu Constantinopel, bekanntlich unter den griechischen Patriarchen dem Ersten, zu Gesicht kam, worin die Katholiken ziemlich brüderlich behandelt wurden, während der Anfechtung mehr bloß gegen die Protestanten ging.

Eine Lieblingsache des Griechen ist Politisiren, auch der gewöhnlichste Mann befaßt sich damit. Hier zwar soll eine Lieblingsidee, ein großer Wunsch der sein: Wiederherstellung des alten griechischen Kaiserthums. An eine Republik denkt aber kein Grieche. Und hierin wenigstens hat der Grieche eine gesunde Ansicht. Er kennt wohl aus der Weltgeschichte, daß Republiken sich nicht halten. Ja wahrlich, es ist für die Regierungsgewalt der Staaten nur Ein wahres

Prinzip, das Prinzip der Einheit, welches letztere in allen Verhältnissen, in der physischen, wie intellektuellen Welt, gilt, und das in Bezug auf Staatsgewalt und Regierung das monarchische, Königthum, heißt. In der Kirche wird es Papstthum genannt. Führe mir Keiner an, daß es je nach der Geschichte immer auch Republiken und die mächtigsten gegeben habe, daß solche noch existiren, denn ich müßte darauf erwidern, daß selbst in Freistaaten jenes Einheits- oder monarchische Prinzip nicht verwischt werden konnte, sondern fortbestand und eher oder später in seiner vollen Würde wieder hervortrat. Oder hatte Rom nicht seinen ersten Consul? Unter dem Titel Diktator mit dessen unbeschränkterer Gewalt bewährte sich jenes scheinbar unterdrückte Prinzip noch deutlicher. Haben die nordamerikanischen Freistaaten nicht ihren Präsidenten? Zweifelt ihr vielleicht, daß mit der Zeit auch hier das Königthum sich wieder hervor-
 thun werde? Die Griechen, wo ich nur immer heimlich fragte, lieben ihren König, müssen ihn zwar schon deßhalb lieben, weil ein Engel sich nicht hassen läßt. Ja, wahrlich, mit Ihm ist jener Spruch des Alterthums, bei dem Tode des letzten Königs Codrus für's Vaterland, nach mehr denn ein paar Jahrtausenden in Erfüllung gegangen, daß nicht eher der Königsthron von Athen (und Hellas) wieder bestiegen werden solle, bis Einer käme, welcher, sich selbst opfernd dem Heile Griechenlands, des Codrus würdig wäre. Der unermüdlichste Arbeiter im Ministerium und in den Staatsgeschäften ist der König selbst; manche griechische Staatsmänner und auch Minister sollen sich zwar schon geäußert haben, daß Derselbe zu sehr in's Kleine ginge, aber wahrhaftig, ich nenne den Fürsten groß, welcher auch in's Kleine geht! — Früher und mehrmalen schon waren in Deutschland, Bayern insbesondere, Nachrichten im Umlaufe, welche ganz dazu geeignet waren, jedem treuen Anhänger an dem Prinzen des geliebten Königshauses den größten Schrecken zu bereiten, das waren aber Lügen, und

der Umstand allein, daß Seine Majestät fast täglich des Abends und oft ganz spät schon bei Dämmerung, ohne alle besondere Begleitung einen Spazierritt zu unternehmen pflegen, mag derlei Erdichtungen widerlegen und darthun, daß von einer derartigen Gefahr dort keine Sprache ist. In der That, das Unangenehme, wenn solches bei der Regierung des griechischen Staates doch vorkommen sollte, das Hinderliche, welches dem immer herrlicheren Emporblühen des jungen Hellas entgentreten könnte, müßte mehr von Aussen herrühren. Freilich, daß bei diesen äußerlichen, politischen, oft unangenehmen Verwicklungen die Unredlichkeit der Griechen selbst wieder mit Schuld trägt. Ja, der Boden des Landes ist gut, aber die Menschen darauf sind schlecht. Jener große, aber unglückliche Fürst, Mahmud II., welcher den seit vielen Decennien schon vorherzusehen gewesenen Ruin seines eigenen Reiches abwenden wollte, aber durch die Mittel, welche er ergriff, — namentlich durch die Vernichtung der Janitscharen, womit der Kern der Armee, durch die Losreißung von den alten Sitten, womit die moralische Kraft des Volkes zu Grabe ging, — jenen Ruin eher beschleunigte, sagte deshalb einmal zu einer hohen Person auf echt türkisch: „Aus Griechenland kann Etwas werden, aber man muß den Griechen bis zum siebenten Jahre die Köpfe wegpuzen lassen.“ Es lag in diesen Worten wenigstens so viel, daß man von der kommenden Generation ein Besserwerden erwarten könne, und die griechische Regierung sucht deshalb statt des Kopfwegpuzens der bestehenden Generation die Köpfe und Herzen der folgenden aufzupuzen oder durch Schulen und Unterricht zu bilden. —

Was einem Fremdlinge, der von Deutschland nach Griechenland kommt, ungewohnt erscheint, ist die freie, oft zügellose Sprache in Zeitungen, deren in Athen wohl 17 erscheinen. Ich gestehe aber, daß der Unfug, welchen ich hier oft wahrnahm, anstatt mich für strenge Pressgesetze zu gewinnen, gerade die Ueberzeugung in mir hervorrief, daß

Preßgesetze und Censur ganz überflüssig seien. Oder sollten dergleichen excessive, böswillige Zeitungsartikel wirklich Böses anrichten können? Ich glaube nicht, denn vor jedem nüchternen, unbefangenen und rechtlichen Manne und Bürger fallen solche schon von selbst zusammen, sie sind nur geeignet, gegen diejenigen, von denen sie ausgingen, einen Abscheu einzulößen, für die grundlos gekränkte Parthei aber zu gewinnen. Man könnte einwenden, daß durch böshafte öffentliche Darlegungen wenigstens der unberathene Bürger geblendet und verführt werden könne. Ei denn, so wähle auch die Regierung ihr Organ, worin sie die weniger Einsichtsvollen aufklärt. In Staaten aber, wo einmal Censur besteht und für nothwendig erachtet wurde, hielte ich dieses wenigstens für gut, daß das Censuramt nicht einem Einzelnen, sondern einem Collegium zum wenigsten von drei Beamten übertragen würde, dieses zwar deshalb, damit der Redakteur, falls er die Ueberzeugung hegen sollte, daß von einem dieser Censur-Beamten ein Artikel nicht mit vollem Rechte gestrichen worden sei, sich alsogleich, ohne den, mit Verzögerung verbundenen, Recurs an die Regierung nehmen zu müssen, an das ganze Censur-Collegium wenden könne, aber nicht lediglich von einem einzelnen Censor abhängig, weil es sich da ereignen könnte, daß ein solcher, sei er sonst der geachteteste und gewandteste Geschäftsmann, doch aus Uebereilung, vorgefaßter Meinung, vermöge der schwachen menschlichen Natur auch oft aus Laune: fehlen und in einzelnen Fällen von einer irrigen Ansicht ausgehen könne, es aber wahrlich als etwas sehr Bedenkliches erscheinen muß, wo Beschränkung der geistigen Freiheit im Spiele steht.

In Griechenland besteht bekanntlich öffentliches Gerichtsverfahren in Strassachen und das Institut der Jury. Als ich auf meiner Heimreise wieder nach Athen kam, hatte ich Gelegenheit, einer Verhandlung vor den Assissen beizumohnen. Ich erlaube es mir hier zu anticipiren. Es war

Abends acht Uhr, als wir den Gerichtssaal betraten. Aus Rücksicht gegen meinen begleitenden Freund Arneht wurden wir durch die obere Seitenthüre eingelassen, wo wir die Angeklagten im Gesichte hatten. Es waren deren zehn, darunter zwei, früher Capitäne, in reicher Kleidung. Vordenselben saßen ihre Advokaten. Im Vordergrunde des Saales und auf einer Erhöhung hatte der Präsident mit seinen Räthen Platz genommen. Rechter Hand an demselben Tische befand sich der Staatsprokurator. Die zwölf Geschwornen standen auf der entgegengesetzten Seite. Die Verhandlungen hatten bereits seit Morgens neun Uhr gewährt. In dieser Zeit hatte Keiner außer Wasser Etwas zu sich nehmen dürfen. Zuletzt wurde die Sitzung, da man zu keinem Endresultate gelangen konnte, vertagt. Der verhandelte Criminalfall war aber folgender. Eine Anzahl griechischer Abentheurer hatte vor anderthalb Jahren einen Einfall in Thessalien, auf türkischem Gebiete, gemacht und daselbst eine Aufwieglung des Volkes versucht. Die zehn Angeklagten waren die damals Ergriffenen. Dieselben hatten aber auch nebenbei einen Raubmord an einem 500,000 Piaster reichen Schäfer vollbracht. 120,000 Piaster nebst anderen geraubten Effekten hatten sich noch bei den Thätern vorgefunden, und dieses Corpus delicti lag im Gerichtsaale vor. Die Geschwornen waren des anderen Tages wegen des „schuldig“ oder „nicht schuldig“ getheilt. Der Präsident derselben getraute sich nicht, das Todesurtheil zu veranlassen und gab den Ausschlag zum Besten der Angeklagten. Ich muß gestehen, daß ich da gewaltig und für immer gegen das Institut der Jury eingenommen wurde. Und wie so herrlich fand ich es einst in der Idee!

Griechenland, um noch einige statistische Bemerkungen zu geben, ist reich an Hilfsquellen jeder Art. Sein fruchtbarer Boden erzeugt Alles: Getreide, Wein und Obst. Es

gibt auch dort alle mögliche Holzarten: Tannen und Fichten, zwar keine Birken, wohl aber Eichen, dicke Ebenbäume und Cypressen. In der Nähe von Sparta steht ein Cypressenbaum, woran 9 Mann zu umklammern haben. Es nähren sich dort alle mögliche Nuthiere, aber auch wilde trifft man, so besonders auf Negroponte viele Wölfe. Eine ziemliche Bedeutenheit schon hat Griechenland's Seehandel erreicht, und derselbe wird noch immer bedeutender. Auch seine Silberbergwerke hat es noch, nur kann man bei den jetzt beschränkten finanziellen Verhältnissen die Kosten zu ihrer Bearbeitung nicht riskiren. Das Haupterträgniß des Landes bilden bis jetzt noch die Oliven, aber da gibt es noch Millionen unveredelter Olivenbäume.

Die Viktualien angehend, so vermißt der Deutsche gegenwärtig an Fleischgattungen, Gemüsearten in Athen schlechterdings nichts, wohl aber findet er dort noch weit mehr, als bei uns. Oder haben wir in unserem Lande die delikaten Seefische, wie dort? Die mannfachen Früchte des Südens? Auch fand ich die Lebensmittel nicht so gar theuer. Für unser Mittagmahl, aus mehreren Schüsseln bestehend, auch trefflich bereitet, zahlte mein Freund an den Traiteur $1\frac{1}{2}$ Drachmen = $37\frac{1}{2}$ Kreuzer, und trotz meines Pilger-Appetits konnten wir doch nie aufessen. Es ist in Athen auch eine Bierbrauerei; die Flasche Bieres, welches mir recht wohl schmeckte, kostete freilich viel mehr, als bei uns und 40 Lepta = 10 Kreuzer. Auch bayerisches Bier trinkt man dort, die Flasche, zwei große Schoppen enthaltend, wird aber mit $1\frac{1}{2}$ Drachmen bezahlt. Aber welch' köstlichen Wein trifft man dort an. Zu dem Rezinat- oder Bitter-Weine (das Pech, *recina*, bewirkt, daß sich der Wein hält) wird freilich der Franke anfangs die Mundmuskeln etwas verziehen, doch verkostete er den Wein von Naxos, besonders von Santorin, welcher eher wie der feinste Liqueur schmeckt! Dabei ist dieses Bacchus-Geschenk spottwohlfeil. An manchen Orten Griechenland's, z. B. zu

Chalcis, erhält man die Maasß Wein gerne um 1 Kreuzer, da ohnehin jeden Jahres, um den Most füllen zu können, der alte Wein (nämlich der vom vorigen Jahre) ausgegossen wird.

In der That, Griechenland kann das Land genannt werden, wo Milch und Honig fließen, und wirklich ist der Honig von Athen, dem nahen Hymettus nämlich, der beste. — Theuer in Athen sind Wohnungen und Kleidungsstücke. Doch sind dafür auch, sowohl Angestellte als Handwerker sehr gut bezahlt. Ich würde Manchem rathen, in dieser Beziehung sich nach Athen zu begeben, läge dabei nicht auch manches Bedenkliche vor. Fürchten zu wollen, daß in Griechenland einmal eine sicilianische Vesper wieder zur Aufführung kommen könne, wäre wohl lächerlich, — dieses zwar nicht sowohl deswegen, weil den Griechen nicht selbst das Schlechteste zuzumuthen sei, als vielmehr, weil sie klug genug sind, um die Folgen zu berechnen, welche ein solcher Vorgang über sie und ihr Land bringen könnte, — allein man lebt halt doch nicht gerne unter Menschen, von denen man weiß, daß sie es nicht gut mit Einem meinen, und die man dann selbst wieder nicht lieben kann. Auch erfordert das Clima eine Gewöhnung. Ich selbst sollte in Athen bleiben. Bei der Transferirung und Ordnung der Bibliothek war eben ein deutscher Literat erwünscht, und der königliche Herr Leibarzt stellte mir deßhalb selbst dringend vor, daß ich zum Wenigsten den Winter über in Athen bleiben solle; hätte ich damals gehuet, daß ich meine Gattin nicht mehr bei Leben antreffen würde, ich hätte ein solches Anerbieten angenommen. — Für Colonisten insbesondere gäbe es in Griechenland, besonders in Morea und auf der Insel Negropont oder Euböa, auf welcher letzterer sich besonders viele Engländer niederlassen und englische Missionäre sehr viele Güter angekauft haben, noch Land genug, nur müßten nicht einzelne Familien, sondern gleich ganze Gemeinden mit Pfarrer und Lehrer kommen. Merkwürdig aber ist dieses,

daß Griechen selbst mitunter nachtheilige Berichte über ihr Land auswärts zu verbreiten suchen, dieses zwar — o der Schalkheit! — um Fremde von Einwanderungen abzuhalten.

Was die neugriechische Sprache betrifft, so könnte es sich gar leicht ereignen, daß Einer, der altgriechisch versteht und jetzt nach Griechenland kommt, mit diesen seinen Sprachkenntnissen keinen Bissen Brod und keinen Trunk Wasser erhielte. Denn wirklich werden gerade manche der nothwendigsten Artikel für's Leben jetzt anders benannt, als ehemals. So hieß bei den Altgriechen Brod: ἄρτος, heut zu Tage aber nimmt man diesen Ausdruck bloß für das geweihte Brod bei dem Mesopfer, und wenn Du zu einem Griechen sagtest *πέρε ἄρτον*, so würde er Dich sicher mit gewaltig großen Augen ansehen. Brod heißt jetzt Psömi. Wasser, einst ὕδωρ, heut zu Tage Nërō. Wein, sonst οἶνος, im Neugriechischen Grässī u. dgl. Eben so wird heut zu Tage nach dem Accente gelesen und gesprochen, wo dann η (nicht mehr eta, sondern ita) und ω, wenn sie den Accent nicht haben, auch kurz werden können. Ob man freilich zu Homer's Zeit nach dem Accente gesprochen hat, möchte zu bezweifeln sein. Aber immerhin halte ich es für einen Mißgriff, wenn an manchen unserer Gymnasien das Lesen nach dem Accente vernachlässiget wird. Man sollte sich immer nach dem richten, was im Leben gilt. So scheint es mir auch gefehlt zu sein, daß man bloß auf die Erlernung der todten Sprachen so viel Gewicht legt und die lebenden ziemlich vernachlässiget. Der Mann, welcher in die Welt hinaus tritt, wird mit seinen todten Sprachen wenig Glück machen, wohl aber kann er dies mit der Kenntniß von lebenden. — Auch die Diphthongen werden jetzt nicht mehr so gelesen wie ehemals. Man sagt nicht mehr kai (καί), sondern ke. Ov wird in der Mitte des Wortes nicht wie u, sondern ov (oph) gelesen. Uebrigens ist die Druckschrift ganz der alten gleich geblieben, bei'm Schrei-

ben aber hat man für viele Buchstaben heut zu Tage geänderte Zeichen, einige wurden der lateinischen Cursivschrift assimilirt.

Mein Auftreten in Athen im Pilger-Costüme hatte einige Sensation erregt. Besonders fiel mein graulicher Filzhut mit breiten Krämpfen und niederem runden Boden auf, welcher freilich gegen die griechische und in einem rothen Fesse bestehende Kopfbedeckung etwas Abstechendes hatte. Dieser Hut wiewohl leistete mir bei meiner Reise in Syrien die trefflichsten Dienste, denn der breite Rand schützte mich gegen die Sonnenstrahlen und die Dicke des Filzes ließ mich sorglos, den Sonnenstich zu bekommen, welcher für den davon auf dem Scheitel Getroffenen, — auf dem Rücken und den Armen bekam ich ihn etliche Male bei'm Baden im Meere, — den schrecklichsten Tod herbeiführt. Was aber das Auffallende meiner Tracht betrifft, so blieb sie es auch noch auf Syra und bis ich nach Asien kam. In jenen Ländern aber mag sich Einer tragen wie er will, er mag die Mode aus dem Paradiese selbst hernehmen, Niemand wird sich um ihn kümmern. Letztere, die uranfänglich paradiesische Tracht, haben wirklich in Syrien manche Santons oder sogenannte türkische Heilige und Mönche. Jene Santons aber, um dem Laufe der Erzählung vorzugreifen, sind gar sonderbare Heilige. Auf dem Kopfe tragen sie gewöhnlich ein fessartiges niederes buntes Käppchen, Manche haben gar keine Kopfbedeckung und binden das Haar oben am Scheitel zusammen, wie es bei uns den Delinquenten zu geschehen pflegt, welche geköpft werden, in der Hand tragen sie bald eine Kugel, bald ein Schiffchen, bald ein Beil, ein Scepter, doch jedenfalls ein Narrenscepter. Ich fand sie gewöhnlich bekleidet, nur Einer in Bairut begegnete mir, welcher nackt ging. Doch war auch dieser mit einem Schurze versehen, während mich andere Pilger versicherten, daß sie tiefer im

Landes an manchen Santons nicht einmal ein Feigenblatt wahrgenommen hätten. So kam mir früher immer auch jenes unglaublich vor, was ich von diesen Santons bezüglich ihrer exorbitanten Freiheit gegen begegnende Frauen gehört hatte; aber ein Deutscher, welcher sich in Aleppo niedergelassen hatte und mit dem ich in Jerusalem in der Casa nuova zusammenkam, erzählte mir, daß er an seinem früher genannten Wohnorte von der Terrasse seines Hauses herab selbst einmal Zeuge eines so unheiligen Auftrittes, worüber man lieber einen Vorhang wirft, gewesen sei. Der Santon, wenn es ihm einfällt, geht in das Haus des Pascha, setzt sich, wenn dieser speist, an seine Tafel und nimmt nach Belieben von den Schüsseln die besten Bissen weg. Aber wehe demjenigen, welcher einen Santon beleidigt, es kann ihm begegnen, daß die anderen Türken ihn todt schlagen. Nach dem Tode werden diesen Heuchlern oft kleine Moscheen über das Grab gebaut, neben welchen häufig Brunnen sind, wo die Leiber der verstorbenen Moslem's gewaschen werden. Wir kehren zu Obigem zurück. Hier war es, bezüglich der Kleidung, mir selbst auffallend, in Athen auf jedem Wege Personen in Frankentracht zu begegnen. Ich hielt sie anfangs für lauter Deutsche oder doch Italiener u. dgl., nahm aber nachher wahr, daß auch sehr viele Griechen, die Staatsbeamten fast alle, unsere Landestracht gewählt haben. Seine Majestät selbst aber erscheinen in der Tracht Seines, des griechischen, Volkes.

Die Tage meines Verweilens in Athen, die dort genossene Freundschaft und Auszeichnung werde ich nie vergessen. Am 2. März hatte ich auch die Ehre, von dem königlich bayerischen Gesandten, Herrn Grafen de Bray, welcher inzwischen jene Stelle am königlich griechischen Hofe mit der Gesandtschaftsstelle in St. Petersburg vertauschte, zu einem Souper geladen zu werden. Die Speisen waren auf bayerische Art bereitet, aber nie, trotz dem ich im Leben schon an mancher vornehmen Tafel speisste, habe ich

einen solchen Reichthum von Weinen aus allen Weltgegenden angetroffen. Eine überaus liebenswürdige, herablassende, wie an äußerlicher Schönheit, so durch die Vorzüge des Geistes und Herzens ausgezeichnete Dame lernte ich in der jungen Gemahlin des vortrefflichen Grafen kennen. Dieselbe ist eine geborne italienische Prinzessin. Von den übrigen angesehenen Gästen, unter welchen ich in meinem Pilgerkleide eine etwas komische Rolle gespielt haben mag, unterhielt sich besonders der Staatsraths-Sekretair Privilegioso mit mir, welcher früher in Heidelberg jus studirte, zu der nämlichen Zeit, wo ich mich an der dortigen Universität als juristischer Privatdozent habilitirte, welche Stelle ich später mit jener in Erlangen und in meinem Vaterlande vertauschte. Er erinnerte sich auch, daß ich damals Gedichte herausgegeben hatte, und da er von mir ein Gedicht zu besitzen wünschte, so schrieb ich ihm das nachfolgende auf, welches ich zwar schon früher verfaßt hatte:

Das Land meiner Sehnsucht.

Wo ist das Land, das meines Herzens Sehnen
So nah', so ferne ewiglich erscheint?

Das schöne Land, dem ich oft heiße Thränen
Mit stillem Wehgeföhle zugeweint?

Soll nie das Land dem trunk'nen Blick erblühen,
War 's nur ein zartes Bild der Phantasien?

Sagt an, wo ist das heiß ersehnte Land,
Das ich so oft gesucht, das nie ich fand?

Nennt mir das Land, wo wohl der Deutsche wohne
So treu, wie ihn der Römer einstens fand?

Wo vor der Etikette steifem Tone
Nicht off'ner Sinn und Biederkeit entichwand?

Wo noch des Barden zartes Lied der Minne
Erklingt bei unsrer Ahnen reinem Sinne?

Sagt an, wo ist das freundliche Geßild',

Wo deutsche Treu' und deutscher Handschlag gilt?

Wo ist 's, wo für das Wahre, Gute, Schöne
 Ein Gluthgefühl in jedem Busen lebt,
 Das freie Land, wo, himmlische Athene,
 In neuer Pracht dein Tempel sich erhebt?
 Wo uns des Wissens freies Wort ertönet,
 Im Reich der Kunst das Leben sich verschönet, —
 Wo ist 's? sagt an, mich treibt 's mit Sehnsucht hin,
 Zum Land, wo Wissenschaft und Künste blüh'n.

Wo ist das Land, wo jene Himmelsblume —
 Religion — im Sonnenstrahle blüht,
 Wo zu des Heilands, seiner Kirche Ruhme
 Stets Großes, Unvergängliches geschieht?
 Wo Frömmigkeit der ersten Christus-Brüder
 Noch heut wie ehemals sich findet wieder,
 Weil man hierin ein hehres Vorbild kennt
 In Jenem selbst, der sich den König nennt?

Wo ist das Land, wo ich die schönen Mythen
 Von Völkerherrschern, milden Vätern gleich,
 Vom gold'nen Alter eines Uraniden, —
 Wo ich sie finde in der Wahrheit Reich?
 Das treue Land, wo die Verräther zagen,
 Die biedern Herzen für den König schlagen,
 In Ihm der Bürger auch den Vater ehrt,
 Das sich im Sturm der Zeiten rein bewährt?

Wo ist das Land, wo sich das schöne Wähnen,
 Sich das Idol zur Wirklichkeit enthüllt?
 Den Sänger treibt ein namenloses Sehnen,
 Und seine Sehnsucht bleibt nicht ungestillt.
 Ein Land sieht er vor seinem Blick sich breiten,
 Und zaub'risch spricht es aus dem Klang der Saiten:
 Nicht länger sei das Land dir unbekannt,
 Es ist dir nah' — des Bayern Vaterland!

Am darauffolgenden Tage speis'te ich bei Herrn Leibarzte Röser, welcher die Nacht vorher mich nach der Tafel von dem Palais des Herrn Grafen an mein Logis zu begleiten die Gewogenheit gehabt hatte. Ich hatte da auch Gelegenheit, die, wenn auch nicht wegen ihrer Größe, doch

durch die Auswahl der trefflichsten Werke reiche Bibliothek des Herrn Leibarztes zu bewundern. Aber wirklich, in Bezug auf die äußere Ordnung, mit der es hier bedeutende Geister oft nicht so genau nehmen, hätte ich der Bibliothekar sein mögen. Interessant aber ist es, wenn man den Herrn Leibarzt des Mittags oder Morgens besucht, unten vor seinem Hause, auf der Stiege und im Vorplaze die Gruppen von den verschiedenartigsten Menschen gelagert zu sehen, welche Hilfe suchen, denn es ist eben sowohl die Kunst und Geschicklichkeit, als die Generosität jenes ausgezeichneten Mannes bekannt. Ich selbst verdankte ihm, nachdem ich Monate lang vom Fieber abgezehrt und nirgends radikal curirt worden war, die völlige Wiederherstellung meiner Gesundheit, bis diese später auf dem Heimwege von Venedig durch die Beschwerden der Fußreise in der Winterzeit und meine Entbehrungen von Neuem unterlag.

Bei meinem Arneth selbst wurde den Tag über bis tief in die Nacht hinein ein Besuch durch den anderen verdrängt. Es gefiel mir nur immer das Abwechselnde bei diesen Besuchen, denn kaum war einer der ersten Staatsbeamten da, um seine Achtung an den Tag zu geben und sich zu insinuiren, so kam unmittelbar darauf ein armer Grieche mit was immer für einem Anliegen, dann wieder ein Deutscher und so fort, jeder suchte Hilfe bei dem einflußreichen Manne in Griechenland. Einmal war ich Zeuge eines doch aufzeichnungswerthen Vorganges. Es kam ein griechisch-schismatischer Erzbischof, der zwar sein eben erhaltenes Erzbisthum, das beste in Griechenland, dem Fürworte des Hrn. Hofkaplans, wie ich entnehmen konnte, zu danken hatte. Zuletzt äußerte sich derselbe fragend gegen seinen Protektor, wie er auch recht seinen Dank abtragen könne. „Liebe Gott und Deinen König, auf diese Weise kannst Du auch gegen mich und recht Deinen Dank abtragen!“ war die Entgegnung meines durch jene Aeußerung des Erzbischofes etwas beleidigten Freundes. Bei allem Ansehen, welches Arneth

genießt, hat Derselbe doch gar häufig auch mit Vergerlichem zu kämpfen. Ja, einmal war es daran, daß selbst ein Attentat auf sein Leben sich ereignete. Ein paar griechische Bösewichte, so erzählte mir ein bayerischer Landsmann, denn Arneth selbst wollte über diesen Punkt nie mit der Farbe vor mir herausrücken, hatten den Plan geschmiedet, den bayerischen Priester zu ermorden und sich seiner Schätze, denn diese suchten sie bei ihm, zu bemächtigen. Einen Angriff auf seine Person wagten sie jedoch nicht, denn es schüch- terte sie da der kräftige Körperbau unseres Landsmannes ein. Sie wollten deshalb einen tückischen Weg einschlagen, und durch Gift sich ihres Opfers bemächtigen, wobei der Bediente Arneth's zum Helfer gewonnen werden sollte, da aber wurde ihr ruchloses Vorhaben entdeckt. — Jener Bediente Arneth's, ein schismatischer Grieche und zugleich Bote an einem dortigen Gerichtshofe, ist aber wirklich ein ganz trefflicher Mensch. Alles versteht er, und dabei ist er eben so gefällig. So besserte er meine Kleidungsstücke aus, rasirte mich, schor mein Haupthaar, und was das Meiste ist, trug, wo er nur konnte, dazu bei, mir den Aufenthalt bei meinem Freunde und in Athen zu versüßen. Ich werde den braven Sebastos nie vergessen. Möchte er doch erfahren, daß sein Name, als der Name eines braven treuen Griechen, auch im Bayernlande bekannt geworden ist. — Dir aber, mein Leser, will ich bei dieser Gelegenheit eine kleine Lehre aus der Erfahrung mittheilen. Wenn Du einmal, besonders in einem angesehenen, hohen Hause beständigen Zutritt wünschen solltest, so merke auf das Benehmen der Dienerschaft gegen Dich. behandelt Dich diese zuvorkommend, so sei gewiß, Du bist in jenem Hause beliebt, findet aber das Gegentheil Statt, dann zähle nicht weiter auf die Gunst der Herrschaft gegen Dich.

Von den Notizen, welche ich in Athen vor meiner Weiterreise nach Syrien einzog (es sei hier eingewoben, daß man erst in Syra die Hälfte des Weges zwischen un-

ferem Vaterlande und Palästina annimmt, und es kam mir selbst sonderbar vor, als ich in Athen noch die Reise von dort nach Syrien eine weite nennen hörte), waren manche allerdings von der Art, daß sie Einen, der weniger entschlossen, als ich, gewesen wäre, hätten beängstigen können. So vernahm ich damals, daß letzter Zeit bei Stürmen mehre Schiffe untergegangen seien, ein andersmal, in Syrien sei die Pest ausgebrochen, wieder einmal, die Feindseligkeiten zwischen den Drusen und Maroniten gestalteten sich immer ernstlicher, ja am Ende gar, in Syrien herrsche allgemeine Gährung &c. Der Appellations-Gerichts-Rath Graf Palma fragte mich bei einem Besuche meines Freundes unter Anderem, „ob ich denn in Syrien als Martyrer sterben wolle?“ Derselbe erzählte auch, daß sich jüngster Zeit auf Zante fortwährend Erdstöße ereigneten, und sich dort im Dorfe Hierakarion auf dem Gebirge eine Schwefel-Quelle geöffnet habe. Doch wenn es in Palästina selbst Schwefel und Pech geregnet hätte, ich würde mich von der Reise dahin nicht haben abbringen lassen.

Am 6., einem Sonntage, unternahm ich noch mit meinem Freunde eine Fahrt nach dem bayerischen Colonieorte Herakli. Diese Colonie besteht aus 19 Familien und, die Kinder mitgezählt, gegen 70 Köpfen. Es sind bis auf ein paar, wie schon angedeutet, lauter Bayern, welche 31 Häuser bewohnen. Die Colonie ist seit 1837 angelegt, aber neuester Zeit eben nicht in sonderlichem Zunehmen begriffen. Viele Colonisten sind mißvergnügt, woran wohl ihre Arbeitsscheue vorzüglich die Schuld trägt. Außer Getreidfeldern sah ich auch junge Weinpflanzungen, und ich und mein Freund pflegten den sehr guten Wein von dort, welchen wir bereits tranken, scherzweise und wegen seines Mouffirens und lieblichen Geschmacks nur unseren Champagner zu nennen. Ich wunderte mich, daß keine Oliven angepflanzt waren, erfuhr aber, daß an diesem, wie manch' anderem Mangel die Armuth der Colonisten Schuld sei. Herr Hofkaplan ent-

richtete in einer Wohnstube, auf einem Altare portatile, das heilige Meßopfer und hielt nach dem Evangelium eine Predigt. Denn damals war weder Kirche noch Schule dort, wiewohl zu ersterer in der Mitte des Dorfes das Fundament bereits gegraben war. Bei meiner Zurückkunft von Palästina stand die schöne Kirche schon unter Dach. Das Material, gelber Marmor, wurde von der Flurmarkung Herakli's selbst genommen. Die Kosten des Baues hatten sich damals bereits auf 8,000 Drachmen belaufen, allein die völlige Vollendung und Ausschmückung der Kirche dürfte jene Summe noch einmal verlangen. Reiche Spenden zu dem Baue gab der hochwürdigste Herr Bischof in Syra, zu dessen Sprengel jene Gegend, wie Athen, gehört. — Auf dem Retourwege kehrten wir bei einem alten griechischen Papas im Dorfe Kufubeia ein. Der alte Mann lag krank vor dem Kamine, wo Feuer angemacht war. Seine Wohnstube, das einzige Zimmer des Hauses, war zugleich der Aufenthaltort gewisser nutzbarer Thiere und glich so eher einem Stalle, nur daß unsere Ställe gewöhnlich besser gegen Kälte und Regen schützen, als jene mit Schilfrohr gedeckte Hütte. Nach der Entfernung von dem Papas sahen wir im Dorfe einem griechischen Tanze zu, denn es war damals gerade Fasching, und auch in Athen sah man aller Orten und bis in die Nacht hinein die Leute in Lustbarkeiten begriffen. Der griechische Tanz kam mir anfangs wie das „Kingle, Kingle, Reihe“ unserer Kinder vor, nachher aber gewann ich demselben einen höheren Begriff ab. Die Tanzenden, Männer und Frauen immer allein, schließen, sich die Hände reichend, einen Kreis und bewegen sich dann unter mehr oder weniger graziösen pas und Körperbewegungen, je nachdem Einer zu tanzen versteht, in diesem herum, wobei zugleich von Sämmtlichen gesungen wird. Ich hielt mir aber anfangs bei diesem monotonen, näselnden, besonders bei dem krächzenden Gesange der Weiber die Ohren zu, versöhnte mich wiewohl in einer Hinsicht

auch mit dem Gesange wieder, als ich erfuhr, daß es patriotische Lieder seien, die sie sangen. Ja, es gefiel mir am Ende der ganze Tanz, und besonders machte auf meine Phantasie ein schon bejahrter Vater Eindruck, welcher unter den jungen Burschen den Planführer machte. Dieses Umherhüpfen im Kreise, jede Tour nämlich, dauert aber so lange, bis die Tanzenden vor Ermattung nicht weiter fahren können, dann erholen sie sich etwas und beginnen die Tour vom Neuen. — Wir besuchten hierauf einen andern wackeren Griechen, welcher früher bei dem Baue des katholischen Pfarrhauses in Athen unentgeltlich von seinem Grunde und Boden abgetreten hatte, obgleich er selbst nicht unirter, sondern schismatischer Grieche ist. Derselbe wartete uns mit delikatem, kühlenden Quittensafte auf. Er sagte mir, daß auch er eine Wallfahrt nach Jerusalem gemacht habe, daß ich selbst aber dort Menschen antreffen werde, vor denen ich mich fürchten würde. In Einer Hinsicht hatte er Recht, denn es kamen mir später wahrlich Physiognomien vor, gegen welche jener Herrgottsfröner in unserer Jakobs-Kirche zu Bamberg keineswegs als bloße Carikatur erscheinen kann. Aber jetzt noch muß ich immer lächeln — einschaltungsweise und anticipando sei es mitgetheilt — wenn ich mich eines Vorfalls in Syrien erinnere, woran sich zwar eine christliche Lehre und Warnung knüpfte. Ich war über die Araber aufgebracht und äußerte mich vor ein paar Freunden, daß diese Kerls auch schon so furchtbar und wie Teufel aussähen. Da hielt mir einer der mich Anhörenden ein lange entbehrtes Requisit der Toilette, einen Spiegel, vor, und wahrhaftig, ich schauerte erschrocken vor meinem eigenen Bilde zurück, so ein fürchterliches Aussehen bei dem langen dichten Barte und der durch Ertragung von Beschwerden jeder Art blaß gewordenen Gesichtsfarbe hatte dieses angenommen. Aber so sieht man oft den Splitter im Auge des Nächsten und den eigenen Balken nicht! Weil vom Barte die Sprache war, so lasse sich's Jeder, der einmal nach

Syrien reisen sollte, gerathen sein, einen solchen zu tragen; denn ein Bart flößt in jenen Ländern Achtung ein, ist Gegenstand der Verehrung, während ein Unbärtiger einem Knaben gleich geachtet wird. Aber einen Kahlkopf lasse Keiner blicken, denn jenes Volk hat die Meinung, daß Kahlköpfigkeit bloß von Ausschweifungen herrühren könne. In dieser Beziehung erklärte ich mir die Sitte in jenen Ländern, bei völlig geschornem Haupthaare oben auf dem Scheitel einen Büschel Haar stehen zu lassen, wie der Leser oft schon auf Bildern bemerkt haben wird. Da jener Haarbüschel wahrscheinlich nicht für den Fall des Köpfens aufbehalten sein kann, so glaube ich, daß man ihn deswegen übrig ließ, um zu zeigen, daß kein Glaskopf vorhanden sei. Freilich kommt diese Ostension nur selten und in außerordentlichen Fällen vor, da man dort, so auch bei Complimenten, die Kopfbedeckung nie abzieht.

Gar angenehm war unsere Rückfahrt nach Athen bei dem Anblicke der herrlichen Gegend. Immer fuhren wir am Rande von Olivengärten, auf den grünen Flächen und Erhöhungen zu beiden Seiten breiteten verschiedenfarbige Anemonen ihren lieblichen Frühlingsflor aus, dichte Oleandersträucher erquickten mit ihrem Grüne das Auge, und bei dem Gedanken an die mildere Zone, an das Land, wo wir uns befanden, das Herz, bebauter Felder wechselten mit Weideplätzen für Heerden, mit von Gräsern, von Thymian und Myrte überwachsenen Flächen. Einmal kamen wir an einen Wildbach, welcher der Gegend einen besonders romantischen Anblick gab, und die in seiner Nähe heimischen Schildkröten gewährten dem Fremdlinge, welcher diese Thiere nie im Freien und sich selbst überlassen zu sehen gewohnt war, ein gewisses kindliches Entzücken. Links schweifte das Auge zu der bläulichen Gebirgskette des Pentelikon, rechts zu dem Gebirgszuge des Parnes, welcher mit seinen schneebedeckten Gipfeln an die deutschen Berge und Alpen erinnerte. Schön nahmen sich auch in den Gärten gegen Athen

zu die vielen kleinen Windmühlen aus, welche an Brunnen angebrachte Räder, vermöge eines einfachen Mechanismus zum Pumpen des Wassers dienend, in Bewegung setzen. Ein Ereigniß am Ende der Fahrt und nicht weit mehr von Athen gehörte aber eigentlich nicht zum Angenehmen der Parthie. Der griechische Fiaker-Kutscher hatte nach der unter seinen Kollegen herkömmlichen Schlumperei den mangelnden Bauchgurt des Pferdes, welches die Last der nur zweiräderigen Carosse mit zu tragen hatte, durch ein altes schwarzseidenes Halstuch ersetzt. Dieses riß nun zum Unglücke gerade an einer sehr kothigen Stelle entzwei, und der Kasten des Wägelchens stürzte rücklings auf den Boden, so daß die Gabeldeichsel nach oben stand, welche Richtung auch unsere Schenkel erhielten, indem sie mit dem übrigen Körper ein Rechteck bildeten. Ich konnte mich dabei, besonders, als ich mich überzeugt hatte, daß mein Freund keinen Schaden gelitten und auch meine Pilgerlichkeit ohne Halsbruch davon gekommen war, unmöglich des Lachens enthalten, nur der brave Sebastos lachte nicht, welcher, als wir nach Hause kamen, von seinem Herrn einen kleinen „Rissler“ erhielt, weil er ein so schlechtes Fuhrwerk gemiethet hatte. Als wir über den Ceramikus fuhren, sahen wir links auf einem freien Platze gegen den Lykopedus zu die Athenienser bei Musik Fastnachtsbelustigungen sich hingebend; auch Ihre Majestäten begaben sich zu Wagen dahin, um durch Ihre Gegenwart die Freude des Volkes zu erhöhen.

Des anderen Tages wurden Anstalten zu meiner Abreise getroffen, da am kommenden Dinstage ein österreichisches Dampfschiff seine regelmäßige Fahrt vom Piräus nach Syra machte. Herr Dr. Köser gab mir Empfehlungsschreiben an den griechischen Consul in Smyrna und den General-Consul Stephanos zu Beirut mit, nach Syra selbst erhielt ich durch Arnetz und den katholischen Herrn Pfarrer zu Athen zwei Empfehlungsbriefe an dortige Geistliche. Mein Freund traf auch in Beachtung des Landes,

wohin ich kam, die Fürsorge, mich mit den dort gangbaren Münzsorten zu versehen und eine Anzahl türkischer Goldstücke wurde in meinen Rockfragen eingenäht. Ich muß doch hier, weil der oft so fatale Artikel „Geld“ im Verlaufe öfters vorkommen wird, darüber, über die Münzsorten der verschiedenen Länder nämlich, welche ich bereiste, übersichtsweise eine Bemerkung einschalten.

Fangen wir von den kleinsten Münzen an. Centesimo ist der hundertste Theil einer italienischen Lira zu $27\frac{1}{2}$ Kreuzer, während der Vierundzwanziger nach der Reichswährung dort nur zwanzig Kreuzer gilt und Lira Austriaca heißt. Die eben berührte Verschiedenheit des Werthes von einem Geldstücke nach der Reichswährung und Münze selbst betreffend, so wird, einschaltungsweise es zu bemerken, in Tirol noch das Zwanzigkruzer-Stück, außer Zahlungen bei Behörden, z. B. auch auf der Post, allgemein nach der Reichswährung für 24 kr. angenommen, sobald man aber in das Italienische kommt, gilt bloß Münze, so daß 3 Zwanziger 1 fl. ausmachen. Einem Pfennige entspricht in Griechenland die Lepta, 100 Lepta's aber machen 1 Drachme. Letztere kommt demnach unseren Vierundzwanzigern gleich, so wie der venetianischen Lira, d. i. einem 20-gute-Kreuzerstücke. In der Türkei ist die kleinste Scheidemünze der Para. Ein Para ist aber etwas mehr, als unser Heller ($\frac{1}{8}$ fr.), denn 40 Para's (Medini in Aegypten) machen 1 Piafter = 6 fr. Es gibt aber 5-, 10-, 20-Parastücke, letztere unseren Groschen oder 3-Kreuzerstücken entsprechend. Der Piafter kommt an Größe fast unseren Zwölfern gleich, aber das Silber ist schlecht, wie es auch das türkische Gold ist. Hier gibt es aber wieder $1\frac{1}{2}$ -, $2\frac{1}{2}$ -, 5-, 6-Piafterstücke. Bei letzteren hat man sich beim Ausgeben etwas in Acht zu nehmen, denn das 6-Piafterstück ist kleiner, als das 5-Piafterstück, doch etwas dicker und von besserem Silber. Für Piafter kam mir auch der Name Grosch oder Grossia vor, eine Jüdin in Je-

rusalem sagte gar einmal, zu meinem nicht geringen Schrecken, denn ich hatte mir etwas bei ihr gekauft, „Thaler.“ — Die Kupfermünzen angehend, so traf ich, um es nachträglich zu bemerken, auf den jonischen Inseln auch Oboli, welche unseren Pfennigen correspondiren, während im alten Griechenland ein Obolus den Werth von einigen Kreuzern hatte. Um uns zu den größeren Münzen zu wenden, so gibt es in Griechenland Ottothaler, wovon Einer 5 Drachmen gilt. Außerdem kommen dort, wie in Syrien, häufig amerikanische Thaler vor, auf dem Avers eine Freiheitskrone, denn wäre es eine Hausrurstenkrone, müßte sie spitziger sein, und in der Umschrift der Name des einzelnen Freistaates, wo sie geprägt wurden. Dieselben werden mit 6 Drachmen = 2 fl. 30 fr. ausgewechselt. Denselben Werth, von 25 Piastern, haben die Colonnati, spanische Thaler, auch Escudi, welche wie die Fünf-Frankstücke, letztere zu 2 fl. 20 fr., besonders in Syrien circuliren. Doch nimmt man dort auch Maria-Theresien-Thaler gerne. Dergleichen werden russische Silber-Rubeln, zu 15 $\frac{1}{2}$ Piastern, angenommen. — Der türkische Goldthaler oder die Gaze (es lebe die Orthographie!) hat den wechselnden Werth von 20 bis 22 Piastern. Nun gibt es aber auch halbe und viertels Gazen. Sei Einer, welcher in jene Länder je kommen sollte, bei diesen türkischen Goldstücken auf seiner Hut, denn sie sind meist beschnitten und stark durchlöchert, weil sie die Frauen in ihre Haarflechten verwenden, und man bringt sie dann oft nur mit Schaden wieder an. Für Gaze hörte ich auch den Ausdruck Mahmudie. Es soll aber verschiedene Mahmudie's geben, die älteren in viel höherem Werthe als die neueren; so wurde mir auch von ganz alten Mahmudie's gesagt, deren einer 90 Piaster gelten solle, wovon meine Pilgerbörse zwar keine Erfahrung einzog. — Die englische Guinee oder 1 Pfd. Sterling, gewöhnlich zu 12 fl. angenommen,

wurde mir nie höher, als für 11 fl. 40 fr. ausgewechselt, man wollte meist selbst dieses nicht dafür geben. —

Und so war denn der Tag meiner Abfahrt vom Piräus nach Syra und weiter nach Palästina, der 8. März, angekommen. Mein Arneth erzeigte mir noch die Freundschaft und Ehre, mich zu Wagen nach dem Piräus und dort selbst an Bord des Schiffes zu begleiten. Tief bewegt, gerade ob ich geahnet hätte, welch' harte Schicksale über mich kommen würden, drückte ich zum letzten Male die Hand des Edlen, Theueren, und er gewährte mir seinen Mund zum Abschiedskusse. „Grüße die Meinigen, edler Freund! falls ich nicht mehr wiederkehren sollte,“ waren meine letzten Worte; hah! schon braust die Dampfmaschine, ihre Kraft will beginnen, die riesigen Schaufelräder greifen in die Meeresfluth, leb' wohl, Hellas, du Land meiner jugendlichen Begeisterung, daß doch auf deinen reichen, grünen Auen auch die deutsche Blume Redlichkeit gedeihen möchte! Leb' wohl, mich treibt's nach dem Lande meiner Sehnsucht, bald ist Asiens Küste erreicht, bald Syrien, bald sind wir in Palästina!

Seereise vom Piräus nach Syra, Smyrna in Kleinasien, Rhodus, Cypern, Beirut in Syrien. — Fahrt von Beirut nach Jaffa.

Die Morgensonne des 9. März, als des nächsten Tages nach unserer Abfahrt aus dem Piräus, sah ich von dem Schiffe aus, welches in dem Hafen von Syra bereits angekert hatte, hinter den Gebirgen der dieser Insel gegenüberliegenden schwesterlichen Sykladen emporsteigen. Die Stadt mit ihren an einem kegelförmigen, spizen Berge oder

Hügel, welcher im Hintergrunde und zu beiden Seiten von höheren Bergen überragt wird, wie an einem riesigen Zuckerhute hinangebauten weißen Häusern gewährt einen recht freundlichen Anblick, und man glaubt sich nach der Bauart der letzteren fast schon vor eine orientalische Stadt versetzt. Die Häuser haben nämlich, wie im Orient, abgeplattete, Mancher würde sagen gar keine Dächer, auch sind sie, besonders jene auf der Höhe, fast durchgehends einstöckig und klein, dabei aber eben recht niedlich aussehend. Die auf der Spitze des Hügels stehende neu gebaute griechisch-katholische Kirche gibt selbst einen imponirenden Anblick. Von der Seite aus gesehen, wo wir herkamen, scheint die untere Parthie der Stadt, gegen den Hafen zu, mit den auf der Höhe gelegenen Häusern völlig zusammenzuhängen, es ist dieses aber nicht der Fall, denn zwischen der Hafenstadt oder Neu-Syra, Hermopolis genannt, und der Hochstadt, Alt-Syra, liegt inmitten, die Anhöhe selbst unterbrechend, eine kleine, zum Theile bebaute Ebene, welche beide trennet. Die Hermopolis entstand erst seit etwa 20 Jahren durch die Ipsarioten, welche der Wuth der Türken entgangen waren und die bei den katholischen Bewohnern Syra's Aufnahme fanden. Doch ereignete es sich hier, daß die Tochter-Stadt der Mutter schnell über den Kopf wuchs, denn die Neustadt zählt gegenwärtig über 20,000 Einwohner, während Alt-Syra nur etwa 6,000 hat. Auch behandelt die Tochter ihre Mutter recht undankbar, und es empörte mein Gefühl, als ich von den Anfeindungen erzählen hörte, welche sich die schismatisch-griechischen Bewohner der Neustadt gegen die in der Alt- und Bergstadt wohnenden Katholiken, von welchen sie doch einst in der Noth so liebeich aufgenommen worden waren, schon zu Schulden kommen ließen. Auf diese Weise erzählte man mir von Kränkungen, welche der so ehrwürdige Herr Bischof habe erfahren müssen und die fast in thätliche Beleidigungen ausgeartet wären; so soll auch der griechisch-katholische Pfarrer der Neustadt, selbst während

religiöser Funktionen, namentlich bei einem Leichenzuge einmal, beleidigt worden sein. Uebrigens ist Syra einer der Hauptorte für den levantischen Handel und auf diese Weise für Griechenland von höchster Bedeutung. Auch hier, auf Syra, hat einer unserer bayerischen Landsmänner sich selbst und der Nation, welcher er angehört, ein ehrendes Denkmal gesetzt. Es ist der Architekt Erlacher, welcher am Hafen gegen N.O. das schöne Magazingebäude und zugleich einen festen Damm errichtete, wodurch der Hafen selbst besser geschlossen und ruhiger wurde. Unter Anderem ist auch der schöne, 115' hohe Leuchtthurm auf dem kleinen, am Eingange des Hafens gelegenen Eilande Grado sein Werk.

Als ich mich des Morgens in einer Barke an das Land setzen ließ, war die erste Erfahrung, welche ich da machte, die, daß ich von den Ueberfahrern, mit welchen ich in der Eile und auch wohl im Glauben, daß sie gegen einen armen Mann im Pilgerhabite glimpflich handeln würden, das Ueberfahrgehalt nicht im Voraus ausgemacht hatte, tüchtig geprellt wurde. Es muß überhaupt keine schlechtere Menschenklasse unter der Sonne existiren, als die jener Barken-Besitzer oder Ueberfahrer, desgleichen der Porteurs in jenen Hafenstädten, wie ich sie auf all' meinen Seereisen, besonders noch auf Smyrna und in Beirut, kennen lernte. — Durch einen der am Hafen in großer Zahl müßig stehenden Bursche, von welchem ich glaubte, daß ihm ein Trinkgeld von einigen Lepta's eine angenehme Unterbrechung seiner Langweile bereiten werde, ließ ich mich in eine Lokanda führen. Denn obgleich ich hoffen konnte, daß mir einer der dortigen griechisch-katholischen Herren Pfarrer, an welche ich Empfehlungsbriefe hatte, Herberge angedeihen lassen werde, so widersträubte es doch meinem Gefühle, gleich mit Sack und Pack in ihrer Wohnung anzukommen, und etwa lästig zu fallen. Ich stattete ihnen nachher meinen Besuch ab und hatte mich des gütigsten Empfanges zu erfreuen. Sie machten mir beide Tage darauf in meiner Lokanda auch Gegen-

visite, und der Herr Pfarrer von Altsyra lud mich recht freundlich und dringend ein, bei ihm Logis zu nehmen. Indessen, da ich nur noch einen Tag auf Syra blieb, denn am 11. ging ein französisches Dampfboot nach Smyrna ab, so lehnte ich diese freundschaftliche Offerte ab. Ich that letzteres auch mit aus Commodität, weil ich mein, wenn auch geringes Gepäck doch den steilen, äußerst beschwerlichen Weg zur Hochstadt nicht hinaufschleppen mochte. Jener Weg ist wirklich selbst abscheulich zu nennen. Es ist ein ewiges Klettern auf unebenem, hervorstehenden glattem Felsgesteine, wobei man alle Augenblicke Gefahr läuft, auszugleiten und zu stürzen, dann, wenn man die Häuser der Hochstadt selbst erreicht hat, ein labyrinthisches Kriechen in schmalen, kothigen, steilanstrebenden, winklichten Gäßchen zwischen alle Augenblicke begegnenden Schweinen und anderen, auch geflügelten Thieren, wobei nur allenthalben das Entgegenkommen von höflichen guten Menschen wohlthut, die dem Fremden auch gerne den Faden der Ariadne zuwerfen. Haec via ad coelum! sagte ich deßhalb zu dem hochwürdigsten Herrn Bischofe, als ich bei meiner zweiten Ankunft auf Syra und auf der Rückreise Demselben meine Aufwartung machte und nach dem mühesamen Hinaufsteigen in Seiner Wohnung angekommen war, von welcher man die entzückendste Aussicht auf den Archipel und die näher und entfernter in diesem auftauchenden Inseln genießt. Eine recht schöne, reinliche und auch breite Strasse ist die in der Neustadt, welche sich dem Hafen parallel hinzieht, und die in ihr zu beiden Seiten ununterbrochen auf einander folgenden in den Erdgeschossen der ansehnlichen Häuser befindlichen reich ausgeschmückten Kaufmannsläden und Gewölbe, von welchen aus gewöhnlich Tücher zum Abhalten der Sonnenstrahlen über die Strasse gespannt sind, lassen einen Begriff von dem bedeutenden Handel und dem Reichthume der Hermopolis gewinnen.

Am 11. Morgens schiffte ich mich nach Smyrna ein. In der folgenden Nacht hatten wir Sturm, der mich zwar

wenig g nirte, indem man auf einem Dampfschiffe, wo der schwer verantwortliche Capitän die Größe der Gefahr kennen muß und ihr nöthigen Falls durch Landen auch entgehen kann, fast nie Etwas zu riskiren hat. So sind auch auf einem größeren Schiffe, wie unser Dampfschiff eines war, die Bewegungen in Folge des sich Aufth rmens und Niederfallens der Wellen bei Weitem nicht so fühlbar wie auf einem kleineren Schiffe, so einer Brigg oder Goelette. Was mich aber doch ziemlich g nirte, war der Frost. Ich hatte Kostensparnisses halber den Platz oben auf dem Berdecke gewählt, und da ich weder eine Matrazze noch eine Decke besaß, so läßt es sich, überdies bei der Kälte des Bodens, über welchen fortwährend die über das Berdeck herein geschlagenen Wellen hinflutheten, so wie bei meinem vom Meerwasser getränkten Pilgerhabite, leicht denken, daß mir tüchtig die Glieder schlotterten und ich vor Frostgefühl mitunter mit den Zähnen knirschte. Um wenigstens trocken zu stehen, auch mich zu wärmen, ambrassirte ich, so weit es, ohne sich wieder zu verbrennen, anging, die Dampfrohre, da aber wandelte mich gar, in Folge aufgeregter Phantasie, die kindische Angst an, daß diese zerspringen könne, was man bei der heutigen Konstruktion der Dampfkessel und der getroffenen Fürsorge durch Ventile nicht mehr zu fürchten hat. — Auf dem Schiffe machte ich auch mit drei jungen Deutschen Bekanntschaft, von welchen zwei früher auf dem Berge Carmel die Tischlerarbeit in der dortigen Kirche und Sakristei besorgt hatten, und die jetzt nach Constantinopel reisten, um dort ihr ferneres Glück und Auskommen zu suchen. Die jungen, auch gebildeten Männer, von welchen der Eine, wenn ich nicht irre, Maler war, bewiesen sich recht freundschaftlich und selbst gastfrei gegen mich, und bei'm Abschiede noch luden sie mich dringend ein, wenn ich je nach Constantinopel kommen sollte, sie aufzusuchen und bei ihnen, so lange es mir nur beliebte, zu wohnen.

Es war aber der 12. März des Jahres 1842, wo ich die Erde eines andern Welttheiles betrat. Um die Mittagstunde stieg ich in Smyrna an's Land. Die Frage war jetzt nur die, wo ich billig logiren könne, denn in den dortigen Lokanden wohnt man theuer. Meine mich begleitenden deutschen Landsleute gingen einen uns begegnenden katholischen Ordensgeistlichen wegen meiner um eine Herberge an, erhielten aber zur Antwort, daß in den Klöstern zu Smyrna keine Pilger beherbergt würden. Man wies uns endlich in eine Lokanda am Hafen, deren Besitzer ein Sizilianer war und wirklich ein braver Kunde zu sein schien. Meine drei Begleiter trennten sich jetzt von mir, da wir zumalen in der Lokanda einen jungen Mann getroffen hatten, welcher deutsch sprach und der sich meiner anzunehmen versprach. Hah! welche Liebe und eine deutsche Zunge! ich schenkte, auch deutsche Redlichkeit gewohnt, dem jungen Manne, welcher dazu nicht gewöhnliche Bildung verrieth, da er sich auch in mehreren Sprachen auszudrücken vermochte, schnell mein Vertrauen. Aber ach, in welche unsägliche Verlegenheit wurde ich durch diesen Menschen gebracht! Doch zuvor muß ich dem Leser eine kurze Beschreibung von Smyrna geben. Diese, die erste Handelsstadt der Levante, mit gegen 150,000 Einwohnern, wovon die Mehrzahl Türken oder Moslemin, die Minderzahl Franken oder Europäer und Katholiken sind, ist längs des Ufers der Rhede zum Theile noch in der Ebene gegen die Meerseite, größeren Theils aber den Berg rechts gegen die Landseite zu hinangebaut. Sie gewährt, von der Bucht aus besehen, einen herrlichen Anblick, dessen romantische Schönheit zwar durch die vielen schlanken Cypressenbäume mit ihrem dichten, dunklen Grüne, welche rechts auf dem Berge und unmittelbar an der Stadt stehen, so wie durch die von dem entgegengesetzten, linker Hand liegenden Mastusiaberge herabblickenden Ruinen einer alten Burg vorzüglich erhöht wird. Nach den meist mit Ziegeln gedeckten Häusern konnte man sich, da man

vorher auf Syra mit seinen abgeplatteten Häusern schon im Orient zu sein glaubte, leicht wieder zurück nach Europa versetzt halten, wenn die vielen Minarets und Kuppeln der Moscheen mit den um die Stadt stehenden, einem anderen Weltheile angehörenden Baumarten nicht jene Täuschung wieder gelöst hätten. Was die berührten Ruinen der uralten Feste betrifft, so soll diese noch aus den Zeiten Antigonus, des Feldherrn Alexanders von Macedonien, herrühren. Man sieht dort auch an einem Thore des Burggemäuers einen riesenförmigen weiblichen Kopf in weißem Marmor halb erhaben und ursprünglich sehr sauber gearbeitet, nur jetzt stark beschädigt, welcher das Bildniß der Smyrna sein soll, jener Gemahlin des arabischen Begründers der Stadt, nach Anderen aber einer Amazone, von welcher die Stadt selbst den Namen erhalten habe. Außerhalb der Ringmauer am Berge trifft man noch, wiewohl unbedeutende, Spuren eines Amphitheaters, welches eines der prachtvollsten und größten in Asien gewesen sein soll, gleich wie von einem alten Tempel des Jupiter Acræus, unter dessen Schutz die Citadelle gestellt war. Hinter der Stadt aber, auf der von uns abgewandten Seite schlängelt sich zwischen Tamarisken-Gesträuchen, Oliven- und Feigenbäumen der Bach Meles hin, welcher bei dem wissenschaftlich gebildeten Leser die herrlichste Erinnerung wecken wird. Dort, an jenem Bache, soll der alte Sänger der Iliade und Odyssee geboren sein, daher auch sein Beinamen Melesigenes oder Meleteus, und noch zeigt man den Ort, wo seine Wohnung sich befunden habe. Auch sind der Tempel und die Statue jenes Dichters berühmt, welche sich im Alterthume zu Smyrna befanden. Es ist aber eine bekannte Sache, daß unter den 7 Städten, welche sich um den Ruhm stritten, Homer's Geburtsort zu sein, namentlich: Smyrna, Chios, Kolophon, Argos, Athen, Rhodos, Salamis, — statt deren zwei letzten Andere Rhyne und Pylos angeben, — die beiden erst genannten, das Meiste für sich hatten. —

Der christliche Leser wird bei Smyrna auch an den heiligen Polykarpus denken, einen Schüler des Evangelisten Johannes, von welchem wir in der Sammlung der Kirchenväter noch zwei Briefe besitzen, und der dort Bischof war, auch im Jahre 169 den Martyrertod allda erlitt. Von ihm wieder war bekanntlich der Kirchenvater Irenäus ein Schüler, welcher nachmals Bischof von Lyon wurde. — Unter den Gebäuden Smyrna's ragt eine große Kaserne hervor, welche dicht am Meere steht und über 3,000 Mann faßt. Im unteren Theile der Stadt wohnen Griechen, Armenier, Franken und Juden, welche letztere gegen 15,000 Köpfe zählen, und es ist da besonders die sogenannte Frankenstrasse, mit ihren zu beiden Seiten ununterbrochen fortlaufenden Gewölben und Läden der Kaufleute, übrigens wie alle Gassen Smyrna's sehr schmal, — äußerst belebt und voll Regens und Treibens, während der obere Stadttheil, den die Türken bewohnen, wie ausgestorben ist. Es befindet sich in Smyrna ein katholischer Erzbischof nebst verschiedenen Ordensgeistlichen. So besitzen dort die Franziskaner, Capuziner, Dominikaner, Lazaristen, welche letztere eine besonders große Schule unter sich haben, Convente und Kirchen. Auch der Orden der barmherzigen Schwestern findet sich allda. — Während meiner Anwesenheit ereignete sich eine fürchterliche Feuersbrunst, wodurch etwa 400 Häuser eingeäschert wurden, da ein halbes Jahr zuvor bei einem noch bedeutenderen Brande die Türkenstadt, fast drei Vierteltheile der Stadt ausmachend, zerstört wurde. — Doch ich muß den Leser in meinen Beherbergungsort zu dem sizilianischen Wirth zurückführen. Aber daß er nur nicht Anstand nimmt, mir in jenen Schmutzwinkel zu folgen. Wenn damals ein Landsmann oder Bekannter zu mir gekommen wäre und mich in einer dunkeln Kammer voll Schmutzes und Ungeziefers unter etwa zwanzig fürchterlich aussehenden, mehr Räubern und Mördern (und wirklich fallen in Smyrna fast wöchentlich und dazu in jener Gegend am Hafen Menehelnorde vor) als

civilisirten Menschen gleichenden Burschen auf den Boden hingestreckt angetroffen hätte! — Die honesteste Person in jener merkwürdigen Lokanda war ein Arzt, — wenn ich anders diesen ehrwürdigen Namen bei einem Individuum der Art gebrauchen darf, — welcher in einer durch einen Bretterverschlag von der unserigen abgesonderten Kammer wohnte. Ein größerer Charlatan war mir aber nie vorher in der Welt vorgekommen. Er trug einen polnischen Rock mit reichen Zierrathen von Schnüren besetzt und ein phantastisches Käppchen suchte sich auf seinem sorgfältig gelockten über die Schultern herabwallenden Haare fest zu halten. Seine Toilette währte des Morgens immer ein paar Stunden, wobei ihm das Auslocken der Haare am meisten zu schaffen machte. Ich erinnerte mich bei ihm an jenen Menekrates aus Syrakus, der hinsichtlich der Eitelkeit ihm gleich, an Kenntnissen aber vielleicht doch noch über ihn gestanden haben mag, und welcher einmal eine Beschämung durch den Macedonier-König Philipp erlitt. Er hatte nämlich in einem Briefe an den König die hochtrabende Anrede gewählt: „Menekrates Jupiter wünscht Philippen Heil,“ worauf letzterer antwortete: „König Philipp wünscht dem Menekrates Rückkehr der Vernunft.“ Später, bei meiner Rückkunft nach Smyrna auf dem Heimwege, sah ich den modernen Menekrates in der Franziskaner-Kirche wieder, wo er während des Gottesdienstes ganz allein mitten im Kirchengange stand, die Fußabsätze mit Sporen bewaffnet, und wie durch seine Position so seine scheinbare große Andächtigkeit die Augen der Anwesenden auf sich ziehend. — Mein Angelo aber, so hieß der oben bereits erwähnte junge Mann mit deutscher Zunge, nahm sich meiner in Allem, ganz besonders auch meines Geldbentels vortrefflich an. Um sich meines Vertrauens völlig zu versichern, zeigte er mir auch eine Art von Paß oder Ausweis über seine Person vor, woraus hervorging, daß er früher eine Offiziers-Charge bekleidete. Erst bei meiner zweiten Ankunft auf Smyrna erfuhr ich über ihn näher,

daß er ein neapolitanischer Graf war, der, nachdem er ein bedeutendes Vermögen verschwendet hatte, von seiner Familie gänzlich verstoßen, seit ein paar Jahren schon in Smyrna sich herumtreibt und vom Billardspiele, worin er ein wahrer Meister ist, gleichwie von den Geschenken lebt, die ihm häufig, auch in sehr reichlichem Maße, vorzüglich durch Schiffscapitäne zufließen. Derselbe wußte mir nun glaublich zu machen, daß er selbst in ein paar Wochen mit einem bekannten Capitäne nach Beirut reisen werde, wo ich ganz verlässig umsonst mitfahren könne. Daß er mich hierin belogen und lediglich zur Absicht hatte, mich, respective meine Geldbörse, in Smyrna länger zurückzuhalten, sah ich freilich gar bald ein, aber nur darin wußte ich mir nicht zu helfen, wie ich mich von dem bösen Angelo wieder losmachen sollte. Es konnte dabei selbst mein Leben in Gefahr kommen. So ließ er eines Abends, als er bereits meine zunehmende Kälte gegen ihn wahrgenommen hatte, beim Auskleiden, und da ich selbst schon halb schlummernd auf meinem Lager, dem Stubenboden nämlich, mich befand, einen aus der Scheide gezogenen Dolch neben mir auf die Erde fallen. Da ihn ein Anderer befragte, was er mit dem blanken Dolche wolle, glaubte ich aus seiner Antwort entnehmen zu müssen, daß er mir galt. Es wird mir kaum zu verargen sein, wenn mir bei der ganzen Sache etwas unheimlich wurde. Aber ach, daß in Smyrna der Pilger in Klöstern keine Beherbergung findet! So ist es auch in Beirut der Fall. An letzterem Orte besonders traf ich mehre Pilger an, die, von Jerusalem zurückgekehrt und ohne Mittel, um sich nach ihrer Heimath einschiffen zu können, im größten Elende schmachteten. Ich warne deßhalb Jeden, der einmal eine Pilgerfahrt nach dem heiligen Lande unternehmen wollte, diese ohne die nöthigen Mittel anzutreten. Hoffe er nicht, etwa durch sein Pilgerkleid Berücksichtigung und Hülfe zu finden, denn dieser Habit ist in jenen Ländern und fast allenthalben gar nicht beliebt, ja es nimmt Einer dadurch, wenn er keine ander-

weitige Empfehlung hat, eher gegen als für sich ein, und es könnte sich gar leicht ereignen, daß er, wenn die bestimmte Zeit, wo er in den Klöstern Palästina's beherbergt wird (so im St. Salvator-Kloster zu Jerusalem Einen Monat, in jedem der übrigen Klöster des heiligen Landes drei Tage), abgelaufen ist, dann vor Noth verschmachten müßte. Derjenige wiewohl, welcher eine Kunst oder ein Handwerk versteht, könnte sich immerhin und selbst oft besser wie in seinem Vaterlande dort fortbringen. Ich erlaube mir hier nur noch eine Einschaltung. Es gibt so viele mit zeitlichen Gütern Begabte, die oft darüber in Verlegenheit sind, wie sie über ihr Vermögen für den Fall des Todes disponiren sollen. Wie, wenn Solche an die Franziskaner-Väter Syriens, auch Smyrna's, überhaupt der Orte, welche bei der Reise in's heilige Land berührt werden, namentlich auch Rhodus (auf Cypern wird jeder Pilger drei Tage beherbergt), und wo man sich oft einige Tage, bis sich Schifffahrtsgelegenheit findet, aufhalten muß, Vermächtnisse zu dem Zwecke aussetzen, daß davon arme Pilger, welche in frommer Absicht zum Grabe des Herrn wallfahrten, die nöthige Verpflegung erhielten? Oder sollten dergleichen Stiftungen nicht die Vergeltung des Himmels herabrufen? Sollte es Einem nicht erfreulich sein, vorherzusehen, daß sein Andenken nach dem Tode für immerwährende Zeiten gesegnet bleibe, gesegnet von Hunderten und Hunderten, gesegnet bleibe auf heiligem Boden, dem Boden, wo einst der Heiland, der künftige Richter, wandelte. Besäße ich Schätze, — wie Andere, welche ihr Vermögen oft an Stiftungen vermachen, die ohnehin schon Fond genug besitzen, so würde ich wenigstens nicht handeln. Ich würde mein Augenmerk den Vätern des heiligen Landes, auch anderen Missionen zuwenden, und wenn ich einen Theil meines Gutes doch im Vaterlande lassen wollte, so bekämen ihn nothleidende Bürgerfamilien, in der Art zwar, daß lieber wenige, diese aber auch so viel erhielten, daß sie sich wirklich damit aufhelfen könnten. Wo glaubt man sich wohl nach

dem Tode mehr Dank und ein gesegnetes Gedächtniß verschern zu können, bei reichen Verwandten oder auch wohlbegüterten Stiftungen, oder im Gebete armer Missionäre und Pilger, die sich um des Erlösers willen ohne allen zeitlichen Vortheil so vielen Drangsalen und Entbehrungen aussetzen? ... Sollten wohl die Kinder und Kindesfinder jener bedrangten Familien, denen man wieder zu einer besseren Lage verhalf, es je vergessen, wem sie ihren nachmaligen kummerlosen Stand zu danken haben? Man möge mir aber diese Einschaltung zu Gute halten, vielleicht findet eines der ausgesprochenen Worte ein empfängliches gutes Herz, wie das Saamenkorn guten Grund.

Der 18. Tag des Monat war es, wo ein österreichisches Dampfboot, seine regelmäßige Fahrt von Smyrna nach Beirut unternahm. Diese Gelegenheit durfte ich nicht fahren lassen. Ich zog meine Börse zu Rath, aber wie erschrocken ich, als meine Baarschaft nicht mehr hinreichte, um die Kosten der Ueberfahrt auf einem Dampfschiffe zu bestreiten. Was war zu thun? Ich wollte meine Zuflucht zu dem griechischen Consul nehmen. Ein paar Mal war ich bereits bei ihm, aber immer traf ich ihn nicht zu Hause, wurde auch wohl eben nicht vorgelassen. Die Griechen, welche vor der Thüre und im Hausplatze standen, lachten mich in meinem Pilgeranzuge und bei meiner schlechten italienischen Aussprache nur aus. Aber, mein Himmel, in drei Stunden fährt das Dampfschiff ab! Verzweiflungsvoll stehe ich auf der Haustreppe des Consuls, welcher übrigens den Ruf genießt, daß er unter den Consuln, wenn es deren mitunter auch schlechte geben sollte, der schlechteste sei! Doch hinweg jedes böse Wort! Es war ein Freitag und das Fest Mariä Schmerz. Ichkehrte meine Blicke nach Oben und rief so recht bedrängt im Herzen, im Stillen die Himmelskönigin an. Sieh da, plötzlich tritt aus dem ansehnlichen Nachbarhusse ein junger Mann heraus und mit der Frage vor mich: „Sind Sie ein Deutscher, mein Herr?“ Ich erklärte mich ihm. „Hah! mit

diesem Volke da müssen Sie nicht so demüthig sprechen; wo ist der Consul?" Mit letzteren auf Italienisch und in ziemlich vernehmbarem Tone ausgesprochenen Worten schritt er auch sogleich auf die Thüre desselben zu, aus welcher der Verlangte mit einer Serviette in der Hand (also war er doch bei der Tafel) und fast erschrocken entgegen kam. Nach einem solchen Auftreten war natürlich vorherzusehen, daß der Consul um so weniger meiner Bitte willfahren werde. „Kommen Sie fort von diesem Volke und mit mir,“ sagte nach kurzer Erörterung mit dem Consul der freundschaftliche Deutsche an mich gewandt, „mein Vater reist in ein paar Stunden mit dem Dampfboote nach Beirut und Sie sind sein Begleiter, er wird in Beirut ferner für Sie sorgen, und jetzt wollen Sie zuvor ein kleines Mittagmahl mit mir einnehmen.“ Ich war wie aus den Wolken gefallen, wie neugeboren, ein Zentnerstein schien sich von meinem Herzen losgemacht zu haben, aber noch konnte ich nicht athmen, erstaunt stand ich da und konnte fast diese schnelle Aenderung meiner Lage nicht fassen, nicht glauben. Aber Dich, mein Leser, frage ich, ja ich beschwöre Dich, mir es zu sagen, hältst Du diesen Vorgang für ein Werk des elenden Zufalls, oder findest Du nicht vielmehr darin eine Fügung der Vorsehung? Ich wenigstens erkannte Letzteres darin, ich erkannte in dem edlen jungen Manne einen mir vom Himmel gesandten Engel und werde ihn stets dankbar als solchen verehren. Aber wer war denn dieser Edle? fragst Du, und welcher edlen deutschen Familie gehörte er an? Ich will Dir den Namen derselben nennen, auf daß Du im Stillen Gefühle der Hochachtung weihen kannst einer Familie, in welcher ächt deutsche Gesinnungsweise und Hochherzigkeit wohnt, ja, — mit glänzender Schrift will ich niederschreiben den Namen der Edlen von Achenbach, Vater und Sohn, Kaufherren zu Smyrna, auf daß derselbe gefeiert werde unter den Hunderten und Hunderten von Lesern, gefeiert in jedem Lande, wo deutsche Zunge ist, wo Bieder-

herzigkeit und Edelmuth über Alles gilt! Ich weiß zwar nicht, ob diese Zeilen je ihnen zu Augen kommen werden, aber möchten sie es, damit jene Vortrefflichen erkennen, daß in dem Busen desjenigen den sie einst mit Wohlthaten überhäufte, auch ein deutsches Herz schlägt, welchem Dankbarkeit eigen. Was mir jene Edlen thaten, geht in das Große, ich könnte es auf 1,000 Piaster anschlagen, was ich von ihnen und durch sie empfing, wenn hier, wo es sich um die Rettung des Lebens selbst handelt, denn ich wäre ohne den Vater Achenbach später noch in Beirut sicher vor Verzweiflung untergegangen, nur nicht die Nennung eines Werthes als unmöglich, fast gar indelikat, sich herstellen möchte. Freilich besitzt das Kaufhaus des Herrn von Achenbach einen unermesslichen Reichthum, aber ist mit letzterem auch immer edle Gesinnungsweise gepaart? Diese dürfte noch mehr dadurch hervortreten, daß die von Achenbach nicht meiner (der katholischen) Religion sind, sondern dem Glaubensbekenntnisse unserer zwar protestantischen Mitbrüder angehören.

Der junge Herr von Achenbach schickte sogleich zwei Personen mit mir in die Lokanda, um da mein Gepäck abzuholen. Während des Mahles, wobei ein kleiner Neger servirte, hatte ich Gelegenheit, auch die junge Frau von Achenbach kennen zu lernen. Ich unterhielt mich noch nach dem Tische geraume Zeit mit ihr und lernte so im Leben eine der trefflichsten Damen kennen, gleich ausgezeichnet durch äußerliche Schönheit, wie noch mehr durch die feinste Bildung und ihre Herzensgüte, welche man gleich beim ersten Blicke aus dem sanften großen, blauen Auge, dem Spiegel der Seele, leuchten sah. Sie ist eine geborne Russin, und ich erstaunte, als ich hörte, daß sie erst seit Monaten die deutsche Sprache erlerne, worin sie sich doch schon ganz zierlich auszudrücken vermochte, gleichwie sie fast alle Worte und Reden verstand. Die deutsche Sprache ist übrigens in Rußland bekanntlich die Hof- und Conversations-Sprache in

höheren Cirkeln, wie es in Deutschland einmal die französische war oder selbst noch ist.

Gegen Abend ließ mich Herr von Achenbach an Bord des Dampfschiffes „Fürst Metternich“ begleiten, nachdem er den für die Ueberfahrtskosten fehlenden Theil des Geldes daraufgezahlt, auch mir sogleich noch 4 Goldstücke für die Bedürfnisse während der Fahrt, wie er sagte, in die Hand gegeben hatte. Der Vater von Achenbach kam erst nach.

Aber welch' ein Panorama bot sich mir an Bord des Schiffes dar? Menschen von allen Welttheilen und Ländern, — so Türken, Araber, Armenier, Drusen, Griechen, Russen, Engländer, Franzosen, Italiener, Deutsche, — von allen Religionen, allen Farben und Trachten sah man da in den mannichfachsten Gruppen auf Teppichen oder Matratzen, auch dem bloßen Boden an den Seiten des Schiffes dicht zusammengedrängt umhergelagert. Die Zahl dieser verschiedenartigsten Passagiere mag die von 200 überstiegen haben. Darunter befanden sich unter Anderen auch ein Frater vom Berge Carmel und ein junger Maronite in langem, weiten blauen geistlichem Kleide, welche ich früher schon auf der Fahrt vom Piräus nach Syra kennen gelernt hatte. Der erstere war der Architekt vom Carmeliten-Kloster in Syrien und kehrte eben von einer Reise zurück, die er nach Frankreich unternommen hatte, um dort Almosen oder Beiträge zu den Bauten auf dem Carmel zu sammeln. Doch wie niederdonnernd war für mich seine Nachricht daß in Palästina die Pest grassire und der Carmel selbst im Zustande der Quarantaine sich befinde, was sich zwar später zu meinem Glücke bloß als ein falsches Gerücht nachwies. Den letztgenannten anderen Mitreisenden angehend, so war er ein körperlich schön gebildeter Jüngling, der sich bei mir für ein Mitglied oder wenigstens einen Eleven der römischen Propaganda ausgab, während ich selbst jedoch nachher in Beirut erfuhr, daß man ihn von Rom, wo er sich als ein untüchtiges Subjekt bewies, eben wieder nach Hause

geschickt habe. Es schienen auf ihn überhaupt jene Worte des Fuchses in der Fabel Anwendung zu leiden: *O praeclarum caput, sed cerebrum non inest.* — Im Verlaufe unserer Reise hatte ich auch Gelegenheit, einen jungen englischen Missionär mit seiner schönen Gemahlin und seine Bemühungen im Weinberge des Herrn oder vielmehr sein Treiben darin kennen zu lernen. Er begab sich auf dem Verdecke von einer Gruppe zur anderen, las den Leuten aus einer kleinen arabischen Bibel vor, oder gestattete denselben, selbst daraus vorzulesen, machte dann seine Glossen, wobei es sich ein paar Male ereignete, daß Zuhörer ganz entrüstet aufsprangen, so daß ich nur befürchtete, der Fischfänger des Herrn möge am Ende selbst sogenannte Fänge hinter die Ohren erhalten. Ich sage es geradezu, daß das Ganze schlechterdings nichts Erbauliches für mich hatte. In seinen Mienen lag fast ein höhnisches Lächeln, neben ihm stand oder saß, ein Strickzeug in den Händen, gewöhnlich seine junge Gemahlin, welche mitunter durch zartes Liebäugeln und Lächeln ihren Beifall zu verstehen gab, wenn die Worte des jungen Gatten wie eine ausgeworfene Angel gepackt zu haben schienen; ich selbst aber dachte dabei an die alten Glaubensherolde der Kirche und jene Männer der Entbehrung und Selbstaufopferung neuerer Zeit, welche zwar nicht mit satyrischem Lächeln, wohl aber mit nach Oben gekehrten, oft von Thränen feuchten Blicken den noch in Finsterniß Schmach tenden das Himmelswort verkünden und göttlichen Samen austreuen, und es kam mir wahrlich am Ende das Schalten dieses galanten jungen Mannes, welcher sich auch Missionär nannte, eher als eine Persiflage des Heiligen vor.

Die Nacht über war es äußerst kalt. Der junge Maronite, welcher sich neben mir auf der Puppe, dem Steuer ruder gegenüber, in der Mitte des Verdeckes gelagert hatte und ebenfalls keine Decke hatte, zog deshalb, hierin etwas raffinirter oder wenigstens dreister wie ich, die wachstuchene Couverte herab, welche über die Lichtöffnung zur Cajüte des

ersten Ranges und zugleich der des Capitäns ausgebreitet war, und ließ auch mir, wenigstens der Hälfte meines halb erstarrten Körpers einen Theil davon zukommen. Es that mir nur leid, daß ich ihm für diese menschenfreundliche Mittheilung selbst höchstens ein paar L. se dagegen mittheilen konnte. Die andere Nacht aber gab mir Herr von Achenbach trotz meiner Bedenklichkeit ihn anzunehmen, seinen Mantel, nachdem er mich wiederholt vergebens eingeladen hatte, zu ihm hinab in die Kajüte zu kommen. In dieser Nacht hörte ich auch wieder meinen Lieblingsruf „Sciroffo“ ertönen, wobei mir weniger die Schaukelage bei dem auch nicht bedeutenden Sturme, als das Wimmern an allen Seiten und Enden von den Seeranken hart fiel.

Am 20., dem Palmsonntage, Morgens 7 Uhr warfen wir vor jener alten Insel der Johanniter, welche von ihr selbst den Namen Rhodier erhielten, wie sie nachher von Malta auch Malteser genannt wurden, Anker. Zur Beschreibung derselben werde ich bei der Erzählung meiner Heimreise, wo ich auf dem Schiffe, das mich nach Syra bringen sollte, zwischen Cyprien und Rhodus erkrankte und zehn Wochen lang auf der letztgenannten Insel im größten Elende schmachtete, Zeit genug haben; gegenwärtig wollen wir uns beeilen, in der Darstellung dem Hauptziele unserer Reise näher zu kommen.

Die Passagiere hatten sich, da das Dampfboot den ganzen Tag bis Abends verweilte, größtentheils an's Land setzen lassen, darunter auch Herr von Achenbach, welcher die in der Stadt aufbewahrten vielen Alterthümer von den Kreuzfahrern her, so vorzüglich Rüstungen und anderes Waffengeräthe besah. Bei der Rückkehr äußerte er sein Leidwesen, daß er mich mitzunehmen vergessen hatte, ich selbst aber war nicht so kühn gewesen, ihn darum zu bitten. Inzwischen erlebte ich an Bord einen etwas komischen Vorfall. Es kam plötzlich von einer Ecke am Hintertheile des Schiffes, wo eine Kiste auf dem Verdecke stand, eine kleine Strö-

mung, welche einen widerlichen Geruch verbreitete und den der Schiffsseite entlang auf den Boden gebreiteten Decken, welche sie berührte, schnell eine gelbliche Farbe mittheilte. Da eben ein alter Grieche auf jener Kiste saß, von wo die Lava ausging, so zog sich dieser einen gewissen Verdacht zu, welchen er trotz aller Bethenerung seiner Unschuld nicht zu beseitigen vermochte, da sich zumalen auch an seiner Justanelle gelbliche Flecken zeigten. Endlich kam der Nostr' Uomo herbei, fuhr den alten muthmaßlichen Sünder rauh an und suchte durch Augenschein, wobei er auch das Geruchsorgan zu Hilfe nahm, den wahren Thatbestand auszumitteln. Da zeigte es sich denn aber, daß der kleine Rinnbach innerhalb der Kiste seine Quelle hatte; erstere wurde gewaltsam geöffnet und darin eine zerbrochene riesige Flasche angetroffen, welche Salpetersäure, dafür wenigstens hielten es meine geringen chemischen Kenntnisse, enthalten hatte. Mich reuten nur die armen Leute, deren Effekten verdorben waren. — Das Einschreiben in mein Portefeuille war auch wieder aufgefallen. Besonders ein Araber, was er mir zu sein schien, gaffte mir lange zu und riß mir dann mir nichts dir nichts die Briestafche hastig aus meiner Hand, indem er sie als etwas Merkwürdiges zu seinen Reisegefährten hintrug. Ich raffte mich schnell vom Boden auf, trat vor den Unverschämten hin und forderte etwas unwillig das Genommene zurück. Da gab er mir aber durch Geberden zu verstehen, daß es nicht böß gemeint war, auch, daß er und seine Kameraden Christen seien. Bei letzterer Deklaration kam es mir fast vor, ob er der Meinung gewesen sei, daß ich meine Waare durch seine Berührung für verunehrt oder verunreinigt hielte. Es begegnete mir dieses auch später ein paar Male. Ich will deßhalb hier nur einschalten, daß es in Syrien am Libanon eine Sekte des Islams, die Mutualis, gibt, welche glaubt, daß Alles, was ein Ungläubiger, in ihrem Gesichtspunkte nämlich, berührt, unrein werde. Für einen Mutualis zwar dürfte mich jener Araber dennoch schwerlich haben

ansetzen können. — Am nämlichen Abende erlebte ich noch einen, wenn zwar an sich unbedeutenden, eben doch nicht angenehmen Vorfall. Ein mitreisender Franzose, welchen sein Ordensband als einen Ritter der Ehrenlegion bezeichnete, und der, nach der glutrothen Farbe seines Gesichtes zu schließen, durch übermäßigen Weingenuß stark echauffirt war, suchte sich dadurch eine Abkühlung zu verschaffen, daß er vor meine und des jungen Maroniten Lagerstätte sich hinstellte und ganz barbarisch auf mich und mein Gesicht, die Menschen in Pilger- und Ordenskleidern nämlich, zu schimpfen begann. Zum Glücke oder Unglücke verstehe ich so viel französisch, daß man mich, nach dem Volksausdrucke, eben nicht verkaufen kann, und war demnach auch so glücklich oder unglücklich, daß ich den ganzen Schwall von Prädikaten, womit er mich und meinen damaligen Stand auszurüsten sich beiferte, ziemlich fassen konnte. Herr v. Achenbach nahm sich aber, wenn auch gerade nicht meines maronitischen Nachbarn, auf dessen Antlitz die wüthenden Blicke und Gestikulationen des Franzosen eine todtenbleiche Farbe hervorriefen, doch meiner sehr energisch an, und am Ende trat eben der Franzmann, ohne zu seinem Ehrenkreuze einen Lorbeerfranz durch dieses gemeine Benehmen verdient zu haben, wieder ab, und ich selbst — hatte ja nicht französisch verstanden!

Mit eingebrochener Nacht befanden wir uns bereits auf hoher See. Jetzt erst hatte meine Sehnsucht nach dem Augenblicke, wo ich in weitester Ferne nichts als Himmel und Wasser sehen würde, ihre Befriedigung gefunden. Ich muß aber gestehen, daß ich mir dieses Schauspiel vorher immer noch großartiger vorgestellt hatte. So hatte ich mir namentlich auf offener See den Gesichtskreis viel weiter vorgestellt. Es kam mir vor, ob bis zu dem äußersten Punkte des Horizontes bloß eine Entfernung von etwa einer Stunde sei. Daß hier wiewohl eine optische Täuschung im Spiele war, brauche ich nicht zu erinnern, und wenn sich in der Ferne ein Fahrzeug oder bloß die Masten und Segel des-

selben zeigten, löste sich diese Täuschung auch auf, und man bemerkte gar wohl die unermessliche Weite, in welche das Auge hinauszuschweifen vermochte. Wenn ich beschreiben sollte, wie sich das Schauspiel auf offener See ausnimmt, so möchte ich sagen, daß es Einem gerade so vorkommt, ob man sich in einer ungeheueren blauen Schüssel bewege, oder besser, auf einer oben eingedrückten blauen Kugel sich befände, über welche die riesige azurne Kuppel des Firmamentes gewölbt ist. Aber wie verwunderte ich mich, als ich, trotz dem, daß der Wind nur gelinde war, doch die See so fürchterlich hoch gehen sah. Ein so grandioses Spiel der Wogen, welche Berge und Thäler bildeten, war ich vorher nur bei Stürmen zu sehen gewohnt, nur daß hier die Wellen mehr sich brachen und schäumten. Es rührte aber ohne Zweifel daher, daß es die vorausgegangenen Tage stark gestürmt hatte, wo das Meer in seinem Grunde noch unruhig war und von unten herauf wühlte. — Manche zur Erschütterung des Zwergfelsß frommende Scene ereignete sich am frühen Morgen. Die meisten der Passagiere lagen noch unter ihren Decken versteckt im Schlafe, als einzelne derselben sich allmählig von ihrem Lager aufzuraffen begannen und dem Schiffe entlang auf dem Berdecke hinzugehen versuchten, wobei sie über die noch in Ruhe Begriffenen hinübersteigen mußten. Da kam es aber alle Augenblicke vor, daß die Hinübersteigenden bei dem heftigen Schaukeln des Schiffes das Gleichgewicht verloren und über die auf dem Boden Liegenden hinstürzten. Letztere fingen nun heftig zu schreien an, die über sie Hingefallenen schrieen auch mit, und ein paar Male kam es fast zu Raufereien. Am meisten zeichnete sich unter den Scheltenden ein alter Türke von der schrecklichsten Physiognomie aus, welcher eine Störung in seiner Bequemlichkeit, noch dazu unter solchen Umständen, wo Einem leicht eine Rippe gebrochen werden konnte, schlechterdings nicht ertragen zu können schien. Ich bemerkte, daß manche Necksüchtige, sobald er seinen Kopf

wieder unter die Decke gesteckt hatte, beflissentlich auf ihn fielen, wo dann das Spektakel immer von Neuem begann. Was übrigens den Vortheil betrifft, um bei den Schwankungen des Schiffes gehen und sich auf den Beinen halten zu können, was besonders die Matrosen verstehen, so liegt derselbe — denjenigen, welche je auf ein Schiff kommen sollten, sei es vertraut — darin, daß man die Fußspitzen oder Zehen auswärts setzt und die Kniee immer biegsam und den Bewegungen des Schiffes nachgebend erhält. Hält aber Einer die Kniee steif, so wird er auch schnell auf den Boden geschleudert werden. — Gewissermassen der Lehre Hölty's folgend:

Lasset keine Nachtigall
Ungehört verstummen,
Keine Bien' im Frühlingsthal
Unbelauscht entsummen! —

muß ich doch auch eines lieben kleinen Vögelchens erwähnen, welches am Tage zu unserem Schiffe herangeflogen kam, an den Masten herumflatterte, auf den Rahen etwas ausruhte und dann mit gutem Instinkte wieder über das Meer gerade in jener Richtung hinslog, wo zunächst Land zu finden war. Ich betete wirklich im Stillen, daß der Schöpfer dieses heimliche Thierchen erhalten möge. Auch einen Falken erblickten wir, welcher von Nordost gegen Westen flog, und drei Züge wilder Gänse, die ihre Luftwanderung von Westen gegen Norden nahmen. — In so gemüthliche, angenehme Stimmung ich durch derlei Begegnungen von Geschöpfen Gottes, besonders durch jenes kleine Vögelchen versetzt wurde, eben so widrig gestimmt wurde ich durch ein paar recht häßliche Piecen der Schöpfung auf dem Schiffe selbst, ein paar ungefällige, rohe Matrosen. Besonders der hagere, schwarzhäarige Schiffskoch war ein abscheulicher Mensch. Obgleich Herr v. Achenbach ihm in Beisein des Schiffslieutenants, welcher das Proviantwesen besorgte, aufgetragen hatte, mir zu essen zu geben, so gab er mir doch nichts

auch gegen Bezahlung. Einmal bat ich ihn ganz höflich um einen Trunk Wasser, aber auch nicht diesen reichte er mir, wohl aber brach er in Schimpfworte gegen mich aus. Weil ich vom Wasser sprach, so muß ich bemerken, daß an der Pumpe zum süßen Wasser, — mittels einer zweiten erhielt man Meerwasser zum Waschen, — stets der Stempel oder die zum Pumpen dienende Stange entfernt war, dieses zwar, wie ich erfuhr, der auf dem Schiffe befindlichen Türken halber, welche das Trinkwasser zu ihren Waschungen verschwendeten. Aber auf den arabischen Schiffen, welche ich bei meinen Seereisen später bestieg, fand ich manches nicht so. Auf ihnen erhielt ein Pilger, der auch nicht ihrer Religion war, immer einen Trunk Wasser, und wenn Einem der Proviant mangelte, so ließen die hierin menschenfreundlicheren Araber Einen auch nicht leiden, sondern theilten von dem Wenigen mit, welches sie hatten. Schande deshalb jenen Europäern und Christen! Aber welchen Eindruck muß es verursachen, wenn man auf einem Schiffe, welches dazu durch den Namen eines Fürsten Metternich geehrt ist, solche Hartherzigkeit und Entehrung der Menschheit antrifft. Ich hätte mir freilich leicht helfen und jenem miserablen Subjekte von einem Matrosen und Koch etwa selbst eine Brühe einrühren können, wenn ich manchen Vorgang Herrn v. Achenbach mitgetheilt hätte, doch von derlei Klägereien, Schwägereien und Anstiften von Verdrüsslichkeiten war ich nie im Leben Freund. Ich glaubte entnommen zu haben, daß mich jener Koch in meinem Habite für einen Jesuiten oder sonst katholischen Emissär hielt, auf deren Stand er, obwohl ohne Zweifel selbst katholisch, doch eine Pique zu haben schien. Dergleichen Anfeindungen wegen Religion kann man immerhin auch auf Schiffen — auf arabischen und muhammedanischen kamen mir zwar keine vor — hie und da erfahren. So begegnete es einem theueren Freunde von mir, und katholischen Priester in Griechenland, daß er einmal auf einem englischen Schiffe

nichts zu essen bekam, dieses zwar trotz dem er im Voraus Kost bedungen und bezahlt hatte. Ein alter Matrose steckte ihm am Ende noch ein paar Bissen zu und gestand auch, daß der Capitän ausdrücklich verboten hatte, ihm etwas zu reichen. Diese Warnung nahm ich mir auch wohl zu Herzen, und hütete mich gar sehr, ein englisches Schiff zu besteigen, während ich sonst fast auf Schiffen aller Nationen gefahren bin. In Bezug auf jenes österreichische Dampfboot „Fürst Metternich“ muß ich, um Niemanden unrecht zu thun, dieses noch beifügen, daß der Nostr' Uomo darauf, wie auch einige andere Matrosen, wieder recht gefällige, gute Menschen waren. So traf ich auf dem Schiffe auch einen schon bejahrten armen Tischler aus Mähren, welchen der Capitän unentgeltlich hatte mitfahren lassen. Später sah ich den Alten in Jerusalem wieder, wo er bei dem Schreiner der englischen Gesellschaft auf dem Berge Zion in Arbeit stand und recht guten Verdienst hatte.

Am 22. mit Sonnenaufgang erblickten wir links die Küste von Cypern, welcher entlang wir den Morgen über hinfuhren, bis Mittags der Skala von Larnaka gegenüber Anker geworfen wurde.

Diese Insel also, welche ihre lange, unübersehbare Küste, vom mittelländischen Meere bespült, mit lieblichem Grüne vor mir hinbreitet, ist die alte Makaria, die Fruchtbare, besonders an Wein und Del, die auch an Getreide, Obst und Metallen Ueberfluß hatte? Sie, und zwar Citium, eine der 9 einstigen Hauptstädte auf ihr, von welchen selbst Salamis die bedeutendste war, der Geburtsort Zeno's, des Stifters der stoischen Schule, der Ort, welcher des Atheners Simon Asche bewahrt? Sie, — mit ihren riesigen Gebirgen, wovon besonders der Olympus (ihn und die vorhingenannte Stadt Salamis nicht mit jenem Berge und jener Insel von gleichem Namen in Griechenland zu verwechseln) mit seiner höchsten Spitze inmitten der Insel, einst über reichbevölkerte Flächen und Hügel emporragte,

welche noch heut zu Tage Millionen nähren könnten, während man in der Wirklichkeit kaum 40,000 Bewohner dort antreffen dürfte, — die Insel, welche, wie Rhodos, gleichfalls einst der Kreuzritter Tapferkeit sah, namentlich einen Richard Löwenherz, der sie auch eroberte und der Familie Lusignan im J. 1191 als ein Königthum zum Lehen gab, bis in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts die Venetianer jene Herrschaft an sich rissen, welche selbst wieder im J. 1571 von den Türken verdrängt wurden? Cypern also liegt vor mir, jene Insel, welche einst, bevor die Himmelslehre erging, daß man nur durch Reinheit der Gesinnungs- und Handlungsweise die Gottheit ehren könne, durch den Dienst der Aphrodite auch ein so trauriges Beispiel der Verirrung und Blindheit des menschlichen Geistes gab? Ich brauche nicht daran zu erinnern, daß jene heidnische Göttin, die Venus Anadyomene, auf Cypern, namentlich zu Paphos, Amathus, auf dem Olympus, prachtvolle Tempel hatte und vorzügliche Verehrung genoß, wovon sie auch die Beinamen Cypria, Paphia, Amathusia führte. Aber schwerlich dürfte ein Reisender, der an jenen Gestaden jemals vorübersegelte, auch die nachfolgende Erinnerung gehabt haben, welche dem christlichen Leser hier willkommen sein dürfte. Cypern war das Vaterland der heiligen Hilaria, der Mutter jener bekannten Märtyrin von Augsburg zu Anfang des 4. Jahrhunderts, St. Afra. Von jener Insel hatte Hilaria, oder noch deren Aeltern, den Venusdienst, worin auch ihre Tochter erzogen war, nach unseren heimischen Gefilden, nach Bindelizien, über die Meere hergebracht. Da kam ein flüchtiger Bischof aus Spanien, Marzissus, durch Zufall, wir wollen es besser Fügung Gottes nennen, nach Augsburg und in Afra's Wohnung. Er öffnet den Bethörten die Augen vor dem Himmelslichte, und Afra mit den Ihrigen, darunter die drei Mädchen Digna, Eunomia, nach Anderen Eumenia, und Eutropia oder Euprepia, bei der damaligen Christen-

verfolgung der römischen Imperatoren, welche Herren unserer Heimathslande, der Provinzen Noricum, Rhätien und Bindelizien waren, schließen ihre Augen lieber als Martyrinnen vor dem Tode, als vor der einmal erlangten Aufklärung wieder. Ich will hier noch einschaltungsweise bemerken, daß die Befehrungs- und Leidens-Akten der heiligen Afra, von Manchen hinsichtlich ihrer Aechtheit bezweifelt, dagegen von Anderen wieder, so dem gründlichen Geschichtsforscher Braun zu Augsburg in verdienten Schutz genommen, die ältesten Dokumente der bayerischen Kirchengeschichte sind, denn die Lebensbeschreibung des heiligen Severins von Eugippius, — als die ältest-wichtigste Urkunde nicht bloß für die Hagiographie, sondern auch für die politische Geschichte von Bayern, wie auch Oesterreich, da beide Länder von dem alten Bajorien umfaßt wurden, — ist um 200 Jahre jünger. Es sei hier der Leser nur noch im Voraus auf meine künftige, wenn es Gott will, noch im Laufe des Jahres 1844 im Drucke erscheinende bayerische Religions- und Kirchengeschichte verwiesen, indem ich den abgebrochenen Faden der Erzählung wieder anknüpfe.

Die Skala von Larnaka hat schöne Häuser, auch von europäischer Bauart, mit niederen italienischen Dächern, Fenstern und Jalousieen. Ein schlanker Minaret erhebt sich in derselben und die zur Linken stehenden Palmen mahnen wieder an Asien. Larnaka selbst ist von dem Landungsplatze $\frac{1}{4}$ Stunde entfernt, ein großes Franziscaner-Convent befindet sich dort, auch residiren die verschiedenen Consuln da, deren Bandieren — von aufgerichteten mastbaumförmigen hohen Stangen flatternde Fahnen mit den Farben und Emblemen der verschiedenen Nationen — zu der Skala und in das Meer herüberschauen. Die Stadt mit der Skala zusammen mag 10,000 Einwohner zählen. Hart fühlbar daselbst ist der Mangel an gutem Trinkwasser, auch ist das Klima der ganzen Insel nicht als ein gesundes bekannt, es herrschen besonders Fieber allda. — Als ich an das Land

stieg, wurde ich von einem griechischen Lokandier (die meisten Lokandenbesitzer in der Levante sind Griechen) tüchtig geprellt. Ich hatte ein sehr frugales Mittagmahl, aus ein paar ausgeschlagenen Eiern und etwas Bohnengemüse bestehend, nebst einer halben Bouteille Wein, der aber wahrlich kein Commanderia war, zu mir genommen, was in jenem Lande mit 2 Piaſtern gut bezahlt gewesen wäre, mußte aber dafür 11 Piaſter zahlen. Ich prägte es mir deßhalb für die Folge wohl ein, stets, auch bei dem Unbedeutendsten, was ich mir reichen ließ, zuvor den Preis dafür auszumachen, wie es auch in jenen Ländern allgemein herkömmlich ist. — Gegen Abend scholl von dem Dampfboote aus ein Kanonenschuß an's Land herüber, das Signal der nahen Abfahrt. Als ich mit einer Barke vom Lande abstieß, um mich wieder an Bord zu begeben, blies auch schon die Dampfrohre gewaltige Rauchwolken aus. Dieses zwar ist immer schon über eine Stunde vor der Abfahrt der Fall. Unsere Fahrt in der folgenden Nacht ging bei gutem Wetter von Statten.

Der Morgen des 23. März, — es war ein herrlicher, mir unvergeßlicher Morgen! — ich sah an ihm die Sonne über dem Gebirge des Libanon aufgehen. Ueber dem Libanon, jenem Gebirge, in dessen Cedernhaine einst die jugendliche Phantasie so oft den Knaben und Jüngling versetzte, da er kindlich schwärmend von den blühenden Gefilden des Morgenlandes träumte! Die von den frühesten Jahren an heiß genährte Sehnsucht, den Boden jenes Landes zu betreten, wo das Jugendleben der Menschheit selbst blühte, wo die Keime alles Schönen und Herrlichen ursprünglich aufsproßten, stand jetzt am Punkte ihrer Befriedigung: Asiens Küste lag vor mir, nahe war Palästina selbst, jener äußerlich zwar unbedeutende Raum in der unendlichen Schöpfung, aber der wichtigste, heiligste von allen, da von ihm aus, so wollte es die Allmacht, das Himmelslicht der Religion seinen Strahlenglanz über die weite große

Welt aussendete. Mein heißes Dankgebet stieg empor auf den Rosenfittigen der Morgenröthe zu dem Ewigen, der es dem Unwürdigen gegönnt hatte, das Land zu erreichen, welches zu sehen, stets meiner Wünsche höchsten ausmachte, das Land, nach welchem Tausende und Tausende sich sehnen, denen es aber, es zu schauen, zu betreten, versagt bleibt.

Aus meinem Aeußeren zwar, als ich an das Land stieg, möchte schwerlich Jemand entziffert haben, was in meinem Herzen vorging. Es kam aber auch mir selbst vor, ob dasjenige, was um mir vorging, zu meinen Empfindungen ganz und gar nicht passe. Als der Kahn an der Stelle angekommen war, wo man an's Land zu treten hatte (resp., da das Boot, welches auf den Grund stieß, nicht völlig anlanden konnte, noch in's Wasser, woferne Einer sich nicht auf den Schultern der bereit stehenden Träger hinüber schaffen ließ, oder wie ich es that, einen kühnen Sprung von der Barke aus zu dem trockenen Boden machte), drängte sich sogleich eine ganze Schaar verlumpter Kerls um uns herum, von welchen jeder etwas tragen und einen Pfaster sich verdienen wollte, und vor denen man nur abzuwehren hatte. Herr v. Achenbach hatte mich beauftragt, auf sein Gepäck Acht zu haben, was ich auch sorgfältigst that, und eine Doppelflinte meines Gönners um die Schulter und über mein Pilgerkleid gehängt, escortirte ich einen ganzen Zug Lastträger von dem Strande nach dem Gewölbe des Kaufmanns Ringler, eines gebornen Tirolers, welcher auch sogleich selbst herbeigeeilt war, um Herrn v. Achenbach zu empfangen. In dem auf der anderen Seite am Hafen liegenden Gewölbe des biedereren Herrn Ringler's angelangt, wurde ich mit einem Glase trefflichen Porterbiers erquickt, welches zwar dem Gaudium desjenigen, der es zum ersten Male trinkt, anfangs nicht recht zusagen dürfte. Ich schickte mich hierauf an, als Pilger in einem Kloster der Stadt Herberge zu suchen. Denn, obgleich mir gesagt worden war, daß in den Klöstern Beirut's keine weltlichen Pilger beherbergt würden, so hoffte

ich doch durch das empfehlende Zeugniß meines Herrn Erzbischofes, worin unter Anderem enthalten war, daß ich Schriftsteller sei und namentlich schon Schriften religiösen und kirchenrechtlichen Inhalts herausgegeben habe, Begünstigung zu finden, und ich täuschte mich hierin auch nicht. Die Aufnahme zwar, welche ich anfangs in dem im obersten Stadttheile gelegenen griechisch-katholischen Convente fand, hatte ich einem dortigen italienischen apostolischen Missionäre, dem Padre Martino Mahluf, vom Orden des heiligen Basilus und Alumnus des römischen Collegiums de propaganda fide, einem wahren Ehrenmanne, zu danken. Die griechischen Mönche jenes Klosters selbst hätten mir wohl nie ohne Bezahlung ein Obdach, noch viel weniger Verpflegung angedeihen lassen, ich fand sie fast so unfreundlich und ungastlich wie die griechisch-schismatischen Mönche selbst. Sie sind auch in ihrer Kleidung von letzteren nicht verschieden. Diese zwar besteht aus einem blauseidenen Talare mit schwarzem Ueberkleide. Auf dem Kopfe tragen sie eine kleine runde schwarze Mütze, Kallusse genannt. Diese Kopfbedeckung war Ursache eines langwierigen Streites mit den Schismatikern, welche sich, selbe zu tragen, allein für berechtigt hielten, bis sie am Ende nachgeben und den unirten griechischen Mönchen gleiches Recht zugestehen mußten. — Am Abende setzte ich mich auf die oberste Terrasse des Klosters, von wo aus ich einen Theil der Stadt überschauen konnte und den gegenüber liegenden Libanon im Auge hatte, und besorgte da mein Tagebuch. Vorzüglich ergötzlich war es mir, von diesem hohen Standpunkte aus die zwischen den Häusern befindlichen Gärten mit den vielen hervorragenden dichtbelaubten Drangenbäumen, woran zahllose goldene Früchte glänzten, überblicken zu können. Nach Demjenigen, was mir P. Martino mittheilte und was ich selbst sah, zeichnete ich aber über Beirut Nachfolgendes auf.

Beirut (auch Bairuth) — Barytas, Berytus, Barutus ursprünglich Geris von seinem Gründer Gergeseus, dem

fünften Sohne Chanaans) war eine der ehemaligen berühmten phönizischen Städte. Nachmals unter den Römern wurde sie Felix Julia genannt und hatte sich als römische Colonie des italienischen Bürgerrechtes zu erfreuen. Im J. 1111 entriß sie Balduin I. der Gewalt der Sarazenen, aber 1187 wurde sie von Saladin wieder erobert, und wenn sie auch 10 Jahre nachher abermals von den Kreuzfahrern genommen wurde, so konnten diese doch ihren Besitz gegen die Barbaren nicht behaupten. Ihr jüngstes Schicksal im J. 1841, wo die Engländer die Stadt beschossen und eroberten, nachmals aber, wie das ganze Syrien, dem Großsultan wieder zurückgaben, ist bekannt. Von der Seeseite aus gewährt die Stadt einen malerischen Anblick. Sie ist an der Einbiegung des Golfes dem größten Theile nach auf einer Anhöhe hinangebaut. Reiche Maulbeerpflanzungen, zwischen welchen, freundliche Gartenhäuser beschattend, Parke von Drangen, Feigenbäumen u. dgl. üppiger emporstreben, auch einzelne Palmen prangen, umgeben die Stadt und ragen auf der Höhe über dieselbe hinaus. Rechts vor der Stadt erheben sich die Ruinen des Forts St. Georg aus den Meereswogen, welches vor seiner Zerstörung im Jahre 1841 durch eine Brücke mit ersterer in Verbindung stand. Dem von der See aus Beschauenden zur Linken und im Rücken liegt das Gebirge des Libanon, welches mit seinem Fuße die nordöstliche Seite des Golfes begrenzt, und rechts, gegen Saida zu, begegnet dem Auge die hervortretende felsige Küste, welche zwar ebenfalls keine große Fernsicht gegen die Landseite gestattet. Die Häuser der Stadt sind auf orientalische Weise gebaut und haben platte Dächer. Ueberhaupt kann, wenn man sich im Inneren von Beirut selbst umsieht, kein Zweifel mehr obwalten, daß man wirklich im Orient sei. So sind auch die Strassen durchgehends eng, so zwar, daß meist nicht drei Personen neben einander gehen können, an einigen Stellen sah ich dazu die Steinplatten, welche die Durchzugskanäle bedecken, aufgerissen, so daß die

Passage noch beengter und besonders des Nachts auch sehr gefahrvoll wurde: dieses und die allenthalben wahrzunehmende Unreinlichkeit überzeugen Einen hinlänglich, daß man sich in keiner europäischen Stadt mehr befinde, wo man eine Polizei kennt, die bei ihrer allseitigen Thätigkeit auch den Zustand der Strassen und nach Umständen selbst der Cloaken nicht unberücksichtigt läßt. In allen Strassen und an allen Enden, wo man sich hinwendet, trifft das Auge rechts und links auf Kaufläden, Buden oder bloß auf den Boden an den Seiten der Strasse ausgebreitete und mit Verkaufsgegenständen belegte Teppiche, Matten und Tücher. Einen besonders wohlthuenden Eindruck auf mich und zwar nicht bloß einen Gaumenfigel, wiewohl auch dieser hie und da befriedigt wurde, machten die mir entgegenglänzenden Südfrüchte, so die Portugallienz, wie man dort allgemein die Drangen, Pomeranzen oder Apfelsinen nennt, die Limonien oder Zitronen, Melonen, Feigen, Datteln &c. Aber oft hätte ich nur manche Näscherereien liebende Dame oder manche derartige junge Männer hierher gewünscht, ihrem genäschigen Munde würden sich da besonders auch unter den vielen türkischen Zuckerwaaren Gegenstände genug und dazu äußerst wohlfeil dargeboten haben. Wir selbst schmeckte unter Anderem ein Compositum von Datteln, von welchem man für $1\frac{1}{2}$ fr. nach unserem Gelde eine tüchtige Portion erhielt. Auch kostete ich ein paar Male gerne von einer Art Torte, welche fast unserer sogenannten Linsentorte glich, deren Hauptbestandtheil zwar Honig zu sein schien. Auf diese Weise wird man aber in mancher Hinsicht für das entschädigt, was man namentlich rücksichtlich der Kost, — ich spreche hier nicht von Beirut allein, — in jenem Lande überhaupt entbehren muß. Denn diese ist dort schlecht. In den gewöhnlichen Osterien wenigstens erhält man tagtäglich fast nichts als Schafffleisch, und auch dieses wird ziemlich unappetitlich in kleine Brocken geschnitten und mit dem Gemüse vermischt gereicht. Letzteres aber, die Gemüsesorten in jenen Ländern

wollten mir gar nicht schmecken. Man genießt dort vorzüglich jene sogenannten Goldäpfel, von rother Farbe, oben am Stiele und unten eingedrückt und am äußeren Umfange mit Kerben, so daß sich der Apfel wie in Schnitzarbeit theilt, welche, wenn ich nicht irre, auch Paradiesäpfel heißen und häufig in unseren Glashäusern vorkommen, wo ich sie früher immer für giftig hielt. Eben so werden die Früchte des sogenannten spanischen Pfeffers, wie unsere jungen Gurken in Essig eingemacht, als kaltes Zugemüse genossen. Außerdem kommt dort eine Art Bohnen, welche man mit den grünen dreikantigen, wie die Frucht des spanischen Pfeffers, nur dünner und länger als diese geformten Hülsen verspeist, gleichwie eine Kürbisart als Gemüse vor. Ich konnte allen diesen süßelnden Gemüsen nie einen angenehmen Geschmack abgewinnen, und wie oft habe ich mich nach einem Kartoffel gesehnt. Letztere kamen mir auf meinem Heimwege erst in Smyrna wieder vor, aber auch dort waren sie über das Meer herbeigeschafft und theuer. Was die Gemüse anbetrifft, so fand ich zwar allerdings in manchen Klostergärten, so auf dem Carmel, später auf Rhodus, alle mögliche Gemüsesorten, wie man sie nur bei uns trifft, allein manche wollen doch nicht gedeihen, namentlich erlangt dort der Wirsing, auch der Salat, keine Häuptchen, sondern wächst sogleich empor oder, wie man sich ausdrückt, schießt auf. Die Gurken werden dort gewöhnlich roh und ohne alle Zubereitung verspeist, doch sind sie viel zarter als bei uns. Aber als ein köstliches Gericht fand ich die Maccaroni, welche man in den Städten und Klöstern Syriens sehr häufig erhält. Sie gleichen unseren in die Suppe geschnittenen dünnen und länglichten Nudeln, sind aber dicker wie diese und inwendig hohl. Dieselben werden in eigenen Fabriken verfertigt, und ich selbst habe eine sehr bedeutende Maccaroni-Fabrik in Tries besucht. Der Mehlteig wird in ein eisernes kesselförmiges Behältniß gebracht und dann durchgetrieben, wo er die beschriebene Form in dünnen, länglichten,

inwendig hohlen Röhrchen erhält, welche stückweise, noch zu einiger Länge, abgeschnitten und dann in der Luft gedörret werden. Ein einziges Pferd, welches im Kreise herumgeht, setzt die ganze Maschine in Bewegung. — Außer den Macaroni fand ich auch in Blätter gefüllten und mit gehacktem Fleische und Goldäpfeln vermischten Reis als sehr wohl-
schmeckend und nahrhaft, so wie den Pillaw obnehin. — Was die Fische angeht, so staunte ich, sie, wie in Beirut, so dort an den meisten Orten ziemlich theuer zu finden, da man doch glauben sollte, daß nahe Meer müsse sie im Überflusse liefern. Auch in Griechenland hatte ich diese Bemerkung gemacht, und ich fand sie später nur in Seida und Jean d' Akre sehr wohlfeil. Im Uebrigen und im Ganzen lebt man wiewohl doch in Syrien — Beirut selbst zwar gilt noch für einen der theuersten Orte — sonst äußerst wohlfeil. So ist auch das Brod dort viel wohlfeiler als bei uns. Man hat durchgehends Weizenbrod, und merkwürdig war mir in dieser Hinsicht der Wahn, welchen ich auf meiner Reise vorzüglich unter den Griechen antraf, daß der Genuß des Kornbrodes die Menschen närrisch mache. Der sehr feuerige röthliche Wein kostet die halbe Flasche in Beirut 30 Para, das ist nach unserem Gelde $4\frac{1}{2}$ Kreuzer.

Der Handel von Beirut, wie man schon aus den dortigen unzähligen Kaufläden und darunter auch vielen reichbestellten Kaufmannsgewölben schließen kann, ist bedeutend. Die Stadt bildet den Hauptstapelplatz für Damaskus, den Libanon und den nördlichen Theil von Palästina, und man hat bloß zu beklagen, daß ihr Hafen gegenwärtig dermaßen versandet ist, daß größere Schiffe nur in beträchtlicher Entfernung vom Lande ankern können. Dieser Uebelstand zwar und Mangel an einem guten Hafen ist auch in Jaffa, dem Stapelplatz für das südliche Palästina, und hier noch in höherem Grade fühlbar, indem die dortige ledigliche Rhede selbst äußerst gefahrvoll ist. — Der Hauptzweig der industriellen Thätigkeit in Beirut ist Seidenzucht und Verar-

beitung der Seide selbst. In den Maulbeergärten ausserhalb der Stadt sieht man eine Menge Hütten von Schilf und Laub aufgeschlagen für die Seidenwürmer.

Was die Einwohnerzahl von Beirut betrifft, so mag sie 15,000 übersteigen. Genau läßt sich dieselbe, wie auch in anderen syrischen und der türkischen Herrschaft unterworfenen Städten, nicht angeben, indem dort keine Volkszählungen Statt finden, auch fast unmöglich wären, da z. B. in das Harem eines Muselmanns ausser dem Sultan Niemanden, auch keiner obrigkeitlichen Person, der Zutritt offen steht. So kommen auch alle mögliche Ausländer dort an, lassen sich auf längere oder kürzere Zeit in einer Stadt nieder, etabliren sich oder fangen ein Geschäft an, ohne deshalb bei einer Polizei sich melden oder nur einen Paß vorzeigen zu müssen. Sie brauchen aber auch keine Abgaben zu zahlen, und der ankommende Fremde wendet sich höchstens aus eigenem Interesse an seinen Consul. Auf diese Weise besteht namentlich die Bevölkerung Beirut's aus Menschen von allen Nationen und Religionen. Die herrschende Sprache in Beirut, wie in ganz Syrien, ist die arabische; doch kommen ausser dieser auch alle mögliche andere Zungen vor, unter welchen selbst wieder die italienische die allgemeinste ist. Nur die Türken sind zu ungelehrig oder faul, dieselbe zu erlernen. — In Beirut befinden sich auch mehrere Klöster und Convente. So das Convent der unirten Griechen, in welchem ich eben Aufnahme fand. Eine Kirche steht mit demselben in Verbindung; auch haben die griechischen Mönche sehr viele Knaben im Unterricht und hiernach eine große Schule. Ausserdem haben dort die Franziskaner ein Hospitium, ohne Kirche, bloß mit einer Hauskapelle, welches gewöhnlich Terra sancta genannt wird. Zu meiner Zeit befand sich bloß ein Pater mit dem Titel Präsident und noch ein Frater darin. Doch residirt in demselben auch gewöhnlich der päpstliche Legat, welcher Erzbischofs-Rang hat und bei den Bischöfen und Patriarchen des Landes die Per-

son des Papstes repräsentirt, der damals zwar auf einer Visitationsreise abwesend war. Nebst den Franziskanern besitzen in Beirut auch die Capuziner ein Hospitium und dergleichen eine Kirche, welche gewöhnlich die Frankenkirche genannt wird. Gleichfalls haben dort die Jesuiten ein Collegium. Ihr Collegiat-Gebäude ausserhalb der Stadt zwischen Maulbeergärten umschliesst auch eine Kirche und nebenbei befindet sich eine große Schule darin. Die Maroniten besitzen in Beirut zwei Hospitien mit Einer Kirche. Ein Hospitium nebst Kirche gehört den schismatischen Griechen. Auch ein amerikanisches Collegium mit einer Kapelle befindet sich dort. Der Unterricht, welcher in diesen Klosterschulen ertheilt wird, bezieht sich nebst Religion und etwas Geographie vorzüglich auf die Erlernung von Sprachen. So wird die arabische in sämtlichen Schulen gelehrt, bei den Jesuiten und schismatischen Griechen auch die italienische Sprache, die letzteren lehren auch die französische nebst ihrer Nationalsprache, der griechischen, und in ihrer Landessprache, der englischen, ertheilen auch die Amerikaner nebst dem Arabischen Unterricht. Ausser diesen Klosterschulen befinden sich in Beirut noch zwei andere Schulen für die Knaben der Türken, worin diese Arabisch erlernen. Die Türken selbst aber haben in der Stadt zwei Moscheen und vier Minarets, von welchen letzteren täglich Mittags, zur Besperzeit, bei Untergang der Sonne und $1\frac{1}{2}$ Stunde später der Gesang oder vielmehr das monotone Geschrei des Mueffin herabtönt, welcher den Muhamed anruft und die Moslemn zum Gebete auffordert. In eine jener Moscheen bin ich einmal während meines Aufenthaltes in Beirut durch Unvorsichtigkeit gerathen, die Schwelle wenigstens hatte ich überschritten, als mich zum Glücke noch zwei Franken bemerkten und unter Schreckensäußerungen wieder herausriefen. Es war eben die Thüre offen gestanden und ich hatte in jenem Augenblicke nicht gleich daran gedacht, daß es ein türkisches Bethaus war, welches Ungläubige, Nicht-Muhamedaner nämlich,

befannter Massen nie, ohne ihre geraden Glieder und das Leben selbst zu riskiren, betreten können. Was ich in der Schnelligkeit gesehen hatte (und sehen läßt sich eigentlich im Inneren einer Moschee, welche ganz leer und prunklos ist, überhaupt nicht viel), war ein in der Mitte herabhängender messingener Lüster, dann zur Seite eine Kanzel nach der Form eines Minarets (welcher selbst die Gestalt einer hohen runden, inwendig hohlen und mit einer Stiege zum Besteigen ausgerüsteten Säule hat) gebaut, für den Koranausleger oder Prediger bestimmt, und vorne auf einer Art von Altar noch etliche Kerzen oder Lichter. Weder Stuhl noch Bank befand sich darin, und der Fußboden war mit Palmendecken belegt. Das Ganze war so eine große leere Rotunde, welche von ihrer Kuppel aus Licht erhielt. Aber, wie gesagt, gut war es für mich, daß ich von keinem Türken bemerkt worden war. Zwar sagte mir nachmals ein türkischer Major, welchen ich in Beirut kennen lernte, daß ich ohne Scheue eine Moschee besuchen könne, wenn ich nur außerhalb der Schwelle meine Schuhe auszöge, indessen stand eine gewisse Erzählung, welche mir Herr Leibarzt Röser in Athen über so einen unglücklich abgelaufenen Moscheenbesuch gemacht hatte, allzu lebhaft in meiner Erinnerung, so daß ich mich keineswegs vor mir selbst schämte, wenn diesmal die Liebe zu meinem sehr empfindsamen Rücken über meine Wissbegierde den Sieg davon trug und jeder fernere Moscheebesuch trotz der Ermuthigung jenes freundschaftlichen Majors unterblieb. Ein Freund des Herrn Dr. Röser nämlich, um jene Erzählung wiederzugeben, war, wenn ich mich recht erinnere, in Kairo, so kühn gewesen, das Innere einer Moschee zu betreten. Da fielen aber die Moslemin über ihn her und schlugen ihn dergestalt, daß er noch von einem gewaltigen Glücke reden konnte, bloß mit mehrern Löchern im Kopfe und mit wundem Rücken, welchen später erst der Hr. Leibmedicus in Athen vollends furirte, davongekommen zu sein. Uebrigens mag auch jener türkische Herr Major Recht

gehabt haben, der sich stets äußerst freundschaftlich gegen mich zeigte und mich gewiß in keine Ungelegenheit bringen wollte, und ich halte nach Allem dafür, daß es bei den Moscheen und deren Besuch von Nicht-Mohamedanern, namentlich den Rajahs, wie von den Türken die Christen genannt werden, auf den Grad der Heiligkeit der einzelnen Moschee ankömmt. So sind die heiligsten Moscheen die von Mekka, dem Geburtsorte Muhamed's, und jene von Medina; nach diesen kömmt, im Grade der Heiligkeit die dritte, die Omar-Moschee zu Jerusalem und nach dieser wieder die von Kairo. Auf diese Weise kann ich aber auch jene Versicherung des muhamedanischen Majors mit einer späteren Begegnung in Einklang bringen, welche ich zu Jerusalem hatte. Ich wandelte dort, gerade mit einem Frankenkleide angethan, welches mir Herr v. Achenbach geschenkt hatte, in einer Strasse, die zur Omar-Moschee führt. Auf letztere zuschreitend, aber noch über 50 Schritte von ihr entfernt, sehe ich mich da plötzlich von einem Türken gepackt. Ich stieß den Burschen mit Kraft zurück und schickte mich schon zur ferneren Gegenwehr an, — denn meine moralische Kraft ließ keine Feigheit gegen jene längst gedemüthigten Muselmänner zu, die besonders seit der letzten Beschießung der syrischen Küstenstädte so ziemlich Respekt vor den Franken erlangt haben und auch selten mehr einen fränkischen Pilger necken, — da aber trat ein schon bejahrter Türke inmitten und deutete mir freundlich an, daß ich ablassen und eben umkehren möge, was ich auch that. Um in unserer obigen Darstellung weiter zu fahren, so haben in Beirut auch die Juden, welche 40 Familien zählen mögen, eine Synagoge.

In Beirut residirt ein Pascha. Die verschiedenen auswärtigen Höfe und Nationen finden sich dort durch ihre Consulen vertreten, und so trifft man allda drei General-Consulen, nämlich die von Oesterreich (welches auch noch einen Vice-Consul hat), England und Griechenland, dann die Consulen von Frankreich, Rußland, Preußen, Sardinien, Spanien,

Amerika, und einen Vice-Consul von Neapel. Sie gewähren auch ihren einzelnen Landsleuten Schutz und Hilfe. Wofern aber auch Jemand einer Nation angehören sollte, für welche kein Consul aufgestellt ist, so wird er doch leicht bei dem Consul einer anderen befreundeten Nation in Fällen der Noth Hilfe finden. So dürfte ein Deutscher überhaupt, insbesondere noch ein Bayer, schwerlich von dem österreichischen oder preussischen Consul abgewiesen werden. Die Consulen sind meist sehr humane Männer. Ich selbst wandte mich an den griechischen Consul, an welchen ich zwar besonders empfohlen war.

Beirut hat auch dem Freunde von Alterthümern Manches aufzuweisen. Namentlich trifft dieser in geringer Entfernung von der Stadt, westlich, an dem felsigen Gestade Ueberreste von einem Amphitheater an, welche in die See hinein stechen. Nebst Anderem noch sieht man dort unmittelbar am Ufer auch in den Meeresfelsen gehauene viereckige Behältnisse, die mir als die alten Fischbehälter der Römer beschrieben wurden. — Südöstlich von der Stadt, eine starke Stunde entfernt, ist ein Strom und eine Quelle, an welcher letzterer die Legende den heiligen Georg den Lindwurm erstechen ließ. — Aber höchst interessant war mir das nachfolgende geschichtliche Datum und die zufällige Art, wie ich an Ort und Stelle selbst dazu kam, wiewohl ich freilich keine Hilfsmittel besaß, um wirkliche historische Gewißheit darüber erlangen zu können. Ich las einmal in der Terra sancta zu Beirut in einer Kirchengeschichte, und zwar Berti eccles. hist. breviar. Venetiis Bassani 1784, und traf darin Tom. II. pag. 14 folgende Stelle: „Judas, qui et Lebbaeus, ubi populo Edessae, ac toti Mesopotamiae praedicasset, obiit Beryti ac ibi sepelitur.“ Sollte unter Berytus eine andere Stadt als Beirut zu nehmen sein? Allein, so viel ich auch nachforschte, so konnte ich doch kein Näheres erfahren, und Niemand in Beirut

wußte Etwas darum, daß dort der heilige Judas Leb-
bäus oder Thaddäus begraben liege.

Die Umgebung von Beirut bietet nach den drei Rich-
tungen der Landseite auch sehr angenehme Spazierwege dar.
Der frequenteste ist aber der gegen Westen dem Gestade ent-
lang, dort, wo sich die römischen Alterthümer befinden. Eine
große Volksmasse traf ich mehrmalen auch auf dem Pferde-
plaze (türkisch: Albazar) oberhalb der Stadt und ausserhalb
den Mauern, wo täglich nach 4 Uhr vor der Wohnung des
Pascha die Militär- oder Janitscharen-Musik aufspielt. Aber
welch' eine Musik! Ein Mozart würde dabei sicher epilep-
tische Zufälle bekommen haben. Die gewöhnliche Militär-
Musik im Morgenlande beim Marsche ist übrigens eine Art
Pikolo oder eine hochtönende Pfeife von Trommelschlag be-
gleitet. Ausserdem haben sie noch ein Horn, welches ganz
melancholisch und selbst widerlich tönt, wie ich es wenigstens
in Seida und Akfa oder Jean d' Akre hörte, obwohl mir
das Instrument nicht näher zu Gesicht kam.

Von der Güte des braven Padre Martino, welcher
mir ein Obdach im griechisch-katholischen Kloster verschafft
hatte, wollte ich nicht in die Länge Gebrauch machen. Denn
ich merkte wohl, daß ich den dortigen griechischen Mönchen,
wenn ich gleichwohl keine Kost im Kloster nahm, dennoch
überlästig fiel. Es war mir bis jetzt bloß bei einem Einzi-
gen gelungen, ihm einige freundliche Mienen abzugewinnen,
und der beste Mensch im Kloster schien mir noch der arabi-
sche Diener zu sein, welcher so seine Herrschaft, jene Dr-
densleute, durch sein menschenfreundliches Wesen gewisser
Massen beschämte. Vielleicht erhielt der gute P. Martino
wegen meiner von den Conventualen gar Vorwürfe, und da
ich noch immer kein Schiff nach Jaffa bekam (daß ich den
Weg nach Jerusalem zu Land machte, litt der um mich be-
sorgte Herr v. Achenbach wegen des Gefahrvollen nicht,
da wirklich kurz vorher zwei Kaufleute auf jener Strasse
ermordet worden waren) und vielleicht noch mehrere Tage in

Beirut verweilen mußte, so logirte ich mich in einem Chan (Khan) ein, wie in Syrien die Gasthäuser genannt werden, und deren in Beirut 6 sind, nebst noch mehreren Osterien oder Speisehäusern, die Kaffeehäuser nicht gerechnet, in welchen man auch Billarde antrifft. Später, als ich von Jerusalem zurückkehrte, fand ich den P. Martino selbst nicht mehr in jenem Convente. Gewisser Verhältnisse halber, wie er sich ausdrückte, die ich mir aber leicht entziffern konnte, hatte er jenen Aufenthalt mit dem bei den Jesuiten vertauscht, wo ich ihn mehrmalen Schule haltend antraf. Der edle, wackere Mann gab mir auch nachher noch und so lange ich in Beirut war, so viele Beweise von Freundschaft, und ich werde stets dankbar an ihn denken. Als ich nach Hause reiste, trug er mir angelegentlichst auf, daß ich bei meiner Wiederankunft im Vaterlande an den hochwürdigsten Herrn Bischof von Eichstätt, Grafen von Neissach, welchen er früher in Rom kennen gelernt hatte, Empfehlungen von ihm überbringen möge. Ich sollte Hochdemselben sagen, daß er auch entfernt von Ihm Sein Andenken, die innigsten Gefühle der Hochachtung für Ihn treu bewahrt habe.

Beliebe jetzt der Leser von meiner Wohnung im großen Khane, so wurde derselbe vor den übrigen genannt, vielleicht weil in ihm die größte Schweinerei herrschte, Einsicht zu nehmen. Es mag, was der Besuchende da sieht und erfährt, zu dem Gesamtbilde beitragen, welches ich über das Leben im Orient gerne möglichst treu gewähren möchte, und falls ich bei der bisherigen Beschreibung von Beirut überhaupt etwas zu weitschweifig und zu sehr in's Kleine gehend geschehen hätte, so wolle man beachten, daß auch die einzelnen an sich unbedeutenden Pinselstriche zur Vollendung eines Gemäldes beitragen, desgleichen, was die Weitschweifigkeit betrifft, daß ich, was eben hier gesagt wurde, im Verlaufe meiner Erzählung nicht mehr zu sagen brauche.

Man stelle sich einen viereckigen, mit Steinplatten belegten Hofraum von sehr mäßiger Größe vor, welcher rings

umher, auf den vier Seiten nämlich, von durch steinerne Säulen getragenen Hallen eingefast ist. In diesen arkadenförmigen Hallen befinden sich neben einander in den inneren Seitenmauern Gewölbe, welche vorne durch Bretterläden geschlossen sind und die zu Wohnungen dienen. Die sie schließenden Läden werden gerade wie unsere Dultbuden geöffnet, indem ein Laden zu einer horizontalen Lage herabgelassen, auf welcher man dann ein- und aussteigt, die obere Ladenhälfte aber dachförmig mittels eines Lattenstückes hinausgehalten wird. Nach einem Tische, Stuhle oder einer Lagerstätte sieht man sich vergebens um, und nur in ein paar dieser Spelunken traf ich alte zerfetzte oder verfaulte und verschimmelte Bodendecken von Palmzweigen oder Rohr. Oberhalb dieser im Erdgeschoße befindlichen Hallen zieht sich ebenfalls ein Säulengang herum, und dort finden sich zu den Seiten noblere Gemächer. Wenigstens haben diese ordentliche Thüren, auch Lichtöffnungen, zwar ohne Fensterscheiben, aber doch hie und da mit angelehnten alten Ladentrümmern. In der Mitte des Hofraumes ist eine Art von Cisterne oder Bassin, welches die verpesteten Dünste des darin befindlichen Unrathes und faulen Wassers aushaucht. Das ganze Gebäude gehört der Regierung oder dem Pascha und ist an einen Türken verpachtet, welcher ein recht gutmüthiger Mann war. Uebrigens befindet sich Alles in dem verwahrloseten Zustande, und die Jahrzahl 1816 an einer Wand sagte, daß damals der Khan das letzte Mal ausgeweißt worden war, vielleicht auch überhaupt seine letzten Reparaturen erhalten hatte. Ich logirte mich in einer der Spelunken par terre ein und mußte täglich 1 Piaster = 6 fr. dafür zahlen. Aber enthalten konnte ich mich nicht, dem Khanpächter in's Gesicht zu lachen, als er bei'm Einzuge die herkömmlichen 6 Piaster Schlüsselgeld von mir verlangte. Sah ich doch nirgends ein Schloß. Man befestigt bei'm Ausgehen die Läden bloß mittels eines Strickes oder lehnt sie ohne jedes Schließungs- oder Bindungsmittel le-

diglich an, und bei allem dem dürfte sich selten ein Diebstahl ereignen. Es mag überhaupt merkwürdig sein, daß in jenem Lande, wo Strassenräubereien zur Tagesordnung gehören, fast nie Hausdiebstähle vorkommen. So besuchte ich später einmal in Raipha einen bayerischen Landsmann, welcher sich durch mechanische Arbeiten, namentlich als Uhrmacher, sein auch sehr gutes Auskommen verschaffte, und war nicht wenig erstaunt, wie er beim Ausgehen seine Wohnung, die überdieß ein paar leicht zu erbrechende Läden hatte, nur mit einem hölzernen Schlosse verriegelte, da sich darin doch eine Anzahl von Uhren befand, welche bei jenem Volke die Habsucht besonders zu reizen vermögen. Er sagte mir, daß ihm nie im Hause etwas gestohlen worden sei. Es mag dieses vorzüglich Dem zuzuschreiben sein, daß in jenem Lande, — wo auch Gastfreundschaft gilt und der Gast nie für Leib und Leben, gleichwie seine Habe das Mindeste zu fürchten hat, wenn ihn gleichwohl derselbe Araber, welcher ihn jetzt beherbergt, bei einer Begegnung auf der Strasse oder in der Wüste vielleicht ausgeraubt und selbst gemordet haben würde, — der Hausfriede überhaupt als etwas höchst Heiliges geachtet wird. Ausserdem wird aber auch Diebstahl nach türkischen Gesetzen äußerst strenge bestraft, und wer etwa eine Constriktion am Halse vermeiden will, der hüte sich in der Türkei wohl, einen Diebstahl zu begehen, nebenbei auch, um allenfalls Küsse zu stehlen, in ein Harem sich einzuschleichen.

Bei dem Einzuge in das spelunkenförmige Gemach meines Rhanes fühlte ich aber in vollem Ernste ein großes Bedauerniß deßhalb, daß ich mich früher nicht mehr auf Naturkunde verlegt hatte, namentlich keine sonderlichen Kenntnisse im Thierreiche der Insekten hatte, denn welche wissenschaftliche Unterhaltung hätte ich da nicht in meinem neuen Logis finden können? In jedem Mauernrisse steckte irgend ein Insekt, bald ein beflügeltes, bald unbeflügeltes, bald

größer, bald kleiner und von den mannichfachsten Farben. Einmal glaubte ich gar, zu meinem Schrecken, daß ein Scorpion aus einem Loche der Mauer herausschaue, bei näherer Untersuchung, die mein Nachbar anstellte, — denn ich selbst hatte keine Courage dazu, da ich mich vor allen versteckten Wesen gar sehr fürchte, wie ich auch die Schlangen und Alles, was kriecht, scheue, — zeigte es sich wiewohl, daß das Insekt keinen Schwanz hatte, mithin doch kein Scorpion war. Aber ich gestehe, daß mir das Zusammenleben mit dieser Fauna vom Insektenreiche anfangs sehr unheimlich war, und ich befürchtete nur, daß am Ende gar eine Tarandel sich darunter befinden könne. — Meine erste Sorge, da ich auf dem feuchten Boden ohne Gefahr für meine Gesundheit, von Bequemlichkeit war gar keine Sprache, unmöglich liegen konnte, ging auf die Herstellung eines Lagers. Ich griff zu diesem Zwecke im Hofe zwei alte Kisten auf, welche ich, um die Länge meines Körpers herauszubringen, neben einander stellte, indem ich zugleich der einen, welche niedriger war, durch Unterlegen von Steinen gleiche Höhe mit der anderen zu geben suchte. Zu Kopfkissen raffte ich ein paar alte Stücke Rohrgeflechtes zusammen, die ehemals zu Körben oder Bodendecken gedient haben mochten und die ich füglich nach meinen juristischen Prinzipien für *res nullius resp. derelictae* halten konnte. In Acht zu nehmen hat man sich in den oft höhlenartigen Gemächern jenes Landes vorzüglich darin, daß man die Lagerstätten nicht zu nahe an die Wände rückt, indem alle dieser zu nahe gebrachten Gegenstände ganz feucht werden, was bei Schlafstätten gar leicht üble Folgen für die Gesundheit haben könnte, indem dort bei der brennenden Tageshize die Poren mehr geöffnet werden und die Haut viel reizbarer und empfänglicher für die Einflüsse der Feuchtigkeit und des Frostes ist. — Und nun fehlte zu meinem Handgeräthe nichts mehr, als ein Wasserkrug, den ich mir auch kaufte. Die

irdenen Krüge, deren man sich in jenem Lande zum Wasserholen und zur Aufbewahrung des Wassers bedient, haben eine große, weite Bauchung, dabei einen engen Hals, so daß man sie inwendig nie reinigen kann. Sie sind am Halse mit zwei Handgriffen versehen und unten, ohne Bodengestell, abgerundet, wo man sie denn immer anlehnen oder in eine Erdvertiefung stellen muß. Sie erhalten das Wasser sehr frisch, und wenn es einen Tag in ihnen steht, so wird es selbst frischer, als es von der Quelle kommt, wo es nicht so kühl und fast warm ist. Es kamen mir auch derlei Krüge von schwarzer Masse vor, die zwar immer, auch bei längerem Gebrauche, das Wasser stark ausschwitzen, dabei aber es fast noch kälter erhalten. Da man dieselben wegen ihrer Größe nicht wohl an den Mund bringen kann, so gebraucht man dazu noch kleinere, gleichfalls irdene Krüge, welche bei einer für ihre Größe verhältnißmäßigen Bauchung einen völlig engen Hals, dann einen einzigen Handgriff und auf der diesem entgegengesetzten Seite einen an dem oberen Theile der Bauchung vorstechenden kleinen Cylinder oder ein Röhrchen haben, welches man beim Trinken an den Mund setzt. Dieselben haben demnach in vergrößertem Maaßstabe die Form jener Essig- und Oelfännelchen, welche man auf sogenannten Aufsätzen auf unseren Tafeln sieht. — Der untere Stadttheil von Beirut leidet an Wasser gänzlichen Mangel, im oberen aber befinden sich ein paar Quellen und Röhrenbrunnen. Man zahlt für das Herbeitragen eines Kruges Wassers gewöhnlich 5 Para, nicht ganz einen Kreuzer; im Sommer, wo die Quellen spärlicher spenden, auch 20 Para oder einen Groschen nach unserem Gelde. Ich holte mir mein Wasser öfters selbst, denn jener Orte hat man sich nicht zu geniren, und dabei erlebte ich ein paar Male sehr freundliche Begegnungen, ähnlich jenen, welche der Diener Abraham's oder Isak's nach dem alten Testamente hatte, indem junge gefällige Mädchen am Brunnen andere Wasserträgerinnen zurückdrängten und meinen Krug vorerst an die

Röhre hielten. Da bei dem armen, wild aussehenden Pilger von keinem weiteren Reize die Sprache sein konnte, so mußte ich diese Gefälligkeit rein auf Rechnung ihrer Gutmüthigkeit und Menschenfreundlichkeit bringen, was mich im Grunde des Herzens freute. Besonders in den Sommermonaten gehen auch Wasserträger in den Strassen herum und bieten gegen ein paar Para aus Krügen oder ledernen Schläuchen einen Trunk an. — Den ganzen Tag über saßen die Türken und Araber, — wie man es auch in Syrien aller Orten findet, — vor dem Khane, an welchen ein Kaffeehaus stieß, auf der Strasse und rauchten da Argile, tranken auch nebenbei aus kleinen grifflosen türkischen Schälchen Kaffee. Da ich von Argile sprach (ich fand auch schon *Nargileh* geschrieben), dürften manche Leser Aufschluß von mir verlangen, was dies sei. So zwar nennt man eine persische Pfeife, und ich will mit Nachfolgendem ein Bild davon geben. Man stelle sich einen Leuchter ohne Handgriff vor, wie die silbernen geformt sind. In der Mitte dieses Leuchters denke man sich eine Bauchung von Glas, welche zur Hälfte mit Wasser gefüllt ist. Oben aber, wo die Kerze hineingesteckt wird, hat man bei'm Argile das pfeifenkopfähnliche kleine messingige Behältniß zu suchen, in welches der persische Tabak (*Lombak*) gestopft wird. Dieser selbst wird vorerst ganz von Wasser durchfeuchtet und wieder ausgedrückt. So lange man raucht, wird eine Kohlengluth darauf erhalten. Von dem Behältnisse aber, worin der Tabak glimmt, geht ein Cylinder in das in der Glasbauchung (manchmal ist diese auch von Horn oder Metall) befindliche Wasser. Oberhalb der Bauchung von dem Halse des leuchterförmigen Rauchinstruments aus läuft nun eine lange elastische Röhre, mittels welcher man eben raucht. Zu bemerken ist hier, daß man die Spitze, auch bei anderen Pfeifen, nie, wie bei uns, in den Mund nimmt, sondern bloß aussen an die Lippen hält, indem sie zu diesem Behufe auch dicker und gerundet ist. Der Argile, wo der Rauch nach der gegebenen Be-

schreibung vorerst durch das Wasser geht und dann in dem oberen leeren Theile der Bauchung abgeföhlt sich sammelt, woraus er mittels des schlangenförmigen dünnen Rohres eingezogen wird, gewährt ein sehr angenehmes Rauchen, nur muß man beim Ziehen, welches den Ungeübten anstrengt, den Vortheil los haben; auch wahre man sich, zu stark in die Flasche zu blasen, da sie sonst bersten könnte. Die dortigen Raucher schlucken den Rauch ganz hinunter; ich bemerkte, wie Einige inzwischen tranken und dann erst den Rauch wieder aus der Brust heraufholten und ausbliesen, was immer durch die Nase geschieht.

Weil ich aber auch vom Kaffee sprach, so muß ich hierüber bemerken, daß der Türke den Kaffee ohne Zucker und sammt dem Saze genießt. Jede Schale wird in einem blechernen Räßfchen besonders bereitet. Mit Milch ihn zu trinken, ist in jenem Lande nicht Sitte, wenn man Brod dazu nehmen will, so tunkt man dieses eben in den schwarzen Kaffee ein. Daß dieser aber delikat, äußerst stark und dabei spottwohlfeil ist, braucht nicht besonders gesagt zu werden. Kaffee ist überhaupt eines von den Gütern, welches man in jenem Lande findet, und man kann zu selben außerdem noch, nebst dem köstlichen Rauchtabake, die Portugalienß, Trauben und den Wein selbst zählen, wiewohl mir selbst letzterer zu süß war. — Uergerlich war mir nur oft das Geschrei, welches die Araber bei ihrem Zusammensitzen vor dem Khane und unter dem Thore desselben pflegten, worin sich zu noch größerer Affektion der Ohren auch das Ausschreien der Wasserträger mischte. Der Türke selbst aber verhält sich gewöhnlich ruhig, so wie er überhaupt immer ernst ist und niemals scherzt. Das erste Geschrei am Morgen aber, noch vor Aufgang der Sonne, verursachten die im Khane häufig wohnenden Griechen bei ihrem Gebete. Auch auf den Schiffen weckten sie Einen immer durch ihren raunzenden und grellen Gesang vor Tagesanbruch, und ich gestehe, daß mich dieses Volk, welches von innerlichen frommen

Gefühlen nichts weiß, sondern bloß durch äußerliches Geplärre und äußerliche Ceremonien die Gottheit zu ehren sucht, durch so eine Andacht bloß zum Zorne stimmte, während ich durch die Türken, die in stillem Gebete, dabei immerhin auch durch beständiges Niederfallen auf die Erde und demüthige Berührung derselben mit der Stirne dem Ewigen ihre Verehrung zollen, selbst gewissermassen erbaut wurde.

Unterhaltung gewährte es mir oft, wenn des Abends im Khane mitunter ganze Trosse von arabischen Reitern ankamen. So hatte ich doch auch Gelegenheit zu beobachten, wie jene Menschen mit ihren Pferden umgehen. Zwar ganz erbärmlich! Die armen müden Thiere wurden zwischen den Kisten und Bündeln von Eisenstangen, womit der ganze, ohnehin nur kleine Hofraum angefüllt war, so daß sie gar keinen Platz fanden, sich zu legen, gewöhnlich an einem der hinteren Beine mittels eines Strickes angebunden, auf das steinerne Pflaster gestellt, von einer Streue war gänzlich keine Sprache, nicht einmal die Sättel wurden ihnen abgenommen. Man muß wirklich staunen, wie, insbesondere auch bei dem spärlichen Futter, welches sie erhalten, jene Pferde ausdauern und das Außerordentliche leisten können, was man ihnen zumuthet. Jene Pferde haben zwar keine solche Hufeisen, wie die unserigen, sondern der ganze Huf ist mit einer eisernen Platte ohne Stollen beschlagen. Die arabischen Pferde sind von Mittelgröße und sehr folgsam und fromm. In letzterer Beziehung trifft man in Ställen Hengste und Stuten ohne Zwischenstangen ruhig neben einander stehend, wie ich es später einmal namentlich auf dem Carmel bemerkte, wo man solches noch weniger hätte erwarten sollen, da jene Klosterpferde gewiß besseres Futter bekommen und dadurch hitziger werden müssen. Wer übrigens von den arabischen Pferden etwas Genaueres erfahren will, der sei auf eine Abhandlung von dem königlich württembergischen Kammerherrn und Stallmeister Freiherrn v. Taubenheim verwiesen, die sich in dem ersten Theile der Reisebeschreibung

von Hackländer (Daguerreotypen. Aufgenommen während einer Reise in den Orient in den Jahren 1840 und 1841, 2 Bde. Stuttgart 1842) als Anhang befindet. Diese Abhandlung war (ich erinnere mich recht) vorher schon in der allgemeinen Zeitung, und zwar deren Beilage, im Sommerhalbjahre 1839, abgedruckt gewesen. Was aber die Reitkunst der Araber selbst betrifft, so sind dieselben eben die verwegensten, dabei aber doch auch schlechtesten Reiter zu nennen, da sie von der Führung eines Pferdes keinen Begriff haben. Wenn man sie auf den schlechtesten, unebensten Strassen, wie wenn man bei uns etwa die Pflastersteine aufreißen und willkürlich auf einander thürmen würde, im Carrière dahin jagen sieht, wobei sie nach der Manier wackerer Reiter mit den hinausgehaltenen Armen oder Ellenbogen balanciren, so kann man nur anstaunen die Sicherheit, mit welcher ihre Thiere dahin fliegen, auftreten zwar scheinen diese bei der Beschaffenheit jener Wege nicht zu können. Auf diese Weise lassen aber jene arabischen Reiter die Studenten auf unseren Universitäten, welche auch manchen halbsbrecherischen Ritt prästiren, noch weit hinter sich. Und wenn man noch die Lasten ansieht, welche die armen Thiere, Pferde, Maulesel und Esel, bergauf, bergein, über Felsgestein hinschleppen müssen! Oft sieht man so ein Pferd oder einen Maulesel mit einer ganzen Familie und dazu dem Hausgeräthe beladen. Zu beiden Seiten in einer Art von Tragsesseln am Sattel befestigt machen es sich auf dem Rücken dieser Lastthiere ein paar türkische Weiber bequem, in der Mitte sitzen noch ein paar Kinder, und unter einer solchen Last klettert das arme Thier sicher fort über die Felsenriffe und macht keinen Fehltritt, denn in diesem Falle müßte es sogleich stürzen, da es ohne Zaum gänzlich sich selbst überlassen ist. Oft sah ich Esel nicht größer als ein starkes Kalb, und ein corpulenter Araber, dessen Füße zu beiden Seiten fast die Erde berührten, ließ sich darauf nebst noch anderem Gepäck gemächlich forttragen. Und dieses arme, so nützliche

Dienste leistende Thierchen, der Esel, begnügt sich in den Sommermonaten, wo weit und breit kein grünes Grashalm anzutreffen ist, zum Futter mit ein paar durren Disteln.

Eine wichtige Person aber im großen Khane für in Beirut ankommende Pilger und Fremdlinge, namentlich weniger bemittelte, ist der sogenannte deutsche Johann, ein gutmüthiger, uninteressirter Jude. Da er sich in sieben Sprachen verständlich machen kann, so ist derselbe auch als Dragoman oder Dolmetscher zu gebrauchen, und der gute Kerl leistet derlei Dienste Aemeren auch ohne allen Lohn. Er ist auch im eigentlichen Sinne ein Mann von Welt, denn die ganze Welt durchzog er schon, früher zwar mit ein paar Knaben und Affen als Seiltänzer, und auf jede Weise suchte er sich schon in der Welt durchzubringen, zuletzt und in Beirut auch als Schneider. Sein wirklich gutes Herz konnte ich besonders einmal während eines Vorganges im Hofe des Khanes erkennen, als ein arabischer Bursche mittels eines Bündels Eisenstangen einer Kaze das Rückgrath einschlug, wo der gute Jude bei dem Anblicke des mißhandelten Thieres weinte. Bei jenem arabischen Volke selbst aber suche Keiner Mitleid oder Erbarmen weder gegen Thiere noch Menschen. Gar oft wurde in jenem Lande mein Gefühl namentlich durch vorkommende Thierquälerei empört und in dieser Hinsicht war für mich in Beirut selbst immer der Anblick eines dortigen alten Kameeles ein schrecklicher, welches vielleicht schon seit bald einem Jahrhunderte in den Strassen jener Stadt zum Holzschleppen gebraucht wird und das bei jeder Bürde, welche fortwährend grausame Menschenhände seinem wunden altersschwachen Rücken auflegen, endlich vor Ermattung unterliegen zu wollen scheint. Es war etwas Gräßliches, dieses arme Thier, dessen ganz haarlos gewordenes, an vielen Stellen wund geriebenes Fell durch und durch mit Fischthran beschmiert war, wenn es bepackt wurde, auf dem harten Strassenpflaster knieend und halb auf der Seite

liegend zu sehen, wobei es beständig bei ausgestrecktem Halse und emporgehobenem Kopfe, ob es Erbarmen suchte, welches ihm mittels erbarmensloser Stockstöße in die Weichen gereicht wurde, die Lüste mit einem Mark und Pein durchdringenden Geschrei erfüllte. Wenn ich mich recht erinnere, sprach schon 10 Jahre früher auch P. Geramb von eben demselben Thiere und dieser Thierquälerei. Um noch einmal zu unserem gutherzigen deutschen Johann zu recurriren, so scheinen demselben zwar auch die zarten Gefühle der Liebe nicht fremd zu sein, wenigstens hat er eine Geliebte. Aber daß ich nur ein Maler wäre, ich hätte dann auf einem Tableau die Portraits jenes Liebespaares meiner Reisebeschreibung beigelegt.

Im Khane, gleich in den ersten Tagen, wo ich denselben bezog, traf ich auch zwei deutsche Pilger, welche mich zwar an pilgerlichem Aussehen noch weit übertrafen, denn sie trugen ganz grandiose aufgestülpte schwarze Hüte und massive lange schwarze Pilgerstöcke oben mit messingenen Kreuzen. Sie kehrten eben, nachdem sie in der Casa nuova zu Jerusalem von den Franziskanern zwei oder drei Monate hindurch unentgeltlich verpflegt worden waren, nach ihrer Heimath zurück. Der Eine war aus München. Als er von seiner Heimath auszog, hatte er noch einen anderen Gefährten und bayerischen Landsmann bei sich, nun aber kehrte er ohne diesen Landsmann wieder, den er in einem Grabe zu Bethlehem zurück ließ. Letzterer war zu Jerusalem erkrankt, der Arzt hatte ihm gerathen, sich nach Bethlehem zu begeben, weil dort das Klima gesünder sei; allein von der Vorsehung war ihm bestimmt, sein Leben dort zu enden. Ein deutscher Tischler schenkte mir später zu Jerusalem die Kiste, welche er für diesen Pilger gefertigt hatte, worin ich nun statt seiner einige Nabseligkeiten vom heiligen Lande glücklich zur Heimath brachte.

Daß mir dieses gelingen, daß ich selbst mein Vaterland je wieder sehen würde, habe ich zwar damals, gleich nach

meiner Ankunft in Syrien und Beirut, nicht geahnet, denn ich erkrankte allsobald. Krank sein in einem fremden Lande, fern von den lieben Seinigen, o! es ist dieses etwas Schreckliches! Schon das Gefühl dieses Schrecklichen allein, oft die Verzweiflung müßte tödten, träte hier nicht wieder jener hehre Engel hiernieden, welcher unter dem Richtgewande der Menschenliebe erscheint, uns Trost und Hilfe bringend, entgegen. Auch über mein Leidenslager in Beirut goß damals dieser Engel aus seiner Wunderurne lindernden Balsam aus, und er nahte mir nicht bloß unter Einer Gestalt. Vater Achenbach, der englische Kaufmann Kilber, der Sohn der Alpen — Kaufmann Ringler, der edle Quarantaine-Arzt Dr. Caselain, diese hochherzigen Menschenfreunde, o ich werde sie nie vergessen im Leben, ihnen dankte ich in jener verzweiflungsvollen Lage meine Rettung, ich danke ihnen mein Leben! Daß aber damals meine Lage wirklich eine schreckliche war und ich ohne die Hilfe jener edlen Männer wahrscheinlich untergegangen wäre, dieses würde ohne Zweifel Jeder zugestanden haben, der mich in jener Spelunke des Khanes zu Beirut krank liegen gesehen hätte. Von Frost und Hitze und Kopfschmerzen gepeinigt, bei überreizten Nerven, lag ich auf blanken harten Brettern in einer feuchten Höhle, besonders in den Nächten, welche in jener Jahreszeit auch in Syrien äußerst kalt sind, an allen Gliedern behebend, dabei ohne Mittel, um Arznei kaufen und einen Arzt herbeirufen zu können, ganz abgemattet und nur noch im Stande, um das Fürchterliche meines Zustandes in vollem Grade zu fühlen. So befand ich mich einige Tage, bis Vater Achenbach Hilfe brachte. Er schickte sogleich den eben so menschenfreundlichen als geschickten vorhin genannten jungen Arzt zu mir, ließ mir Arznei holen, versah mich mit Geld, und der edle Engländer Kilber schenkte mir eine ganz gute Matratze mit zwei Decken. Ich überreichte damals, als es mir wieder besser erging, meinen Wohlthätern nachfolgendes Gedicht, wovon ich die erste Hälfte zwar früher schon und noch

in meiner Heimath geschrieben war, — möge es hier stehen aus keinem andern Grunde, als weil es meinen Dank gegen jene Edlen enthält.

Abschied von der Heimath.

Das Lied verstummt. Mit lauem Herbstesstrahle
Küßt trauernd Helios die Flur, das Land.
Des Sängers Blick ruht auf dem Heimathsthale,
Wo ihm des Lenzes schöner Tag entschwand.
In dumpfem Ton erbeben seine Saiten,
Mit Wehmuth füllt die Brust das nahe Scheiden,
Hier war es ja so schön, so wonnevoll,
Und schmerzlich tönt 's: Leb' wohl! leb' wohl! leb' wohl!

Leb' wohl! es ist das frohe Lied verklungen,
Die letzte Wonne in der Brust verglüht;
Doch was ich einst am schöner'n Tag gesungen,
Beseelet stets das fühlende Gemüth!
Und an den Freuden, die mich hier umgaben,
Wird, bis es nimmer schlägt, das Herz sich laben,
Dem Aug' entbebt der Thräne letzter Zoll,
Und dankend spricht der Mund: Leb' wohl! leb' wohl!

Ein Frühling hat geblüht. Durch Rosen-Auen
Zog bei der Minne Lied der Sänger hin,
Von grünen Höhen sah er niederthauen
Der Freude Bilder, sah sie schnell entflieh'n.
Mag immerhin des Lebens Lenz entschweben,
Wird 's ewig frisch doch in dem Herzen leben,
Wovon so heiß, so hoch der Busen schwoll,
Sei, Jugendland, begrüßt: Leb' wohl! leb' wohl!

Leb' wohl, mein Land! lebt wohl, geliebte Triften!
Nicht mehr bei'm Saitenspiel durchwandl' ich euch.
Der Sommer schied, von rauhen Herbstes-Lüften
Gefalbet sinkt das Laub vom spröden Zweig.
So bald, o Sommer, mußttest du verblühen!
Und fort von hinnen, fernhin soll ich ziehen!
Ach, meine Leier tönt so wehmuthsvoll:
Leb' wohl, mein Jugendland, leb' ewig wohl!

Beirut, 4. April 1842.

Doch fehret je zu seinem Vaterlande,
 In 's deutsche Land der Pilgernde zurück,
 Knüpft er alldort die alten Liebesbände
 Von Neuem an bei neuem Lebensglück:
 Er wird den Dank ge'n Jene treu bewahren,
 Die in der Ferne einst ihm Retter waren!
 Ja ewig hallt 's im Saitenflange nach:
 Euch Edlen Dank! Dank Dir von Achenbach!

Dank Kilber Dir, Albion's hehrem Sohne,
 Der dem Verschmachtenden ein Lager bot!
 Dring' du, mein Dank, empor zu jenem Throne
 Des Allvergeltenden, empor zu Gott! —
 Und Ringler Du! fehr' ich nach einst'gen Tagen
 Hin, wo empor die Alpenberge ragen,
 So tön' mein Lied vom braven deutschen Mann,
 Der Hilfe gab dort über'm Dzean!

Werd' ich die Meinen wiederum umschließen
 An jenem Tag, der jetzt so ferne scheint,
 O säht Ihr dann die Dankes-Thränen fließen,
 Die eine Mutter, die die Gattin weint!
 Euch labte dann die heißgeweinte Thräne
 Der Freude auch; die Wiedersehens-Scene,
 Die mich der Mutter, Gattin wieder bringt,
 War, Edle! ja allein durch Euch bedingt!

Die Euch Beirut umschließt, Ihr Edlen alle!
 Nehmt meinen Dank, eh' ich von hinnen zeuch'!
 So lange ich auf dieser Erde walle,
 Nie, Theuerste, o nie vergess' ich Euch!
 Dir, Achenbach, sei immer Himmels-Segen!
 Du warst ein Engel mir auf meinen Wegen:
 O, eines Menschenlebens Retter sein,
 Welch' schöne That! Die schöne That ist Dein!

Bei der Pflege, welche mir durch die genannten Menschenfreunde zu Theil wurde, bei dem Troste, welchen ihre Liebe meinem Gemüthe gab, erholte ich mich schnell wieder. Es lag in Gottes Plänen, mich zwar durch eine Krankheit zu prüfen, zu strafen, aber nicht zu vernichten. Der All-

barmherzige wollte den unwürdigsten der Menschen glücklich erreichen lassen jene Stätte, welche geweiht ist durch das köstlichste Opferblut, das einst dort floß und welches da wegwischt auch die schwärzesten der Missethaten, und er wollte mich auch wieder zurück führen in meine Heimath.

O Ewiger! war ich Dir auch dankbar für Deine mir erzeugte unendliche Gnade? Daß ich noch einmal wiederkehren könnte zu Deiner Gnadenstätte, wo ich die Ruhe der Seele wieder gefunden hatte! Ja, laß mich von allen ausgestandenen Trübsalen noch einmal das Doppelte, das Dreifache dulden, aber vergib mir nur meinen Undank! Und wofern es mir leiblich nicht mehr vergönnt sein sollte, voll Reue und Schmerzgefühl über die zugefügten schweren Beleidigungen mich abermals niederzuwerfen auf dem Felsen von Golgotha, in Thränen mich dort zu baden und durch meine Seufzer aus tiefer Brust Deine Verzeihung anzuflehen, so laß im Geiste wenigstens mich einmal noch hinpilgern nach Jerusalem, laß mich Dein Grab mit neuen heißen Zähren benetzen, aber laß ihn auch wieder aufleben den früher erworbenen Ablass meiner Sünden! Al' mein Sehnen und Hoffen, so viele Erdentage Du mir noch vergönnt, hänge an jenen heiligen Gnadenstätten, deren äußerliches Bild so lebhaft vor meiner Seele steht, bis ich eher oder später vor Dir als meinem versöhnten Richter erscheinen werde!

Am 7. April begab ich mich mit meinem Dragomane, dem deutschen Johann, zum griechischen General-Consul, um ihn, unter Berufung auf mein Empfehlungsschreiben von Athen, um Besorgung eines Schiffes nach Jaffa zu bitten. Derselbe empfing mich äußerst artig und freundschaftlich, ließ mir nach der Sitte in jenen Ländern sogleich eine lange mit dem köstlichsten Tabake gestopfte Pfeife reichen und mir und meinem Dragomane Kaffee kredenzen, wobei ich aber so ungeschickt war, das kleine grifflose türkische Schälchen ohne den gewöhnlichen Untersatz gleich mit den Fingern zu ergreifen und diesen eine kleine Verbrennung zu bereiten.

Für meine Einschiffung nach Jaffa versprach er Sorge zu tragen. Auch ließ er mir durch den Dolmetscher sagen, ich möge nicht über Jerusalem hinaus gehen, sondern alsobald wieder rückkehren, er werde mir dann einen Janitschar, das ist einen bewaffneten Begleiter, geben, mit welchem ich das ganze Land bis zum Carmel und Baalbek würde bereisen können. Wie er indessen mit diesem Versprechen Wort hielt, werden wir im Verlaufe sehen, einstweilen möge sich der Leser an das alte: *Graeca fides, nulla fides* erinnern. Und doch ist Stephanos unter allen griechischen Consuln unstreitig der beste und humanste. Ich muß ihm heute noch Dank wissen für die Freude, welche er mir damals durch jenen gütigen Empfang und besonders jenes Versprechen bereitete, wenn es gleich später unerfüllt blieb; hatte es doch für jenen Augenblick und so lange, bis ich meine getäuschte Hoffnung einsah, mich glücklich gemacht, meine Phantasie mit den lieblichsten Bildern erfüllt, die ich in jener Zeit wach und im Traume aus den bald zu sehenden Zaubergärten von Damascus und von den Tempelruinen Baalbek's herholte, bis die Wirklichkeit jene schönen Phantasiegebilde und meine frohen Erwartungen wieder vernichtete. — Meine Abreise nach Jaffa verzögerte sich noch einige Tage und ich muß deshalb vorher noch ein paar Begegnungen erzählen, welche ich in jenen Tagen zu Beirut hatte. Einmal machte ich dort in dem großen Khane eine interessante Bekanntschaft mit einem türkischen Majore. Derselbe war ein junger, erst 25 Jahre alter, äußerst gebildeter und menschenfreundlicher Mann. Er äußerte sich selbst gegen mich, daß ich mich wahrscheinlich wundern würde, in ihm einen Türken zu finden, welcher mit solcher Geläufigkeit deutsch sprach, was sehr selten vorkommen dürfte, und offerirte mir daher, daß er früher in der österreichischen Armee als Offizier gedient, desgleichen auch die Hochschule zu Wien unter einem deutschen Namen besucht habe. Zu letzterem Behufe und um an der Universität immatrikulirt zu werden, habe er sich einen

Taufschein zu verschaffen gewußt. Ich erfuhr freilich später, daß es damit ein anderes und beiläufig umgekehrtes Bewandniß gehabt habe; allein es möchte sehr unzart herauskommen, wenn ich darüber mit einem Manne rechten wollte, welcher sich so gütig gegen mich zeigte und der mir auch Wohlthaten angedeihen ließ. Wir waren täglich beisammen und der Abschied kostete uns selbst Thränen, dieses zwar, obgleich ich in manchen Punkten seine Meinung schlechterdings nicht theilen konnte. So namentlich im Betreffe der Renegaten. Er nahm diese ganz in Schutz, führte mir Beispiele an, wie einige derselben die höchsten Ehrenstellen im türkischen Reiche erlangt hätten, namentlich Einer es bis zum Emir oder Fürsten in Syrien gberacht hätte, und es kam am Ende gerade so heraus, ob er auch mich zum Renegaten machen wollte. Er begleitete auch die Stelle eines Adjutanten bei dem Sersaskier Mustafa Nuri Bassa. — Unverwischlich bleibt aus jenen Tagen in Beirut auch die Erinnerung an eine andere Begegnung in meinem Gedächtnisse, die Erinnerung, — aber man lache dabei nicht im Voraus! — an eine — große Wäsche, die ich hielt. Wenn ich zwar bloß zarte Leserinnen vor mir hätte, denen Alles, was zum Hauswesen gehört, zu erfahren werth ist, so dürfte ich wohl den Vorgang mit einer Wäsche auch ohne Weiteres und schon an sich interessant hinstellen, da dieselbe zumalen auch etwas Großartiges an sich hatte. Denn schwerlich dürfte eine derselben, wenn sie es überhaupt nicht verschmäht haben sollte, je ihre schönen Händchen zu dieser Mägde-Arbeit herzugeben, in einem solchen Schaffe und mit solchem Wasser gewaschen haben, wie ich. Mein Schaff oder Waschbecken war die Rhede des mittelländischen Meeres bei Beirut, das Seifenwasser vertrat das Seewasser, obgleich dieses bei öfterem Gebrauche die Wäsche angreift, statt des Waschseifes aber benutzte ich beim Trocknen eine Klippe des Felsenufers. Aber man höre den Ausgang dieser Waschgeschichte! Als ich in der besten Arbeit begriffen war, kam vom ziemlich

steilen Ufer herab ein Zug verschleierter Frauen und lagerte sich in einer Felsenhöhle am Gestade, wo sie sich bei einem kleinen Mahle und beim Argile vergnügt sein ließen. Ein einziger junger Mann war in ihrer Gesellschaft. Bald kamen ein paar saubere sechszehnjährige Mädchen, ganz und gar nicht spröde und beiläufig nur so viel zu sehr entschleiert, als sie vorhin verschleiert waren, dicht in meine Nähe und observirten mich bei meinem Geschäfte, zu meinem größten Aergern zwar, ob sie mich gleich nicht auslachten. Wenn ein böser Gedanke in mir aufgestiegen wäre, so würde ich es als eine Sündenschuld ausgelegt haben, aber so mußte ich mir's nicht zu erklären, warum dasjenige, was folgt, damals über mich kommen sollte. Denn da plötzlich zeigten sich aber auf dem Ufer zwei stämmige junge arabische Bursche und begannen mit ein paar Pfunde und darüber schweren Steinen eine so grimmige und lebhaft Kanonade auf mich, daß die bei Nisib sich gegenüber Gestandenen schwerlich in einer größeren Gefahr geschwebt haben mochten, als ich damals. Ich verhielt mich anfangs ruhig und wich, die Fassung nicht verlierend, den mit eben so viel Kraft als Sicherheit auf mich geschleuderten Steinen und Felsentrümmern aus, dann aber drohte ich den Burschen, daß ich gegen sie anstürmen werde, und machte wirklich einen Anlauf gegen sie zu dem Hochufer hinauf, welchen sie aber, vielleicht auch weil von der etliche hundert Schritte weit entfernten Thorwache gerade türkische Soldaten eben zugegen waren, auf die ich wiewohl selbst wenig rechnen konnte, nicht abwarteten, sondern Reißaus nahmen. Fatal war es nur, daß immer meine Wäsche nicht trocken wurde. So mußte ich bis fast Abends verweilen, und da auf einmal kehrten die Steinschütten wieder und attaquirten mich mit einer noch größeren Wuth als vorher und so schnell und sicher gemachten Würfen, daß ich meinen Standpunkt jetzt verlassen mußte. Ich retirirte mich in die felsige Uferhöhle in die Nähe der dortigen Frauen. Eine derselben hatte die Menschenliebe,

meine auf dem Felsen ausgebreitete Wäsche zusammenzuraffen, und ihr junger Begleiter lud mich ein, in ihrer Mitte den Heimweg anzutreten und das Ufer hinanzusteigen. Unergerlich war es mir nur, daß ich mich auf diese Weise so zu sagen hinter Weiberschürzen verbergen mußte, daß ich desgleichen beim Hinanklimmen am Gestade auf mein langes Kleid trat und ein ganz großes Stück heraus schlugte. Oben angekommen, wollte ich auf die Bursche losstürzen, da wurde ich von einem vorbeigehenden Araber, der es, ich weiß nicht, gut oder böse mit mir meinte, am Arme gehalten. Die zwei böshaften Bursche verfolgten mich bis an die Stadt und noch in diese selbst hinein, wobei ich schlechterdings nicht davonlief, sondern mich immer nur hinter den Vorübergehenden zu decken mußte, so daß sie ihre Würfe nicht anbringen konnten. Und so hatten denn am Ende die Bösewichte vielleicht mehr als hundert Steine nach mir geworfen und dennoch, trotz dessen sie auch sichere Werfer waren, nur ein einziges Mal mich etwas an der rechten Hand verwundet. Der Himmel hatte den armen Pilger sichtbar geschützt.

Endlich am 11. April Nachmittags kam die Stunde meiner Abfahrt nach Jaffa, die mich dem Ziele meiner Reise zubringen sollte. Der griechische Consul ließ mich durch einen Janitschar nebst einem anderen nicht bewaffneten Bedienten an den Hafen begleiten. Dort angekommen und als ich schon in die Barke steigen wollte, um nach meinem vom Lande etwas entfernt und weiter in der See vor Anker liegenden Schiffe, einer Trabaccoli, das ist einem kleinen Einmaster, überzusetzen, gab mir der eine meiner Begleiter zu verstehen, daß ich noch einmal mit ihm in den Khan zurück fahren möge. Ich mußte anfangs nicht, was er wollte, erhielt aber sogleich vollkommene Aufklärung, als er mir im Khane verdolmetschen ließ, daß der Herr Consul Alles für meine Ueberfahrt gezahlt habe, was mir zwar schon bekannt war, daß es aber in meiner Willkühr stände, dem Janit-

schar und dem anderen Begleiter einen Pakschis, das ist ein Geschenk, Trinkgeld, zu geben. Da mir auch dieses sehr wohl bekannt war, so wurde mir dieses Zurückführen etwas ärgerlich, doch gab ich den beiden Burschen nachher, an den Hafen zurückgekommen, ein kleines Goldstück im Werthe von 10 bis 11 Piaſtern, von einem armen Pilger gewiß honorig behandelt. Allein abermals gab mir der Janitschar zu verstehen, daß ich mit ihm zurückkehren, oder, da ich mich hierzu nicht mehr verstand, ein Kleines warten möge. Er lief in einen nahen Kaufladen und brachte mir dann das Goldstückchen wieder retour, mit dem Bemerken, daß es nicht gelte, wenigstens nicht vollgültig sei, da es am Rande etwas beschnitten war. Unwillig drückte ich ihm dafür ein anderes in die Hand, welches, zu meiner Freude diesmal, damit nämlich die Ungenügsamkeit bestraft wurde, noch mehr beschnitten war, und sagte kurz Addio. Aber so wird man doch angebettelt und oft geprellt in allen Welttheilen, in jenen zwar noch mehr als in Europa, an allen Orten und in allen Verhältnissen, man steige zu Land in eine Chaise oder zur See in ein Schiff, vielleicht einstens auch noch in der Unterwelt, wenn man am Styx in den Kahn des alten Charon steigt; ja, sage ich, man wird angebettelt und geprellt im ganzen Leben und noch über das Leben hinaus, so, wo man sich selbst des Lebens noch unbewußt ist, bei der Geburt und der Taufe, und wo das Bewußtsein wieder aufgehört hat, bei dem Leichenbegängnisse! Als mich die hochschaukelnden Wellen in dem kleinen Rhane dem arabischen Schiffe, welches mich nach Jaffa bringen sollte, zutrug, welch' ein Engelskopf streckte sich mir da vom Borde herab entgegen? Ja wahrlich, die Engelsköpfchen von Raphael, welche man oft auch auf Pfeifen abgemalt sieht, haben nie einen so angenehmen Eindruck auf mich gemacht, wie jener, obgleich er nur ein Franziskanerkopf war. Der Leser zwar wird sich meine so große Freude über jene Vision leicht schon in der Hinsicht erklären können, daß ich

auf diese Weise doch eine Ansprache auf dem Schiffe zu hoffen hatte, allein er erwäge dabei auch das Folgende. Wie ich das Land verließ, hätte ich in der Eile und weil mir die Abfahrt zu spät angekündigt worden war, das Allernothwendigste für's Leben, die Lebensmittel oder den Proviant, vergessen, aber kaum im Rahne vom Lande abgestossen, recolligirte sich, freilich zu spät, mein Gedächtniß, und ich fürchtete nur, daß dießmal der unschuldige Magen die Vergessenheitsfünde des Kopfes büßen müsse. Doch nur bei dem Anblicke des guten Franziskaners, der doch wohl neben seinem Breviere auch einen Proviantkorb und dabei die Menschenfreundlichkeit seiner Ordensbrüder hatte, war jede Besorgniß schnell verschwunden. Der brave junge Ordensmann zeigte sich, als ich an Bord gestiegen war, nicht minder erfreut, einen Menschen in seiner Begleitung zu haben, dessen Kleid, die Kapuze ausgenommen, dem seinen ziemlich ähnlich war, wir drückten uns die Hand, um für immer die besten Freunde zu bleiben. Der junge Religiöse hieß Angelo, und er wurde und blieb für mich auch ein Angelo (Engel), ich reiste mit ihm bis nach Jerusalem, kehrte in seiner Gesellschaft später auch wieder von dort zurück nach Beirut und hatte, so lange er um mich war, keine Noth. Derselbe begab sich nachher nach Arisa auf dem Berge Libanon, wo ich ihn gleichfalls besuchte und dert meine besten Tage hatte. In Arisa zwar erlernen die jungen Missionäre und Franziskaner in Syrien die arabische Sprache, welche Lernzeit zwei Jahre dauert, worauf sie ihre Missionsstellen antreten. Wenn sie letzteren acht Jahre lang vorgestanden haben, erhalten sie zur lohnenden Auszeichnung das Prädikat Padre reverendo. — Die Ursache, warum dem guten Padre Angelo mein erstes Zusammentreffen mit ihm auf jenem arabischen Schiffe so gar erfreulich gewesen war, theilte er mir nachmals offenherzig und ohne Rückhalt mit. Sie war vorzüglich mit die, daß er sich gefürchtet hatte, die mahummedanischen Araber möchten ihn, da er

allein unter ihnen war, während der Fahrt ermorden. Nun, so gar lächerlich war jene Furcht denn doch nicht. Muß auch der Capitän, wenn er an seinem Bestimmungsorte angekommen ist, wegen seiner Passagiere Rechenschaft geben, so dürfte doch oft einem vorgekommenen Morde schwer auf die Spur zu kommen sein. Oder wie, wenn sich ein Sturm ereignet? Man wirft dich über Bord, oder, wenn die ganze Schiffsmannschaft einverstanden ist, wer kommt dann darauf, daß man dich wirklich gewaltsam über Bord gebracht habe? Kann Einer nicht, ohne eine gewaltsame Handlung, bei'm Stürme verunglücken? Und was den Punkt betrifft, daß es etwa nicht wahrscheinlich sein möge, daß so eine grausame That, der Mord eines Unschuldigen, sich ereigne, so erinnere ich einmal im Allgemeinen, daß bei jenem nur halb civilisirten Volke Gefühlslosigkeit und Grausamkeit zu Hause ist, daß man dort den Werth eines Menschenlebens, wie bei uns, nicht kennt, ich erinnere insbesondere in Bezug auf Morde aus religiösem Fanatismus daran, daß solche in jenem Lande wirklich schon vorkamen. Oder wurde dort nicht, in den letzten Jahren noch, ein P. Thomas in Damascus von den Ungläubigen, den Juden zwar, ermordet? Freilich werden in unserem Vaterlande als Resultat jener Bemühungen, welche man sich besonders in Zeitblättern gab, die öffentliche Meinung umzuwandeln, die Juden von jenem Morde wohl allgemein freigesprochen, letzteres ist wiewohl nicht an Ort und Stelle selbst der Fall, und man wunderte sich dort nur, als ich jenen Mord durch die Juden in Zweifel zog. Davon zwar, daß man in unseren Zeitungen nicht immer die lautere Wahrheit erhält, sondern oft durch verfälschte oder bestochene Artikel irre geleitet wird, überzeugte ich mich auch in einem anderen Falle, nämlich dem mit Ibrahim Pascha, dem Sohne und Feldherrn des erblichen Pascha von Aegypten, Mehemed Ali. Wurde dieser nicht durch Zeitungsnachrichten in unseren Ländern als ein verabscheuter Tyrann verschrieen? Nun, ich gab mir in Syrien

alle Mühe, Erfundigungen über ihn einzuziehen, aber wo ich nur über Ibrahim nachfragte, hieß es: oh Ibrahim era buono, Ibrahim war ein vortrefflicher Mann. — Nach diesen kleinen Absprüngen kehre ich wieder zu meinem P. Angelo zurück. Aber wahrlich, einen der angenehmsten Punkte und etwas Herrliches bei Reisen in der großen Welt bieten die Bekanntschaften dar, welche man da oft macht, und man wird dadurch häufig für alles ertragene Ungemach reichlich entschädigt. Ist derjenige, mit welchem man zusammentrifft, noch dazu ein Landsmann (was der Italiener Angelo für mich wiewohl nicht war), dann steigert sich jenes wonnigliche Gefühl noch weit höher; denn wie beseligend ist nicht überhaupt in einem fremden Lande jede Begegnung, welche uns an die geliebte Heimath, an das Vaterland erinnert, wie beseligend insbesondere das Zusammentreffen mit einem Landsmanne, an welchen uns oft auch die Ähnlichkeit der Schicksale fettet. Und an solchen Begegnungen fehlt es auch nie, denn ich traf in der That fast keinen bedeutenden Ort, keine Insel u. dgl., wo nicht am Ende ein Deutscher heraus sprang. Die Freundschaft aber, welche man auf solche Weise mit wackeren Männern schließt, hat, was man nach dem schnellen Entstehen bezweifeln könnte, schlechterdings nichts Vorübergehendes an sich, sie macht vielmehr auf das Herz den unverwischlichsten Eindruck und währt für das ganze Leben. Der Grund davon ist auch leicht einzusehen. Jede außerordentliche Erscheinung oder Begegnung wird auch von einem bleibenderen Eindrucke begleitet, man ist gleichgültig gegen das Gewöhnliche und beschäftigt sich gerne mit dem Ungewöhnlichen, man beachtet wenig die matteren Farbenseiten und hängt nur an den Licht- oder Glanzpunkten. So etwas Außerordentliches, Ungewöhnliches, einen solchen Glanzpunkt bieten aber jene Knüpfungen von Freundschaft in fremdem Lande unter außerordentlichen Verhältnissen dar. Ich erinnere mich nicht mehr genau, welcher Dichter oder Humorist (ich glaube, es war Jean Paul) einmal beiläufig

so sagte: Das Menschenherz gleicht jener alten Memnon's Säule vor Theben in Aegypten, welche nur beim Aufgange der Sonne und deren Untergange Töne von sich gab, indem es nur in den Momenten des Wiedersehens und der Trennung Nahrung zeigt: jene schönen Momente, wenigstens die des ersten Sehens und des Abschiedes, finden sich aber gewöhnlich bei jenen freundschaftlichen Berührungen in der Fremde zusammengedrängt, daher auch das unnennbar süße Andenken an jene Freunde, mit welchen man zwar nur kurze Zeit zusammen war, doch eben die herrlichsten Momente des „tönenden“ Herzens genoß. Alles nützt sich durch längeren Gebrauch ab, auch oft die Freundschaft durch längeren Umgang, — bei jenen Freunden in der Ferne, mit welchen man meist nur eine kurze Strecke durch das Leben wandelte, strahlen mit ihrem Gedächtnisse nur die Lichtseiten des Herzens herüber, nicht auch die verborgenere Schattenseite. Darum aber, wenn Du eine Freundschaft schließt, sei Deine erste Rede zu dem neuen Freunde: Mensch, Bruder, da Du mich jetzt zum Freunde annimmst, so nimm mich auch mit allen meinen Schwächen und Fehlern an, damit Dich später, bei längerem Umgange, Deine Freundeswahl nicht gereuen möge.

Nach diesen fast sentimentalischen Betrachtungen, welche durch die geknüppte Freundschaft mit meinem P. Angelo veranlaßt wurden, habe ich einen Vorgang auf dem arabischen Schiffe, und zwar kurz nach dessen Besteigung, zu erzählen, welcher jedoch schlechterdings nichts angenehm Sentimentales bot. Einer der arabischen Schiffleute hatte ohne mein Geheiß meinen Reisekorb in den unteren Schiffsraum gebracht. Da wir bekannt war, daß diese Bursche Alles beschmusern, auch, was sie nur können, rapsen, so verlangte ich, daß mein Korb wieder beigebracht werde. Sie schienen jedoch auf mein Begehren wenig zu achten. Da aber nun fing ich an zu donnern; aber denke ja keiner meiner erschrockenen Leser, daß ein Pilger gesonnen sein mochte, auf einem arabischen Schiffe die ganze Mannschaft umbringen zu wollen! —

Doch mein furchtbares Auftreten half; denn man stellte mir alsobald ganz eingeschüchtert meinen Korb wieder zu. Aber ach, mein P. Angelo, welchen Schrecken hatte der nicht bei dem Vorfalle! „Sie werden uns in der Nacht ermorden, wir sind sicher verloren,“ rief er mir mehrmalen auf Latein zu, während ich ihm erwiderte, daß ich mich vor acht dergleichen Halbmenschen, die so tief unter meiner moralischen Kraft ständen, nicht fürchte, indem ich ihn zugleich auf die feste Beschaffenheit meines Stockes aufmerksam machte und behelligte, daß ich regelgemäß zu fechten verstehe. Meine Leser aber mögen wissen, daß man unter jenem Volke am besten dann durchkömmt, wenn man Force zeigt.

Die folgende Nacht war herrlich. Von der Küste herüber wehten aromatische Frühlingsdüfte, und ich lag so recht behaglich am Mastbaume auf meiner Matratze ausgestreckt und vermählte mit den vom Lande herüberwallenden Düften von Orangen- und Citronenbäumen die Wohlgerüche meines Tabaks, welche die ausgeblasenen blauen wirbelnden Rauchwolken von sich gaben. Lächeln mußte ich nur, wie ich meinen Angelo, der früher wie ich sich unter seine Schlafdecke gesteckt hatte, ein um das andere Mal seinen mit der Kapuze überzogenen Kopf hervorstrecken sah, wahrscheinlich besorgt, es möge sich ein mordgieriger Araber seinem Lager nahen. Endlich schloß mir der Mohn Gott die Augen.

Des andern Vormittags waren wir Seida (Sidon) gegenüber. Als ich hinüber schaute zu dieser einst so blühenden Stadt der Phönizier, welche bei der Vertheilung des verheißenen Landes unter die Stämme Israels dem Stamme Aser zugewiesen, aber nicht von ihm erobert worden war, tauchte in mir auch die Erinnerung an einen edlen Bayern-Fürsten auf, welcher vor 4 Jahren an jenem Strande verweilte. Dort hielt Herzog Maximilian bei seinen Touren in Syrien Quarantaine, an jenem Orte war es, wo sein bestes Fürstenherz durch die Nachricht von dem Tode seines Leibarztes Dr. Bayer in Nazareth mit herbem Schmerze er-

füllt wurde. Ich dachte auch daran, daß in jener Gegend, $2\frac{1}{2}$ Stunden von der Stadt, im Flecken Dgioun am Libanon vor ein paar Jahren noch die, wenn ich nicht irre, im J. 1839 verstorbene Lady Esther Stanhope, die Nichte Pitt's, ihren einsamen Aufenthalt hatte, dieselbe edle Dame, deren Name auf so schöne Weise von einem deutschen Fürsten, dem genannten Maximilian, in seiner „Wanderung nach dem Orient“ (2. Aufl. S. 245 — 248) verherrlicht wurde, nachdem ihr früher einmal ein französischer Reisender und Schriftsteller, Lamartine, eine unverdiente Kränkung bereitet hatte. — Ueber Seida aber selbst, so wie die übrigen merkwürdigen Küstenstädte bis Jaffa werde ich später, bei meiner zweiten Fahrt von Beirut hierher, einige nähere Anmerkungen mittheilen, für jetzt wollen wir dem Ziele unserer Reise zueilen.

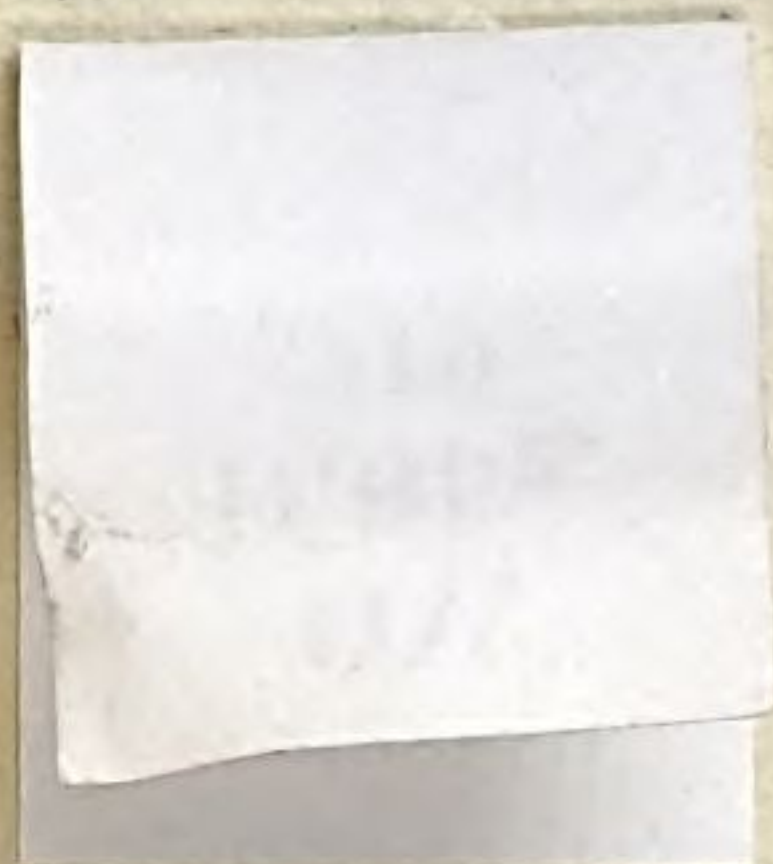
Unsere Fahrt zwar war bis jetzt nur bei schwachem Winde und ziemlich langsam von Statten gegangen, denn von Beirut nach Seida sind auch zu Lande bloß 8 Stunden, nun aber plötzlich fing der Wind, welchen wir rein in die Puppe bekamen, stärker zu blasen an, und schon um 2 Uhr Nachmittags fuhren wir am alten Tyrus, Sur, vorüber, wo eben die Pest grassirte, eine Stunde später war uns Akfa oder St. Jean d'Acres, das alte Ptolemais, vis à vis, im Nu waren wir an der dortigen Meeresbucht vorbeigesflogen und schauten zu dem freundlichen großen Convente des Carmel hinauf, an dessen Fuße zur Linken gegen die Bucht zu wir die Palmen von Raïpha erblickten. So hatten wir nun die Hälfte des Weges von Beirut nach Jaffa zurück gelegt und schon am anderen Morgen erblickten wir in der Ferne die dicht zusammen gedrängt, einen in die See hinein vorspringenden Hügel hinangebauten Häuser der lezt genannten Stadt. Und somit hatte ich denn das Ziel meiner Reise erreicht, denn Jaffa, der gewöhnliche Landungsplatz der Pilger, ist eine der Städte Palästina's, und mit dem ersten Schritte, welchen dort der Gelandete an das Land

macht, berührt er heiligen Boden, hat der Pilger und Katholik vollkommen Ablass erworben. Dank Dir, Ewiger! der Du mich glücklich zu jenem Lande führtest, wo in der Urzeit Dein Segen über Deine Diener, die Patriarchen, quoll, zu jenem Lande, von welchem einst ausging alles Heil für die Menschheit, wo noch heute, wenn auch nicht mehr eine irdische Segensquelle, Milch und Honig, doch Deine Gnade strömt! Doch, noch habe ich den heiligen Boden nicht betreten, und da plötzlich, was will der heftiger in die Segel blasende Wind, welcher das Schiff von seiner Bahn abbringt, was bedeutet die auf einmal höher gehende See, was die aufgeregten schäumenden Wellen? Hah! es naht Sturm; — Sturm hier vor Jaffa's gefährlicher Rhede; — soll ich noch am Ziele untergehen? Oder willst Du, Ewiger, bloß noch eine Prüfung, eine Zuchttruthe über mich schicken, wie dem Jonas, welcher einst von dieser Küste abstieß, um Deinem Befehle sich zu entziehen?

Wahrlich, es ist oft besser, weniger zu wissen, — viele Sorgen, vielen Kummer hat man erspart. Mir war aus früherer Lektüre die gefährliche Fahrt an der alten phönizischen Küste überhaupt, und insbesondere jene in der Nähe von Jaffa wohl bekannt. So sah auch Geramb, nachdem er dort gelandet hatte, einige Stunden später die Brigg, auf welcher er angekommen war, vor sich untergehen; so hätte Röser, der fürstlich Hohenlohe-Waldenburg-Bartenstein'sche Rath und Leibarzt, Bruder des königlich griechischen Leibarztes, vor Jaffa fast Schiffbruch gelitten; und später zu Jerusalem traf ich eine junge Israelitin aus Würzburg, welche an jenem Orte wirklich Schiffbruch litt und, wie sie sagte, dabei ihre sämtliche Habe einbüßte. Am meisten beunruhigend war bei dem Sturme, welcher jetzt aufziehen wollte, die Ungeschicklichkeit der arabischen Schiffleute, welche, wäre bei der Nacht der geringste Sturm ausgebrochen, sicher keine Rettung vor dem Untergange zu schaffen gewußt hätten. Sie verloren fast alle Besinnung. Einmal ließ Einer

das Seil, welches das Segel anhielt, zur Unzeit los, da stürzte ein Anderer über den Ungeschickten her und mauschelte ihn, der Capitän selbst, — man muß sich aber hier einen baarfüßen, verlumpten Araber vorstellen, — stampfte dabei mit den Füßen, knirschte mit den Zähnen und stieß heulende Töne aus. Wir wurden immer mehr von Jaffa entfernt und rechts in die hohe See hinausgetrieben, — mein Himmel! dieses auf einer kleinen, elenden Trabaccoli, welche der geringsten Gefahr nicht Troß bieten konnte. Indessen hatte ich doch einen Priester in meiner Nähe, meinen Angelo! Ich klärte ihn über die verhängnißvolle Lage, in welcher wir schwebten, auf, die Todtenblässe seiner Wange nahm zu, doch mit himmelan gewandtem Blicke rief er aus: „Deus dabit auxilium!“ Ja, Gott wird helfen, dachte ich selbst bei mir, wie ich es jetzt noch denke und stets, in allen Verhältnissen des Lebens, denken und fest glauben werde!

Ende der ersten Abtheilung.



Bei Fr. Züberlein in Bamberg
ist zu haben:

Bericht, sechster, über das Bestehen und Wir-
ken des historischen Vereins zu Bamberg. Gr.
8. / 843. Geh. 36 fr. oder 8 ggr.

Haupt, A., Dr., Bamberger Legenden und Sa-
gen. Gr. 8. / 842. 54 fr. oder 12 ggr.

Liederbuch. Auswahl der beliebtesten Jagd-,
Trink- und Gesellschafts-Lieder, Arien etc. 12.
Geh. 12 fr. oder 3 ggr.

Jäck, H. J., k. b. Bibliothekar, zweites Pan-
theon der Literaten und Künstler. Bamberg's
vom XI. Jahrh. bis 1844. Zweiter, im näml.
Jahre sehr verm. u. verb. Abdruck. Gr. 8.
Geh. / 844. fl. 1. 48 fr. oder Rthlr. 1.

Schober, C., über die heutige musikalische Tra-
gödie. Eine ästhetische Skizze. Gr. 8. Geh.
/ 843. 12 fr. oder 3 ggr.

— — — Buch der Jugend. In Sonet-
ten und Liedern. Gr. 8. Geh. / 843. fl. 1.
12 fr. oder 16 ggr.

Wirth, Dr., populäre Darstellung der physika-
lischen und mathematischen Verhältnisse unse-
rer Sonne und ihrer Planeten. 4. Geh. / 842.
12 fr. oder 3 ggr.

Wunder, F., Die Intercalar-Früchten-Berech-
nung im Erzbisthume Bamberg. 8. Geh. / 842.
18 fr. oder 4 ggr.

Felsecker, Franz Joseph

Palästina und eines Pilgers Wege dahin aus meinem Reisetagebuche

Bd.: 1

Bamberg (1844)

Bamberg, Staatsbibliothek -- HV.H.Bbg.919
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11693528-0